Anleitung
zur
Dichtkunst
mit
sorgfältig gewählten Beispielen
für
Schulen und zum Privatunterricht.

Von
J. St. Zauper,
pr. Direktor des Gymnasiums zu Pilsen.

Nebst
einem Vorwort
von
C. A. Böttiger.

Zweite, vermehrte Auflage.

Stuttgart.
Verlag von Scheitlin & Krais
1851.

Vorrede des Verfassers
zur zweiten Auflage.

Jedes Ding hat sein Erlebtes. Die Geschichte dieses Werkchens kann nur für den Verfasser Interesse haben. Doch wird Folgendes kurz zu melden sein. Vor Jahren auf Aufforderung für Wien geschrieben, dann abgelehnt, kam es in die Hände meiner Dresdner Freunde, welche es für das neuerrichtete kathol. Progymnasium benützen wollten, es ohne mein Zuthun und ohne meinen Namen drucken und vom Hofrath Böttiger bevorworten ließen. So that es seine stille Wirkung. Als es nun in anderen Verlag überging, bekam ich die Anfrage, ob ich es nicht erneuert liefern wollte. Ich hatte bei der Umwandlung unserer Schuleinrichtung die mir so liebe Katheder nach vierzig Jahren wieder bestiegen, und nahm zu eignem Gebrauch die alte Arbeit zur Hand, und glaubte jetzt bei der Ueberarbeitung daran geleistet zu haben, was ich, von hohem Alter und der Last meiner Berufsgeschäfte gedrückt, mit dem besten Willen zu leisten im

Stande war. Auch wünschte ich, die nebenstehende frühere Bevorwortung eines mir im Leben und Tode geschätzten Literaten beibehalten. „Es zeigt, wie Goethe schrieb, nur kräftiger von übereinstimmender Sinnesweise, worauf im Grunde alles ankommt, und wobei gar die Frage nicht ist, ob Andere anders denken.“

Pilsen, im August 1850.

Zauper.

Vorwort

zur ersten Auflage.

Von C. A. Böttiger.

Es vergeht wohl schwerlich eine Leipziger Ostermesse, zu welcher nicht auf dem vollauf überführten Büchermarkt auch einige neue Anweisungen für die Redekunst und Dichtkunst, nebst angemessenen Beispielsammlungen, oder auch diese allein, unter allerlei Benennungen von Blumenlesen und Musteraufstellungen zu Tage gefördert und ausgeboten würden. Seit die Dichtkunst nicht mehr das Mädchen aus der Fremde, sondern in Palästen und Hütten unter uns einheimisch, der Zeitvertreib unbärtiger Jünglinge und sehnsüchtiger Mädchen geworden ist, und seit der vielverbrauchte Reim auch ohne Reimlexikon durch Erinnerungen jeder Art für ein so federleichtes Ding gehalten wird, bedarf es eigentlich — nach dem überfließenden Erguß in unsern Tageblättern und andern Ableitungskanälen der Art zu schließen — der Anweisung dazu gar nicht mehr. Es treibt, so versichert man uns, wie der Futterklee, auf jedem Brachacker und Feldraine jetzt das Blümchen Wunderhold von selbst seine Blüthe.

Aber wird man aus diesen wilden Schößlingen auch Kränze binden wollen? Und zu Kränzen, sei es aus Veilchen und Rosen, oder aus Cypressen und Akazien, muß doch jede Dichterblüthe geeignet sein. Da muß denn freilich auch sinnige Pflege und kluge Wartung hinzutreten. Und dazu bedarf es der Anweisung und des geregelten Unterrichts. Und so wie es überall die Schule gilt, und jeder Lehrer, wenn er nicht ganz im ausgetretenen Gleise mechanisch forttrabt, am liebsten seine eigene Methode befolgt: so muß sich auch die Zahl der Leitfäden und Lehrbücher zur Dichtkunst noch immer vermehren, und Niemand darf über diese Vermehrung kritteln noch grollen, wenn das neue Buch nur nützt und durch Gemeinfaßlichkeit und verständige Auswahl in den Beispielen empfängliche Lehrlinge und wißbegierige Schülerinnen befriedigen kann.

Ich darf mit gutem Gewissen die Versicherung geben, daß der Verfasser dieser Anleitung wußte, was er wollte, und daß er, was er wollte, auch erreicht hat. Er nennt es eine praktische Anleitung für Schulen und zum Privatunterricht. Es ist hier freilich von keiner Vorschule der Aesthetik die Rede. Wer Lust hat, mag bei Jean Paul, dem Unvergleichlichen, selbst in die Schule gehen. Auch von keiner neuen Theorie aus der Kantischen, Schlegelschen oder Bouterweckischen Schule. Wer da tiefer eindringen will, dem bleiben die Pölitzischen Lehrbücher noch immer vorzüglich empfohlen. Es handelt sich nur von einem kurzen, deutlichen Abriß, kurz ohne unverständlich, deutlich und klar, ohne flach und voll schiefer Begriffe zu sein. Man findet hier das Nothwendigste. Weitere Ausführung muß dem Professor, dem Privatlehrer, dem Rathgeber,

dem die sich selbst unterrichtende Wißbegierde ihre Zweifel vorträgt, überlassen bleiben. Mit einem Wort, es ist eine gesunde Hausmannskost, was hier bescheiden angeboten wird. Aber Tausende bitten ja nur um's tägliche Brod! Und praktisch ist die Anleitung gewiß. Es ist uns nicht vergönnt, den Verfasser zu nennen, der seine vollwichtigen Gründe haben muß, für jetzt noch unbekannt bleiben zu wollen. Aber das wird jeder fühlen, der sich die Mühe nehmen will, die wenigen Bogen, welche der Anleitung selbst gewidmet sind, durchzulaufen, dem Verfasser erwuchsen diese Sätze aus langer Erfahrung und aus eigenem Bedürfniß, seinen Schülern einen Leitfaden der Art in die Hände zu geben.

Besonders zeigt sich auch sein geübter Blick in der Auswahl der Belege, die zu jeder der drei Hauptklassen und deren untergeordneten Abtheilungen aus den beliebtesten Dichtern der Nation hier zusammengestellt worden sind. Hier, wo die Verlegenheit nur aus dem Reichthum entstehen kann, konnte wohl auch manche individuelle Ansicht und Vorgunst das Urtheil mit bestimmen helfen, allein die Wahl selbst ist immer untadelig, und trifft Stücke, die auch füglich dem Gedächtniß eingeprägt werden können. Bis auf einige Chiffren in der Metrik, sind die Namen der Dichter alle genannt, und es hat mir wohlgethan, auch die Namen Collin, Caroline Pichler (warum nicht auch Egon Ebert?) darunter zu finden, da es mich bedünken wollte, daß diese anspruchlose Anleitung auch wohl im lieben Nachbarlande, in den österreichischen Staaten, Gnade und Eingang finden, also auch Nutzen stiften könnte. Was die im Kapitel von der Metrik durch die Chiffren P — A, P — J,

P — Fr. angedeuteten Dichter betrifft, so könnten dadurch leicht Musengünstlinge aus den höchsten Regionen angedeutet sein. Denn in den Höhen waltet und wandelt die echte Musenkunst auch unter uns, wie einst in Griechenland und Rom.

Genug für jeden, der sich bewogen fühlen möchte, dem Büchlein einige Aufmerksamkeit zu schenken. Reine Sittlichkeit leuchtet aus mancher Aeußerung hervor. Mag dieß manchem beschränkt und einseitig heißen, der Musendienst fordert keusche und reine Hände!

C. A. Böttiger.

Vorrede des Verfassers

zur ersten Auflage.

Wenn ich dem Zweck dieser Arbeit und dem Titel dieses Werkchens entsprechen wollte, war wohl keine ungewöhnliche Neuerung, oder abweichende Darstellung der Dichtkunst vorauszusetzen, und ich dürfte mein ganzes Verdienst allein darin suchen, daß ich das bereits Gefundene, nur in faßlicherem Zusammenhange für die lernende Jugend, und im kurzen Ueberblick, so praktisch als möglich zusammenstellte. Uebrigens wird von Zeit zu Zeit eine Umarbeitung der Poetik nothwendig werden, um zu zeigen, wie sie sich verändert und mehr ausbildet, sich eines reicheren Schatzes erfreuend fortschreitet, damit die Jugend, die mit den Aeltesten (den Griechen und Römern) auch die Neuesten kennen lernen muß, nicht hinter ihrem Zeitalter zurückbleibe! Die geläuterten, einmal gefundenen, ersten Grundsätze der Dichtkunst mögen noch so fest hingestellt worden sein,

so gewinnt doch die Zukunft immer neue Ansichten und Modifikationen im Gebiete der Wissenschaft und Kunst; denn das höchste menschliche Leben, das geistige, kann, ohne todt hinzusinken, noch weniger stehen bleiben, als das physische.

Inhalt.

§. 1.

Dichtkunst, Dichter, Gedicht.

Dichtkunst ist die Kunst, seine Gedanken mit erhöhtem Gefühl in einer lebhaften, sinnlich-schönen Sprache darzustellen; kürzer: schöne Gedankenkunst in Sprachform.

Anmerk. Man macht noch einen Unterschied zwischen dieser Kunst als Redekunst, und Poesie, welche letztere wohl auch gleichbedeutend mit ihr gebraucht wird, aber von jeder geistigen Thätigkeit gilt, insofern sie schaffend aus den gegebenen Formen der Sinnenwelt und den Verhältnissen des Menschenlebens ein durchaus übereinstimmendes und gleichsam lebendiges Ganze mit idealer Bedeutung herstellt. Insofern ist jeder wahre Künstler Dichter, und nur die Mittel, durch welche ihre Vorstellungen uns in die Sinne fallen, machen ihren Unterschied.

Dichter wird der Künstler genannt, welcher mit Hilfe einer möglich klangreichen Sprache ideale Vorstellungen der Phantasie in einem vollendeten Ganzen darstellt.

Gedicht ist dann ein solches durch sinnlich-schöne Sprache dargestelltes Ganzes.

§. 2.

Unterschied der Prosa und Poesie.

Prosa und Poesie sind einander entgegengesetzt, wie Ruhe und Bewegung, und ihr Unterschied liegt theils in ihrem verschiedenen Zwecke, theils in den verschiedenen Mitteln, welche sie gebrauchen, um selben zu erreichen.

Prosa wird vom Verstande erzeugt, Poesie von der Phantasie; in dieser ist das Gefühl in Thätigkeit; in jener das Vorstellungsvermögen; in dieser suchen wir das innere, individuelle Leben des bewegten Gemüthes anschaulich zu machen; in jener denken wir durch allgemeine, bestimmte Begriffe; in dieser wollen wir als freie Künstler ohne Interesse oder bedingenden Zweck bloß das Schöne darstellen; in jener haben wir eine

äußere Absicht, z. B. zu lehren; in dieser kleiden wir unsre Gefühle in ein sinnliches Gewand und sprechen in bildlicher Rede; in jener reden wir die gewöhnliche Sprache. Der Prosaiker spricht; beim Dichter wird die Rede zum ungezwungenen Gesang.

Anmerk. Man unterscheidet Prosa im engeren Sinn, oratorische Prosa und poetische. Die erste ist die gemeine Sprechweise und der Poesie fremd; die letzte, auch ungebundene Rede genannt, ist bloß darin von der poetischen Rede unterschieden, daß sie an kein Metrum, oder bestimmtes Maß von Sylben und Füßen gefesselt ist. Die zweite hält, obwohl mehr der ersten nahe, das Mittel zwischen den beiden andern. Die dritte wird deßwegen bemerkbar gemacht, weil es auch Gedichte gibt, die kein Versmaß haben, als von Jean Paul (Fr. Richter), Geßner, u. s. w. Deßgleichen der höhere Roman.

§. 3.

Erfordernisse zum Dichter.

Der Dichter wird, wie jeder Poet *) (von ποιεω machen, schaffen) oder Künstler geboren; die Kunst, d. h. die schöne, lernen oder lehren, heißt bloß, die in der Seele schlummernden Kräfte aufwecken und entwickeln; wo sie nicht da sind, kann wohl ein Stümper gebildet werden, der Dichter zu sein meint, aber ewig nicht wird. Selber der feine Kenner der schönen Kunst kann dieser freien Himmelsgabe entbehren, also nicht im Stande sein, selbst etwas hervorzubringen, das er ohne Eingenommenheit als ächt erkennen dürfte, und er wird nur der Beglückte sein, wie Schiller singt, wenn er auch nicht der Glückliche wäre, d. h. er wird ein schönes Gedicht ganz zu empfinden vermögen in voller Geistesfreude, ohne selbst ein solches hervorbringen zu können.

Der Dichter muß Dichtungsvermögen besitzen, d. h. die Gabe der künstlerischen Erfindung und Darstellung, welches Vermögen er aber wohl erst durch angestrengten Fleiß, Studium und Uebung zur Vollendung entwickelt. Sogenannte Naturdichter, wie unser Zeitalter einige erzeugt haben wollte, sind hieher nicht zu rechnen, weil der oft über Lächerlichkeiten staunende Mensch mit wenig zufrieden, und es noch sehr ungewiß ist, ob auch dergleichen Naturgewächse durch hinzukommende wissenschaftliche Bildung vollkommene Dichter geworden wären.

---

*) Ich nehme hier Poet in weiterer Bedeutung, und verstehe darunter nach Obigem den genialen Künstler, der seine Begeisterung in Tönen sowohl, als mit Meißel und Pinsel ausdrückt.

Der Dichter muß ferner Welt- und Menschenkenntniß im hohen Grade besitzen; ein schweres Studium, wozu man besonders natürliche Anlagen nöthig hat. Selbst sein Inneres muß der Dichter in ganzer Gewalt und Kenntniß haben, und dazu gehört Empfänglichkeit, leicht zu erweckendes Gefühl, Beherrschung desselben und Besonnenheit.

Wenn wir die Forderungen erwägen, welche endlich die gesammte Wissenschaft der Natur und der Geschichte an ihn macht, über welcher der Dichter, wie ein Allwissender, mit besonderer Leichtigkeit herrschen soll, möchte man fast muthlos werden, hat man etwas geleistet, und fühlt man einige poetische Wärme und Empfindlichkeit in sich. Und doch vermag das Alles der Genius!

Geschmack soll ihm durchaus nicht fehlen und gesunde Beurtheilungskraft, damit er nicht am Abenteuerlichen, Kleinlichen Gefallen finde und das ächte Schöne verkenne.

Seine Sinne müssen treu die Bilder der Umgebung auffassen und lebendig; Sinn muß er haben für leisere, schwächere, sanftere Gegenstände, die der Hundertste übersieht. Das treueste Gedächtniß stehe der lebhaftesten Einbildungskraft zur Hand. Kurz, alle Kräfte der Seele müssen in der Dichternatur in voller Blüthe sich finden.

Noch bleibt ihm fast das Schwerste übrig, das Mechanische, das Mittel, wodurch er sich darstellt, die Sprache, die er ganz in seiner Gewalt haben muß, daß er sie sogar mit Grazie nach seinen Zwecken zu bilden vermag, wenn sie ungefüge seinem Streben sich wehrt; nebstbei ein rythmisches Gehör, das überall den gehörigen Numerus leicht und von selbst findet, muß ihm angeboren sein.

Daß er endlich auch ein sittlich guter Mensch sein müsse, ist nicht zu läugnen, und es steht fast nicht zu vermuthen, daß derjenige ein guter Dichter sein könne, d. h. ein vollkommen ausgebildeter Mensch mit allen guten Gefühlen und Eigenschaften, dem die Tugend nicht das Theuerste geworden; auch der kühlsten Kritik bietet ein solcher Blößen, zumal bei der neueren christlichen Kultur, die den schönen Geistern des Alterthums gemangelt.

§. 4.

Zweck und Nutzen der Dichtkunst.

Der Nutzen, den der Dichter im Leser oder Hörer bewirkt, ist kein beabsichtigter, wenigstens darf er es nicht scheinen; kein äußerer Zweck bestimmt oder bedingt ihn; ein innerer Drang zwingt ihn,

den Gefühlen seiner schönen Seele Worte zu geben, und er würde singen, wenn er auch nur sich allein zum Zuhörer hätte, dahingegen Beredsamkeit, als nichtfreie Kunst, schon durch die äußere Absicht, zu belehren oder zu bewegen, bestimmt wird. Das Schöne ist dem Dichter alleiniger Zweck, die Befriedigung des ästhetischen Bedürfnisses nach den Gesetzen der Natur und Vernunft sein Ziel. Wenn das Gedicht Absicht verräth, zu lehren, auf unsern Willen zu wirken, hört es auf Gedicht zu sein. Diese Tendenz hat wohl die Beredsamkeit, nicht aber die Dichtkunst.

Eine solche Ansicht jedoch hebt die Wahrheit des Horazischen:

aut prodesse volunt, aut delectare poetae,

nicht auf.

Welche Belehrung, moralische Besserung, sittliche Rührung empfinden wir nicht bei der Lektüre guter Dichter! Wie werden wir nicht durch sie mit unsrem eigenen, ungekannten Selbst und mit Andern bekannt gemacht! — Dichtkunst gewährt uns die höhere Ansicht des Lebens, lehrt uns seine hohe und schöne Bedeutung kennen, indem sie uns auf einen idealen Standpunkt emporhebt; sie reinigt, erhebt, veredelt unsre Gefühle, gewinnt unangenehmen Begegnissen die freundliche Seite ab, erregt durch ein harmonisches Spiel unsre innersten Seelenkräfte, verfeinert unsre Empfindung, bildet unsre Sitten, und verschafft dem Gemüthe Heiterkeit und Freude.

§. 5.

Gegenstände derselben

sind sowohl die äußere Natur der Welt, als die innere des Menschen, woraus die Eintheilung der Dichtkunst in die objektive und subjektive entsprungen. Ueberhaupt umfaßt sie alles Denkbare. Sie durchläuft das ganze Gebiet vom höchsten Nachdenken bis zum einfachsten Gefühle des Herzens. Die abgezogensten Betrachtungen der kühlsten Wissenschaften, als der Logik, der Mathematik, können zur Poesie gesteigert werden, und in ästhetisch-schöner Ansicht und Beziehung ein dichterisches Leben gewinnen. Dieses soll indessen Niemand verführen, die Dichtkunst als eine Dienerin der Wissenschaft anzusehen, die durch sinnliche Einkleidung selbe angenehm und eingänglich machen wolle. Und so wie das **Simplicium leges**, oder **Quae maribus solum** kein Gedicht genannt werden darf, so hat man mit allem Rechte mehreren, selbst beliebten und belobten Lehrgedichten, auch besserer Geister, das

poetische Leben abgesprochen, und höchstens stellenweis anerkannt. Der Dichtkunst Wirken ist ein eigenes, besonderes, von der die Wissenschaft, als solche, keine Förderung hoffen darf, und wenn Plato ein Reich von Ideen sich ästhetisch erschafft, wird der strenge Metaphysiker nichts von ihm lernen, und aus Schillers Göttern Griechenlands werden wir für unsern positiven Glauben nichts nehmen wollen.

§. 6.

Mittel der dichterischen Darstellung und ihre allgemeinen Eigenschaften.

Das Mittel der dichterischen Darstellung ist die Sprache, die sich in ihren Eigenschaften von der rednerischen und gemeinen unterscheidet.

Man fordert von der dichterischen Sprache, daß sie Einheit und Manchfaltigkeit verbinde, d. h. daß ihre Worte mit dem Hauptgedanken zugleich viele Nebengedanken enthalten. Dieses leisten vornehmlich die Tropen, von denen die Styllehre ausführlich handelt, welche dem Dichter in beständiger Neuheit zu Gebote stehen müssen. Fernere Eigenschaften der dichterischen Sprache sind: Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit, deren erste zum Theil von den Tropen und theils von Bildern, Gleichnissen und Vergleichungen abhängt, indem die zweite durch die Figuren bewirkt wird. Sie begnügt sich übrigens mit der Klarheit, indem sie der Prosa volle Deutlichkeit überläßt, weil sie mit Gefühlen zufrieden, genaue Erkennung einzelner Theile und Scheidung der Begriffe in die Elemente derselben nicht fordert. Deßwegen sind ihr auch jene genannten Hilfsmittel als bunte Farben gewährt, da die Prosa hingegen ganz bestimmt und genau spricht. Auch Wahrheit und eine gewisse Nothwendigkeit muß der dichterische Ausdruck haben, d. h. Uebereinstimmung der Worte mit der jedesmaligen dichterischen Idee oder dem Gefühle, und zwar so, daß im bestimmten Falle nur diese Art des Ausdrucks und keine andere schön wäre. Daraus fließt zugleich die so nothwendige Kürze, indem der Dichtkunst die Worte wie Fesseln vorkommen, die das Geistigste, den höhern Gedanken, die Idee nicht geistig genug mit Leichtigkeit ausdrücken können. Da aber selten eine Sprache, so wie z. B. die griechische, ganz poetisch und zu poetischen Darstellungen ganz geeignet ist, so bindet sie sich nicht so streng an die grammatikalische Regel der nüchternen Prosa, sie schafft sich in genialen Naturen eine besondere Weise, läßt Artikel, Hilfsworte aus, versetzt die Worte, verbindet die Sätze loser, greift nach Ausdrücken,

welche die poetische gemeine Natürlichkeit im Leben gebraucht, und thut so vieles, das wie Sprachfehler aussieht, aber eher Sprachtugend zu nennen wäre. Endlich ist auch der Wohlklang nicht zu vergessen, welchen unsere neuern Dichter, aufgefordert durch treue Uebersetzungen aus den südlichen, klangreichen Sprachen, besonders der italienischen, zu nicht geringer Höhe in der deutschen Sprache gefördert haben, indem sie theils schnarrende, zischende, harte Laute sowohl im einzelnen Worte, als auch im Zusammenstoß nach Möglichkeit vermieden, oder durch geschickte Wendung ihnen die unangenehme Wirkung genommen, theils das häufige, klanglose E bald entfernt, bald durch Gesellung klingenderer Vokale zur Anmuth erhoben haben. Man staunt über den Gewinn, welchen unsre Sprache durch die Bemühungen Goethes, Schlegels, Tieks, Voß, Richters u. s. w. errungen. Hier ist der Ort, die Jugend aufzufordern, daß sie bei der Lektüre der Dichter besonders jene Vorsicht gebrauche, die ihr gewöhnlich überall mangelt; nämlich nicht viel, oder geschwind, sondern wenig und langsam, nur Gutes, nicht Schlechtes zu lesen; nicht mit dem flüchtig gefaßten Inhalt zufrieden zu sein, sondern nach dem ersten Ueberlesen von den Sätzen auf die Ausdrücke und Worte überzugehen, die Natur und Eigenschaft derselben auszuforschen, und mit kritischem Auge durchzusuchen, einer solchen Lektüre aber unausgesetzt schriftliche Uebungen folgen zu lassen, an denen man erst mit Fleiß und ängstlicher Umsicht arbeitet, bis man die kleinern Schwierigkeiten überwunden, um einmal allen Forderungen der großen Kunst des Styls genug thun zu können.

§. 7.

Zweck einer Poetik.

Man lernt daher die Regeln eines guten, dichterischen Styls nicht in der Absicht, um Dichter zu werden, so wie man zeichnet, ohne ein Maler, oder deklamirt, ohne ein Schauspieler werden zu wollen; und so wie Uebungen in der Deklamation uns geschickt machen, einen guten Vortrag zu üben, und die Gabe des Sprechens vollkommen auszubilden, fleißiges Zeichnen uns zu Kennern schöner Kunstwerke in Farbe und Stein ziehen soll, eben so wollen wir geniale, dichterische Geister nach einem nicht willkürlichen, sondern geläuterten Geschmack beurtheilen, an ihren Erzeugnissen ein gründliches Vergnügen empfinden, und nebenbei auch für unsern prosaischen Bedarf und Aufsatz einige Geschmeidigkeit und Schönheit lernen. Von richtigen Begriffen über Dichtkunst hängt so sehr auch ein richtiges Urtheil über das, was schön ist, und über Dich-

ter selbst ab, daß nur aus fehlerhaften Voraussetzungen häufig das Gute verkannt worden und unbillige Urtheile über unsre schätzbarsten Männer geflossen sind. Zugleich macht uns die Poetik aufmerksam auf Abwege, welche geistreiche Männer eingeschlagen, daß wir nicht mit blinder Anbetung jeden sogleich für einen Dichter halten, der unverdient so genannt worden, und lehrt uns das Wahre kennen, das mehr oder weniger, mittelbar oder unmittelbar auch auf unsre Veredlung und Besserung Bezug hat. Denn das Schöne, Wahre und Gute sondern wir nur in Worte, alle drei sind nothwendig verbunden, und machen vereint die Seele einer humanen Bildung aus.

§. 8.

Besondere Eigenschaften der dichterischen Sprache sind jene, welche sich der Natur des besonderen Gedichts gemäß, bald im Ganzen, bald theilweise vorfinden, und welche der Jüngling nicht nur dem Namen nach kennen, sondern auch im bestimmten Worte begreifen soll.

1) Anmuth, jene besondere Art des Schönen, welche ein sanftes, stilles Vergnügen erweckt, wie es besonders in den Idyllen uns anspricht.

2) Naiv ist eigentlich der kindliche, einfältige, unschuldige Ausdruck der ungekünstelten Natur, ist in diesem Betrachte Charakter der alten, griechischen Poesie, und sollte es auch bei der neueren bleiben, als nothwendige Eigenschaft. Gewöhnlich nimmt man das Naive in der Bedeutung, wenn das Wahre die Verstellung verrätherisch überrascht, welche Verstellung nicht eben in der naiven Person liegen muß, sondern in dem Beobachter und Wahrnehmer, der den Contrast zwischen der ungeheuchelten Natur und der verdorbenen Künstelung mit Lächeln, das bis zur Wehmuth manchmal sich ändert, bemerkt. Goethes Dichtungen haben in griechischer Ansicht die meiste Naivetät, deßgleichen Hebels. Der Fall einer Verstellung und Ueberraschung findet sich im Folgenden: Ein französischer Kunstrichter hatte das Gedicht eines ihm unbekannten Verfassers gelobt. Jetzt hört er, la Motte, sein Feind, sei der Verfasser, und ruft aus: „Das hätt' ich eher wissen sollen!“ Sittlich schöner ist Lessings

Hänschen Schlau.

Es ist doch sonderbar bestellt,
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
Daß nur die Reichen in der Welt
Das meiste Geld besitzen.

Ganz vorzüglich naiv scheint mir folgende Stelle Jean Pauls: „Sie mußte ihm nun sagen, was sie vorzüglich am Dichter liebe: Großer Gott, versetzte sie, was ist vorzüglich zu lieben, wenn man liebt? Am meisten aber gefällt mir sein Witz — am meisten jedoch seine Erhabenheit — freilich am meisten sein zartes, heißes Herz — und mehr als alles andere, was ich eben lese. — Was lesen Sie denn eben von ihm? fragte Rieß. Jetzt nichts, sagte sie.“

3) Erhaben ist die Rede, welche durch einfache Schilderung eines ungeheuren, kaum zu fassenden Raumes, als des Himmelsgewölbes, Weltmeeres, der Alpen; oder einer Riesenkraft, z. B. eines wüthenden Löwen, Wasserfalls, eines tobenden Vulkans; oder des Sittlichkräftigen und Mächtigen, welches in Gedanken, Gesinnungen, Empfindungen und Handlungen die Natur zu überbieten scheint, unsere Seele über die gewöhnliche Sphäre emporhebt. Voll davon sind die Propheten und die Dichter des alten Testaments. Dann Milton und Klopstock in seinen Oden und dem Messias. Z. B. VIII. Ges.

Uriel nannte den Stern bei seinem unsterblichen Namen.
Adamida, der dich in dieses Unendliche streute,
Sieh, er gebeut's! Erheb' aus deinem Kreise dich seitwärts
Gegen die Sonne! dann fleug und werde der Sonne zur Hülle!
Und die Himmlischen hörten umher die gebietende Stimme.
Da sie in den Gebirgen des Adamida verhallt war,
Wendet herüber schauernd der Stern die donnernden Pole.
Und die stehende Schöpfung erscholl, da, mit schrecklichem Eilen
Adamida, mit stürzenden Stürmen und rufenden Wolken,
Fallenden Bergen, gehobenen Meeren, gesendet von Gott, flog!
Uriel stand auf der Wende des Sterns, und hörte den Stern nicht,
So in Tiefsinn verloren betrachtet er Golgatha.

4) Feierlich und majestätisch ist der Ausdruck, wenn er durch Großes, Erhabenes eine hohe Erwartung und Ehrfurcht erregt. Z. B. Klopstock:

Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
Erschüttert, Gott, mich; sanfter erbebt mein Herz
Und mein Gebein, ich fühl', ich fühl' es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott bist.

5) Edel, groß ist der Ausdruck einer schönen Seele, die höchst einfach mit Würde schöne, große Gesinnungen äußert, und gern in Sentenzen spricht. Z. B.:

Doch frommer Sinn wird, ob er Stand auch hält,
Geprüft; was wär' er, siegt er nicht in Proben?
Da wird er über diese Welt gehoben,
Und überwindet diese Welt.

Nostitz-Jänkendorf.

6) Kühn ist die Sprache, wenn sie im Uebermuth, im Bewußtsein der Kraft Ausdrücke wagt, die sonst nicht gewöhnlich sind. Z. B. Schiller:

> Qualentzücken — Paradiesesschmerzen! —
> Wilder fluthet zum beklommnen Herzen,
> Wie Gewappnete zur Schlacht, das Blut;
> Die Natur, der Endlichkeit vergessen,
> Wagts, mit höhern Wesen sich zu messen,
> Schwindelt ob der acherontschen Fluth.

Kann leicht in Uebertreibung ausarten, wenn der Dichter sich nicht zügelt. Die Dichter pflegen ferner kühn zu sein in Redewendungen, Zusammensetzungen, z. B. lilienarmig, rosenwangig u. s. w.

7) Pathetisch ist die leidenschaftliche Rede in heftiger Gemüthsbewegung, wo sie alle Ordnung, Zusammenhang und Haltung, d. h. gleichbleibenden Ton, verläßt, wie sie gewöhnlich im Trauerspiel erscheint. Muster sind: Klinger, Schiller.

> Wohin? Nein bleibt, Ihr könnt nicht fort.
> Hält mich ein Zauber doch in ehrnen Netzen,
> Wie mögt Ihr frei sein? — O es ist gelungen!
> Das Morgenroth hat in die Erde sich geschwungen,
> Nun bin ich dein, und wir sind unzertrennlich.
> O Holde sieh, lies in den Blicken, was
> Ich dir nicht sagen kann, den Worten nicht vertraun.
> Nur Blick in Blick kann diese Sprache reden,
> Dir gegenüber so, — dieß ist sie selbst,
> Sie selber, und die Göttliche ist mein.
>
> Tieks Golo in der Genofeva.

8) Humor und Laune zeigt sich in der dichterischen Darstellung, wenn mit duldsamer Harmlosigkeit die Thorheit nicht des einzelnen Menschen sowohl, als vielmehr der ganzen Menschheit auf sonderbare, ungewöhnliche Weise belächelt wird, nur mit dem Unterschiede, daß der Humorist über Andere sich lustig macht, und der Launige sich selbst in die Reihe der Thoren zu stellen scheint. Jean Paul, unser erster Humoristiker, erklärt den Humor durch das umgekehrte Erhabene, oder ein auf das Unendliche angewandtes Endliche, ein in's Unendliche gehender Contrast. Er greift das Allgemeine an, die Thorheit überhaupt, nicht die bürgerliche, sondern die menschliche. Er ist ergriffen von einer höheren Idee; mit dieser vergleicht er die irdische, endliche Welt, und aus dieser Vergleichung sieht er nun, wie Alles nichtig ist hienieden, das Große wie das Kleine. Sein Lachen ist kein leichtsinniges, sondern voll Ernst, Größe und Schmerz. Im Humor ist das Ich des Dichters,

das Subjektive immer sichtbar, der Humorist ist uns immer gegenwärtig. Er muß daher ein edler Mensch sein. Die Darstellung individualisirt alles bis auf's Kleinste. Der Humor ist nur für wenige genießbar, die Satyre für mehrere.

Laune ist nicht jene Seelenkrankheit, die uns in unserem Sein so ungleich macht, sondern im poetischen Sinne zu nehmen, in welchem sie vom Humor sich dadurch unterscheidet, daß sie bloß an das Irdische sich hält, ohne es mit etwas Höherem, Unendlichem zu vergleichen, oder wie Jean Paul sagt: „Der Humor, der komische Weltgeist, erscheint in der Laune verkleinert und gefangen als Haus- und Waldgeist.“ Die Laune ist daher nach Obigem mehr lyrisch, weil der Launige selbst als Thor sich stellt und belacht. Er urtheilt über die Gegenstände, nicht wie sie sind, sondern wie sie ihm vorkommen.

Die Engländer haben an Shakespeare, Sterne, Swift einen reichen Schatz; den Deutschen entschädigt Goethe, Tiek, und vor allen Jean Paul.

Beispiel.

Das jetzige Publikum, Herr Hauptmann, wird nach und nach eine solide nord-indische Kompagnie und macht jetzt, dünkt mich, einige Figuren neben den Holländern, bei denen Butter und Bücher bloß ein Artikel des aktiven Handels sind und die für das attische Salz Geschmack haben, womit Beukelszoon die Fische einpöckelte, und die ich, ob sie gleich dem Erasmus, der keine aß, für ein Besseres eine Statue schenkten, doch damit entschuldige, daß sie dem obigen Einsalzer noch früher eine meißeln lassen. Selber Campe, der die Verfasser des Spinnrades und der braunschweigischen Mumme den Formern und Baumeistern der Epopeen keineswegs unterordnet, wird mir Recht geben, wenn ich sage, daß jetzt aus dem Deutschen etwas werde, — nämlich ein gesetzter, gründlicher Mann, — ein Handelsmann, — ein Geschäftsmann, — ein Mann von Jahren, der Eßbares vom Denkbaren zu sichten, und dieses wegzuschaffen weiß, — ein Spekulant, der, so wie die Hühner vor den mit Fuchsdärmen bezogenen Harfen davonfliegen, seinerseits gar keine poetische Harfe hören kann, und hätte sie der Harfner mit seinem eigenen Gedärm besaitet, — der nun bald keine zeichnenden Künste mehr dulden wird, als auf Waaren-Ballen, keine Druckerei, als auf Kattun.

Jean Paul. Siebenkäs.

Bibulus Klagen.

Mich rettet Abstinenz von Wein,
Und Sauerbrunnenkur allein?
O Leibarzt! — welche Zeitung! —
Mein Hals, zuvor ein Weinkanal,
Verwandelt sich zu meiner Qual
In eine — Wasserleitung.

9) Das **Komische** oder Scherzhafte ist mit dem Vorigen verwandt, wird wie jenes durch die Folie des Ernstes vollkommen, wovon das Hochkomische mehr den Verstand belustigt, das Niedere oder Burleske aber minder Gebildete befriedigt und zum Lachen bewegt. Witz bedarf der komische Dichter im vorzüglichen Grade, der die entferntesten Aehnlichkeiten und Contraste bemerkt, genial auffaßt, und so darzustellen weiß, wie der unerreichbare **Fr. Richter** z. B. in folgender Beschreibung des Umwerfens:

„Der Kutscher warf an einem schiefgesunkenen Grenzstein leicht, wie mit einer Wurfschaufel, den Wagen in einen nassen Graben hinab. Katzenberger fuhr als **primo Ballarino** zuerst aus der Schleudertasche des Kutschers, griff aber im Fluge in die Halsbinde des Schuldirektors, wie in einen Kutschen-Lakeienriemen ein, um sich an etwas zu halten; — Würfel seines Orts krallte nach Flexen hinaus und in dessen Fries-Aermel ein, und hatte unten im Graben den mitgebrachten Fries-Aufschlag in der Hand; — Nieß, das Gestirn erster Größe im Wagen, glänzte unten im Drachenschwanze seiner Laufbahn, nahm aber mehr die Gestalt eines Haarsterns an, weil er die Theoda'sche Perücke nach sich gezogen, an die er sich lautwehklagend unterwegs hatte schließen wollen. Theoda war durch kleines Nachgeben gegen den Stoß und durch Erfassen des Kutschenschlags diagonal im Wagen geblieben; — Flex ruhte, den Kutscher noch recht umhalsend, bloß mit der Stirn im Kothe, wie ein mit dem Gipfel vortheilhaft in die Erde eingesetzter Baum. Erst unten im Graben und als Jedermann angekommen war — konnte man, wie in einem Unterhause, auf's Herauskommen stimmen und an Einhelligkeit denken. Katzenberger votirte zuerst, indem er die Hand aus Würfels Halsbinde nahm, und dann auf dem Rückgrate des Schuldirektors, wie auf einer flüchtigen Schiffbrücke, wegging, um nachher auf Flexen aufzufußen und sich von da, wie auf einem Gaukler-Schwungbret, leicht an's Ufer zu schwingen. Es gelang ihm ganz gut, und er stand droben und sah hernieder“ u. s. w.

10) **Ironie** drückt sich anders, ja entgegengesetzt aus, als sie es meint, in der Absicht, lächerlich zu machen; sie lobt zum Schein, eben um zu tadeln. Sie gehört weder unter die Redefiguren, noch unter die Tropen, weil sie sich über ganze Stellen und Werke wie ein poetischer Athem ergießt. **Campe** nennt sie übersetzend den **Schalksernst**, wohl richtig, weil sie Ernst

zeigt, obwohl geheuchelten. Mit Humor und Laune findet sie sich oft in Gesellschaft, doch macht einen Unterschied beider aus, daß Ironie den lächerlichen Gegenstand rein darstellt, wie er ist, ohne daß der Dichter seine eigene Theilnahme einmischt; bei letzterer aber kann sich, wie gesagt worden, der Dichter nicht verbergen.

In der Ironie waren die Griechen Meister, vornehmlich Sokrates; unter den Deutschen zeichnen sich Wieland aus, Lichtenberg, Jean Paul. Zum Beispiele diene Rabener über den Eidschwur:

„In den alten Zeiten kam dieses Wort nicht so oft vor, und daher geschah es auch, daß unsere ungesitteten Vorfahren, die einfältigen Deutschen glaubten, ein Eidschwur sei etwas gar Wichtiges. Heut zu Tage hat man dieses schon besser eingesehen, und je häufiger dieses Wort vorkömmt, desto weniger hat es zu sagen. Einen Eid ablegen, ist bei Leuten, die etwas weiter denken, nichts anderes, als eine gewisse Ceremonie, da man aufrecht steht, den Hut unter dem Arme hält, und etwas verspricht oder betheuert, das man nicht länger hält, als bis man den Hut wieder aufsetzt. Mit einem Worte, es ist ein Compliment, das man Gott macht.

§. 9.

Fehler der dichterischen Schreibart.

1) Blumig, wenn die Bilder zu sehr gehäuft oder am unrechten Orte angebracht sind.

2) Breit, schleppend, wenn die Rede eine unnöthige Umständlichkeit annimmt, mit Vielem sagt, wozu weniger genügend gewesen.

3) Matt, wenn die nöthige Lebhaftigkeit mangelt, und entweder durch Ermüdung die Kräfte des Dichters weniger wirksam sich zeigen, oder keine Kräfte vorhanden gewesen; wo dann statt Poesie gemeine Prosa zum Vorschein kommt. Z. B. in folgendem Gedicht eines Anspacher Schuhmachers 1816:

Mein Vater war ein weitbereister
Und wohl erfahrner Strickermeister,
Der sich in Stuttgart niederließ,
In welcher Stadt der ewigreiche,
Unwandelbare, immer gleiche,
Gerechte Gott mich werden hieß.

Von meinen ersten Kinderjahren
Sind alle Worte zu ersparen;

Ich war wie alle Kinder sind.
Nur dieser Fall ist ausgenommen,
Als ich die Blattern hab' bekommen,
Da war ich sieben Tage blind.

4) Frost. Jene Schwäche der poetischen Schreibart, die in dem, worin sie eben zu erwärmen meint, kalt läßt. Er entspringt aus dem Mißverhältnisse der Gegenstände und des Tons, in dem sie dargestellt werden; aus Uebertreibung, aus Schmuck zur Unzeit angewandt.

5) Mühsam, gesucht, gezwungen, gekünstelt, geschraubt; so steigt es weiter bis zum Hochtrabenden, und bis es in Schwulst und in dem Fantastischen endet. Man sieht solchen Erzeugnissen die Mühe an; die Schönheiten sind mit Gewalt herbeigezogen; um alles recht zierlich zu sagen, wird kein Ding mit dem rechten Namen genannt, und alle natürliche Poesie, die, ein freies Erzeugniß, leicht und ungezwungen, den lesenden Geist in ein freies Leben versetzen soll, geht verloren. Gewöhnliche Ausdrücke, Wendungen, Ordnung wollen nicht genügen; alles wird über seine natürliche Sphäre hinaufgeschraubt; der Dichter wirft sich in die Brust; mit lächerlichem Ernst geht er auf Stelzen einher, alles Niedere als gemein verachtend. Die Gedanken scheinen viel zu sagen, bei näherer Betrachtung sind sie Unsinn, oder zerfließen in eitlen Dunst; die Phantasie solcher Schreiber, von einem künstlichen, nicht natürlichen Feuer entflammt, schafft Gebilde, die weder mit der Natur, noch Vernunft übereinstimmen. Ein kurzes Beispiel genüge:

Dreimal drei Sonnenwenden vergeud' ich,
Die Midasohren Geistesverschnittener
Durch Reimgetön zu kitzeln; nimmer
Fröhn' ich dem Schellengeklingel fürder.

Fleug, Odenflug, mein kühner Gesang, hinfür!
Sternschnuppen gleich, scheuß stolz durch den Aether hin!
Verlaß den weichen Brautlenzreihnsang,
Töne nur donnernden Feldschlachtzornlaut.

6) Empfindelei spielt mit geheuchelter oder überspannter Empfindung, die von unwürdigen, unwichtigen Gegenständen gewecket ist; wie Siegwart und seine Nachfolger.

7) Schlüpfrig ist jene fehlerhafte Darstellung, welche die uninteressirte Theilnahme an einem geistigen Produkte so aufhebt, daß der sinnliche Reiz und das Vergnügen über die Phantasie die Oberhand gewinnt, und eine unmoralische Rührung bewirkt wird. Es ist nicht zu verschweigen, daß hierin Wieland und Thümel gesündigt.

Es ließe sich die Reihe der poetisch-stylistischen Fehler, so wie auch der Tugenden fortsetzen, welche aber mehr oder weniger unter die angezogenen gerechnet werden können; auch läßt bei einer kurzen Anleitung, und zwar für Anfänger, eine weitere Entwickelung sich nicht unternehmen. Der Jüngling, ist er einmal in den Musentempel eingeführt, findet leicht Standpunkte, aus denen er seinen Blick gegen alle Seiten, und in größere Nähe und Ferne richten kann.

§. 10.

Sprachfiguren und Tropen.

Dieser Paragraph wird, als in der Styllehre behandelt, gemeiniglich vorausgesetzt, auch pflegt er in der Rhetorik eine ausgebreitetere Anwendung zu haben; da aber weder die erstere, noch letztere für unsern Zweck und Plan bisher bearbeitet worden, auch die Dichtkunst der Figuren nicht entbehren kann, die sie nur ihrer Natur gemäß verändert benutzt, die Tropen aber das eigentliche Sprachelement der Dichtkunst zu sein scheinen: so möchte es der Jugend nützlich werden, selbe kurz behandelt schon hier zu finden.

Der Trope ist eine Verwechselung der Worte mit andern, entweder des Bildes mit der Sache, woraus die Metapher entspringt; oder der Ursache mit der Wirkung, der Folge mit dem Vorhergehenden, dem Orte und der Sache desselben, dem Zeichen und dem Bezeichneten u. s. f., welche Verwechselung Metonymie genannt wird; oder des Ganzen mit dem Theile, der Gattung mit der Art, welches drittens Synekdoche heißt.

Figuren sind aber interessante Sprachabweichungen von der gewöhnlichen Darstellungsart. Z. B. wenn ich einen allgemeinen Satz ausdrücke, als ob er ein Empfindungsgedanke wäre.

1) Metonymie vertauscht Vorstellungen, die einen natürlichen Zusammenhang haben, entweder beisammen sind, oder auf einander folgen.
   a) Ursache und Wirkung. Z. B. Schweiß des Landmanns; Arbeit der Stiere f. Getreide. Der Segen rauscht herab st. Regen. Das ist Gottes Finger, sagt die Bibel, st. das hat Gott gethan.
   b) Vorhergehendes und Nachfolgendes. Z. B. den letzten Kuß küssen st. weggehen.
   c) Stoff und Erzeugniß. Z. B. in Seide sich kleiden.

d) Werkzeug und das Werk. Z. B. den Meißel des Künstlers bewundern.

e) Die Eigenschaft und das damit Begabte. Z. B. die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses.

f) Zeichen und die bezeichnete Sache. Z. B. Krone und Zepter entreißen.

g) Ort und darin Enthaltenes. Z. B. Wald f. Vögel. Auf Leichen einherfahren st. dem Schlachtfelde.

h) Besitz und Besitzer. Z. B. Johann ist abgebrannt. Der Kaiser hat gesiegt.

2) Synekdoche ist die Verwechselung der Vorstellungen, welche wie höhere und niedere Begriffe unter den ersteren enthalten sind.

a) Man setzt den Theil statt des Ganzen und umgekehrt. Z. B. die öden Mauern (Stadt) verlassen. Kaum zwanzig Frühlinge (Jahre) entflogen.

b) Geschlecht und Gattung. Z. B. Sterbliche f. Menschen.

c) Gattung und Einzelwesen. Z. B. der Sänger st. Homer. Mäzen st. Gönner der Gelehrten.

d) Einheit und Mehrheit. Z. B. der Löwe verachtet den unmächtigen Feind.

e) Bestimmte Zahl für die unbestimmte. Z. B. eine Legion Engel.

3) Metapher beruht auf der Verwandtschaft der Aehnlichkeit, des Bildes. Z. B. die Schönheit verblüht. Der heulende Sturm. Der Morgenschimmer des Lebens f. Kindheit. Pfeiler des Staates. Austernleben.

Eine ausgeführte Metapher heißt Allegorie. Z. B.: Je zärter und weicher eine Blume der Freude ist, desto reiner muß die Hand sein, welche sie abbricht. J. Paul. Statt: er ließ ihn erziehen, bis er mündig wurde, sagt derselbe: er ließ die pädagogischen Kunstgärtner so lange mit Gießkannen, Inoculirmessern und Gartenscheeren um ihn laufen, bis sie an den hohen, schlanken Palmbaum voll Sagomark und Schirmstacheln mit ihren Kannen und Scheeren nicht mehr langen konnten.

Die sinnliche Sprache der Dichtkunst schöpft aus dem Reichthum der Metapher und Allegorie am häufigsten ihre Bilder und das Leben ihrer Worte. „Dein buntes Füllhorn fröhlicher Verschwendung erlöst mich vom Uebel. — Gedanken sind mir oft lästig in der Nacht, die mir am Tage einen trüben Nachklang geben, so war's heute! — Dein jung frisches Leben, das Schmettern und Tosen deiner Begeisterung und besonders dein Naturgenuß sind Balsamhauch für mich, laß mir's gedeihen, und schreib fort, auch deine dithyrambischen Ausschweifungen, die so plötzlich der Flamme beraubt, verkohlen, als habe sie ein muthwilliger Zugwind ausgeblasen, sind mir lieb.“ Günderode.

So kann sich selbst die Prosa in die Poesie verirren.

Zu den Tropen rechnet man gewöhnlich noch, und es entstehen daraus:

4) Die Hyperbel, welche die Vorstellung unmäßig vergrößert. Z. B. eine Last, unter welcher die Erde seufzt.

> So stille war's, man hätt' im Saal
> Das Weben einer Spinne hören mögen.
>
> Wieland.

5) Die Allusion, wenn die Synekdoche ein Beispiel anwendet. Z. B. herkulische Arbeit. Sokratische Becher. An einer Apiciustafel schwelgen. Ein Ruhm-Irus und Johann ohne Land.

6) Die Personendichtung (Prosopopöe) wenn das Leblose lebendig, das Vernunftlose vernünftig wird. Z. B. lechzende Rache; grausames Schwert.

So stand Deutschland gegen ein halbes Jahrhundert, die Hand am Schwerte; jedes rauschende Blatt erschreckte es.

Schiller.

7) Vision, lebhafte Vergegenwärtigung belebter Begriffe. Z. B. Goethes Egmont sagt: „Alter Freund, immer getreuer Schlaf! fliehst du mich auch, wie die übrigen Freunde? Wie willig senktest du dich auf mein freies Haupt herunter, und kühltest, wie ein schöner Myrthenkranz der Liebe, meine Schläfe."

> Mit meinem Meister hatt ich heute früh
> Den nahen Fels erstiegen; finstre Schatten
> Verhüllten unsrem Blick noch Berg und Thal.
> Doch eines Riesengletschers stolzes Haupt
> Begann bald in dem dunklen Meer der Nacht,
> Wie eines Leuchtthurms Kuppel, zu erglühen. —
> Was ist das? rief ich ängstlich; öffnen sich
> Auch hier der Erde grasse Feuerschlünde?
> Hat der Vesuv hier seine Brüder stehen? —
> „Sei ruhig, sprach der Meister; jener Berg,
> „Es ist die Jungfrau, die allmorgentlich
> „Ihr Haupt mit frischen Feuerlilien schmückt!"
> Und seht, indeß wir also sprachen, fingen
> Auch andre Gletscher hoch an zu erglühn,
> Und standen leuchtend vor dem dunklen Himmel. —
> Da war es mir, als würde jetzt Frühmette
> Im Dom des Herrn gehalten, und als eilten
> Die Sakristane zu den Hochaltären,
> Um die geweihten Kerzen anzuzünden; —
> Und nieder sank ich, innig mit zu beten.
> Da zog, als wär's das süße Heimweh selbst,
> Zum Schweizerland die Lieb' in meine Brust.
>
> Houwalds Bild.

8) Gleichniß, eine vollständige Ausführung des Bildes, um die Vorstellung deutlicher zu machen. Z. B. Goethe:

Unwillig, wie sich Feuer gegen Wasser
Im Kampfe wehrt, und zischend seinen Feind
Zu tilgen sucht, so wehret sich der Zorn
In meinem Busen gegen deine Worte.

Wie eine von der Nacht geschlossene Lilie ruhte ihr stilles Gesicht im altväterischen Stuhle umgesunken angelehnt.

J. Paul.

9) Das Gleichniß wird zum Parallelismus, wenn von der Sache ein doppeltes, und zwar verschiedenes Bild gegeben wird. Z. B.:

Freude, von Tugend beseelt, ist gleich dem lieblichen Schimmer,
Welchen der silberne Mond streut auf die schweigende Flur;
Aber geschieden von ihr, der himmlischen, gleicht sie dem Irrlicht,
Das auf schlüpfrigen Pfad locket des Wanderers Fuß.

Lauenstein.

Figuren in alphabetischer Ordnung.

1) Abgebrochenheit, Asyndeton, Weglassung der Bindeworte, um rascher und lebhafter zu wirken.

— — er rufte mit lechzender Zunge: mich dürstet!
Ruft's, trank, dürstete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte:
Herr in deine Hände befehl' ich meine Seele.

Klopstocks Messias.

2) Alliteration, Buchstabenspiel. Bei Leib und Leben. Mit Zittern und Zagen. Mit Stumpf und Stiel. Haus und Hof, gäng und gäbe, Lust und Liebe.

Liebend will ich Liebe loben.

Goethe.

Wo Liebe lebt und labt, ist lieb das Leben.

Schlegel.

3) Apostrophe, Anrede, gegen leblose Dinge oder abwesende Personen gerichtet.

Zeuch, Alexander, hin bis zu den braunen Scythen,
Irr' um den trägen Phrat, wo heiß're Sonnen wüthen,
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin.

Uz.

Hohe Natur! wenn wir dich sehen und lieben, so lieben wir unsere Menschen wärmer, und wenn wir sie betrauern oder vergessen müssen, so bleibst du bei uns und ruhest vor dem nassen Auge, wie ein grünendes, abendrothes Gebirge. Ach, vor der Seele, vor welcher der Morgenthau der Ideale sich zum grauen, kalten Landregen entfärbt hat, — und vor dem Herzen, dem auf den unterirdischen Gängen dieses Lebens die Menschen nur noch wie dürre, gekrümmte Mumien auf Stäben in Katakomben begegnen — und vor dem Auge, das verarmt und verlassen ist, und das kein Mensch mehr erfreuen will, — und vor dem stolzen Göttersohne, den sein Unglaube und seine einsame, menschenleere Brust an einen ewigen, unverrückten Schmerz anschmieden — — vor allen diesen bleibst du, erquickende

Natur, mit deinen Blumen und Gebirgen und Katarakten treu und tröstend stehen.

J. Paul.

So faß' ich endlich, endlich dich,
Du ehrenfeste Klinge, theures Erbtheil!
Wir dürfen beide wohl uns drob erfreun:
Ich, daß die blanke Waffe, meiner werth,
Mir angehört, der Muß' ein Ende macht;
Du, daß von kräft'gen Schwüngen, deiner werth,
Auf Helm und Schildrand bald hell schallen wirst.
Nun komm, nun woll'n wir an die Prüfung gehn.

Fouqué's Held des Norden.

4) **Aufhaltung**, Suspension, wenn der Hauptgedanke erst nach langer Erörterung folgt. Z. B.:

Der großen Wahrheit voll, daß alles eitel sei,
Womit der Mensch in seinen Frühlingsjahren,
Berauscht von süßer Raserei,
Leichtsinnig, lüstern, unerfahren,
In seinem Paradies von Rosen und Schasmin
Ein kleiner Gott sich dünkt, — setzt Phanias der Weise,
Wie Herkules, sich auf den Scheidweg hin.

Wielands Musarion.

5) **Auslassung**, Ellipse, unterbricht entweder die Rede, oder bricht sie gänzlich ab und verschweigt etwas.

Stürzt über uns auch selbst der Erdball ein,
Es mögen uns der Welten Trümmer decken;
Auf Körper nur kann sich der Tod erstrecken;
Der Geist! — er ist und wird unsterblich sein.

Der Adelstand verleiht
Nicht mehr allein das Recht zu hohen Ehrenstellen:
Man kann — kurzum, die Welt fängt an sich aufzuhellen.

Müllner.

6) **Ausruf**, unwillkürlicher Ausdruck der Empfindung. Z. B.:

Ein Mensch, — unsägliches Entzücken!
Ein edler Mensch mit Menschen sein!
Ich möchte jeden an mich drücken,
Und mahnen, sich mit mir zu freu'n.

Starke.

O, was ist der Mensch, daß er über sich klagen darf!

Goethe.

Und er sang und kniete nieder,
Seine Blicke himmelwärts:
Gott! die Raute grünet wieder,
Und entschwunden ist der Schmerz!

Emil Reiniger.

7) **Beschreibung** und **Gemälde**; erstere schildert etwas Aufeinanderfolgendes; das andere etwas ganz und auf einmal Be=

stehendes. Beide sind mit der Auseinandersetzung oder Exposition fast eins. Z. B.:

Dort nun wirst du erblicken ein Haus links ein von der Straße,
Höher denn alle die Häuser gebaut im sämmtlichen Dorfe.
Noch ein Zeichen verkünd' ich dir jetzt, du merk' es dir achtsam.
Roth sind die Fensterläden und hochgewölbt ist die Pforte,
Und das stattliche Dach umlaufen blecherne Rinnen,
Rothbemalet, und drohn mit goldenen Drachenköpfen
Vorn an der Mündung, und ringsher läuft ein lieblicher Garten,
Grünumschirmt mit dem Zaun und wohl zween Morgen an Umfang.
Dorthin bringe den Wagen und führ' die Ross' in die Stallung.

Neuffer, Tag auf dem Lande.

Ein starker Trupp von Reitern, welcher sich
Durch Zufall von der Jagd getrennt geseh'n,
Geführt von dieser Schönen, zeigte sich
Auf jener Klippen waldbewachs'ner Höhe.
Sie hören, sehen unten in dem Thal
Den Jagdgebrauch vollendet. Seh'n den Hirsch
Als Beute liegen seiner kläffenden
Verfolger. Schnell zerstreuet sich die Schaar,
Und jeder sucht sich einzeln seinen Pfad,
Hier oder dort, mehr oder weniger
Durch einen Umweg. Sie allein besinnt
Sich keinen Augenblick, und nöthiget
Ihr Pferd von Klipp' zu Klippe grad herein.
Des Frevels Glück betrachten wir erstaunt;
Denn ihr gelingt es eine Weile; doch
Am untern steilen Abhang geh'n dem Pferd
Die letzten, schmalen Klippenstufen aus;
Es stürzt herunter, sie mit ihm. So viel
Konnt' ich bemerken, eh' der Menge Drang
Sie mir verdeckte. Doch ich hörte bald
Nach deinem Arzte rufen.

Goethes nat. Tochter.

8) Betheuerung, Schwur. Z. B.:

O nennt es nur, und mag alsdann Gefahr
Mir dräu'n mit ihrem wilden Schlangenhaar,
Mag mir der Tod sich dort entgegendrängen,
Mag sich der wild'ste Sturm der Kett' entreißen,
Der Donner schelten mit den tiefsten Klängen
Und mich den Rückweg drohend suchen heißen,
Ja selbst der Blitz kann zischend niederzücken
Und Eichen über meinem Haupt zersplittern;
Soll mir ihr Auge nur entgegenblicken,
Will ich vor Donner, Blitz und Tod nicht zittern.

Tiek.

9) Einräumung, Zugestehung, eine schwächere Figur der nicht zu lebhaften Rede. Z. B.:

Der Schöngeist.
Ich bin ein Schöngeist! sagt Kallist.
Schön ist er, das ist wahr.
Allein, wie alle Geister, ist
Auch seiner — unsichtbar.

10) **Frage**, eine plötzliche Wendung der Rede, die keine Antwort erwartet.

Die zarte Hand ist wie Krystalle klar,
Ein Bild der Wahrheit ist dein hohes Wesen;
Doch ist die Hand so karg denn immerdar,
Dein Wesen stets so streng und stolz gewesen?

v. Malsburg.

Was wogt das Volk zur Kirche off'nen Hallen?
Wem gilt der Glocken feierlich Getön?
Wer ist dem Todesengel heimgefallen,
Daß schwarze Schleier Thränenblick' umweh'n?

Theophania.

11) Die **Kommunikation**, Mittheilung, wo der Leser scheinbar um Rath gefragt wird, ist mit der vorigen verwandt und gesellschaftet:

— — er sinnt der schweren Reise
Des Lebens nach. Was soll, was kann er thun?
Es ist so süß, auf Flaum und Rosenblättern
Vom Uebermaß der Freuden auszuruh'n.
Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu klettern.
Was thätet ihr? —

Wieland.

12) **Gegenstellung**, Antithese, wenn Worte und Sätze einander entgegengesetzt sind. Z. B. der gebildete Wilde. Kriechender Stolz. Stolze Demuth. Süße Last. Dreiste Schüchternheit.

Dämmernd seh'n wir hier den Glanz der Wahrheit,
Dort erst leuchtet uns ihr volles Licht.

Bürklin.

Wer, o des Räthsels! wird als Lamm geboren,
Und lebt und stirbt als Tiger, wer?
Der Mensch, zum Schmuck der Schöpfung auserkoren,
Ach! Gottes Abbild, er!
Darf ein Geschöpf, darf dich der Wurm beneiden?
Was ist's, das die Geburt dir bot?
Ein Sein, wo dir die Gegenwart mit Leiden,
Mit Schuld die Zukunft droht.
Der Räuber selber, oder ihm zum Raube
Zu werden, diese Wahl ist dein.
Ein Geier mußt du, oder eine Taube
Für Geier-Krallen sein.

Weisser.

13) **Harmonie** ahmt die Bewegung, den natürlichen Gang der

Dinge mittelst der Rede nach: so lahmt der Vers absichtlich im folgenden:

Zwar von der Amme | hink' ich ein wenig, | aber ich hinke
Anmuthsvoll. Voß.
Malmend zerstampfet das Feld im gevierteltn Trabe der Hufschlag.

14) Inversion, Abweichung von der gewöhnlichen Wortfolge, deren Reiz und behutsamen Gebrauch man von guten Dichtern lernen muß. Z. B.:

Umsonst! umsonst! mein Flehen ruft vergebens
Gestorb'ne Freuden wieder wach.
Sie welken schnell, die Freuden dieses Lebens,
Und wir — wir welken ihnen langsam nach.

Preißler.

Des kühlen Weins nur Einen vollen Zug! —
Gleich Pfeilen ihre Blicke in mich dringen.

Tiek.

Weniger nachzuahmen wäre wegen der Gefahr Goethes:

Jeden erfreut die seltne der zierlichen Bilder Verwicklung.

15) Katachrese, oder eine kühne Metapher, die nur dem genialen Dichter ansteht. So Tiek's:

Das Licht blüht. Die Farben klingen. Die Töne glänzen.

16) Kongruenz, mit der Harmonie verwandt, ahmt das Hörbare nach, wie die Onomatopöe. Z. B. klirren; plumpen; knistern; donnern; rieseln.

Das Stacheln der Ferse, das Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donnergaloppschlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase.

Bürger.

17) Polysyndeton, Häufung der Bindungsworte. Z. B. Klopstock:

— — der kommende Sieger,
Und das bäumende Roß, und der rauschenden Panzer Getöse,
Und das Geschrei, und der Tödtenden Wuth, und der donnernde Himmel
Stürmen auf ihn.

18) Steigerung, Gradation, Klimax, wenn man schwächeren Gedanken stärkere stufenweis folgen läßt. Der umgekehrte Gang heißt Antiklimax.

Ja, auch euch, so die ewige Nacht im Abgrunde quälet
Und in der Nacht ein strafendes Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweifelung Ich! euch will er vom Tode befreien.

Klopstock.

19) Umschreibung, Paraphrase, welche den Gedanken in mehrere Worte ausdehnt.

So lang ein Herz an diesen Panzer schlägt,
Mag sich Don Philipp ruhig schlafen legen.

Schillers Don Carlos.

Die Landschaft hob sich aus der Nächte Schleier,
Allmälig schwand der Sterne zahllos Heer,
Es rüstet sich die Welt zur Morgenfeier,
Des Mondes blasse Scheibe glänzt nicht mehr.

P. El.

statt: es wurde Morgen.

20) Verbesserung. Z. B.:

O Gott! wie bin ich glücklich! — aber nein,
Kein Glück darf ungetrübt dem Menschen werden,
Er muß es fühlen, daß er lebt auf Erden.

Tiek.

21) Wiederholung eines und desselben Wortes zur Verstärkung des Nachdrucks. Z. B.:

das Unglück,
Das ist der Boden, wo das Edle reift,
Das ist der Himmelsstrich für Menschengröße.
Aus seinen Armen ging die Heldenschaar,
Die Riesenbilder der vergang'nen Tage,
Aus seiner Schule ging der Stolz der Welt.
Wo es dem Menschen seinen Kampf bereitet,
Da bricht die Kraft die unversuchte Bahn,
Da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne.

Körners Zriny.

Einige weniger bedeutende Figuren wird der Jüngling mit leichter Mühe kennen lernen, wenn er sich erst mit diesen vertraut gemacht. Auch wird es mehr oder weniger nothwendig, selbe in der prosaischen Redekunst anzuführen.

§. 11.

Zufällige Eigenthümlichkeiten des dichterischen Ausdrucks.

Es ist bereits gesagt worden, daß auch die ungebundene Rede poetisch sein könne, und daß es selbst Dichter gebe, welche keine Verse geschrieben haben. Poesie muß also etwas Inneres sein, dessen Wesen und Natur nicht von Aeußerlichkeiten allein abhängt; und obgleich die äußere Form zu gehöriger Zeit die Kraft der Dichtkunst verstärkt, so bleibt sie doch nur etwas Zufälliges. Sie besteht aber in dem Versbau und dem Reim. Um zuerst den Versbau kennen zu lernen, ist es nothwendig, seine Bestandtheile, die Füße, und wieder die Elemente dieser, nämlich die Sylben und ihre mechanisch=poetische Natur, zu untersuchen.

§. 12.

Sylbenmessung oder Prosodie.

Das richtige Aussprechen der Worte unserer Muttersprache lehrt uns, daß einige Sylben gedehnt, andere gekürzt werden, oder

daß ein längeres Maß von Zeit auf einige verwendet wird, als auf andere, und daß z. B. ein verschiedenes Maß in den Worten Gebet und gebet erscheint, je nachdem ich es als Haupt- oder als Zeitwort ausspreche. Man hat aus dieser Erfahrung bestimmte Regeln abgezogen, welche die Lehre der Prosodie ausmachen, und ist im Folgenden übereingekommen.

Man theilt die Sylben ein in kurze und lange und unterscheidet sie dadurch, daß zu den ersten eine Zeit, zu den letzten zwei Zeiten gebraucht werden, selbe auszusprechen. Die kurze bezeichnet man mit ◡, die lange mit —; zugleich mit der längeren Zeitdauer wird die lange mit erhöhter, die kurze mit gesenkter Stimme vernommen. Der Musiker möchte, was die Zeitdauer betrifft, beide unter dem Bilde einer Viertelnote und Achtelnote sich vorstellen, woraus er zugleich lernt, daß die Dauer zwei kurzer Sylben eine lange ausmache.

Die Sprachen der Alten hatten eine bestimmtere, mehr mechanische Prosodie, und sie hing von der Häufung der Selbst- und Mitlaute ab, welche den Ton aufhielten, oder beschleunigten; und obgleich man Einiges auch auf unsere Sprache anwenden wollte, so ruhen ihre Regeln der Prosodie doch mehr im Verstande und der Bedeutung.

Sylben, welche einen Hauptbegriff ausdrücken, also bedeutend sind, werden lang sein. Daher sind lang: einsylbige Hauptworte, Eigenschaftsworte, Zeitworte und Beschaffenheitsworte. Z. B.: Haupt, klug, sehn, schnell.

Man unterscheidet noch mittelzeitige Sylben, gleichsam von 1 1/4 bis 1 3/4 Zeit, die kurz oder lang gebraucht werden, je nachdem sie gestellt sind, so daß sie vor oder nach einer langen Sylbe kurz sein mögen, und umgekehrt, in folgender Reihe: Empfindungslaut, Umstandswort, Hülfszeitwort, Bindewort, Fürwort, Vorwort, Geschlechtswort.

Z. B.: ach! wo, hat, daß, was, aus, der.

Ach, dort | ist auch | er in | dem Ge | büsche.

Die mittelzeitigen und ihr rechtes Maß kann nur ein geübtes, feines Ohr unterscheiden. Der Artikel wird gewöhnlich kurz gebraucht, so wie die Fürwörter mein u. s. f. gern lang.

Mehrsylbige Worte brauchen jene Sylben lang, welche den Ton haben, die anderen sind kurz. Z. B. Vater. Die Stammsylbe wird lang gebraucht. Kurz sind die untrennbaren Vorsetz-

sylben, dann alle tonlosen Bild=, Ableitungs= und Veränderungs=sylben, als: e, er, el, es, em, en, et, est, ern, te, tel, sel, end, de, ig, ge, be, ent, zer, rer. Mittelzeitige mehrsylbige Worte haben die erste lang; z. B. meine. Trennbare Vorsetzsylben sind lang; z. B. vorgetragen.

Die Sylben: heit, keit, schaft, bar, sal, thum, sind mehr lang als kurz zu gebrauchen.

§. 13.

Rythmus oder poetischer Wohlklang.

Schon die prosaische Rede muß Wohlklang haben, der nicht bloß darin besteht, daß jeder unangenehme Zusammenstoß harter Laute, oder gleicher, tonloser Sylben, mehrerer einsylbiger Worte u. s. w. vermieden werde, sondern daß eine solche Abwechselung kurzer und langer Sylben stattfinde, welche das Ohr durch eine Art Sylbentanz, insofern er dem jedesmaligen Gedanken entspricht, schmeichelnd befriedige. Um wie mehr muß der Dichter den Sylben= und Sprachwohlklang in seiner Macht haben, ja nach strengerem Gesetze, welches der verschiedenen Empfindung gemäß ist, seine Worte gleichsam in Musik setzen, indem er eine gemessene Melodie beobachtet, um seinen Worten den höchstmöglichen rythmischen Ausdruck zu geben. Die heftige Leidenschaftlichkeit und die sanfte Wärme, der Schmerz und die Freude, die Niedergeschlagenheit und die muthige Erhebung machen alle ein verschiedenes Metrum nothwendig.

§. 14.

Verskunst oder Metrik.

Sylbenfüße:

Aus Sylben bilden sich poetische Füße, deren es so viele gibt, als sich von 2 bis 4, kurze mit langen Sylben wechseln lassen.

a) Zweisylbige Füße.

Jambus. ◡ — begann. Spondeus. — — Hochmuth.

Trochäus od. Choreus. — ◡ Liebe. Pyrrhichius. ◡ ◡ flüch|ti ge.

Anmerk. Worte von lauter kurzen Sylben haben wir nicht, darum werden zu Beispielen längere Worte gewählt, als der verlangte Fuß fordert.

b) Dreisylbige Füße:

1) Molossus. — — — Mittagsmahl.
2) Tribrachys. ◡ ◡ ◡ freu|digere.

3) Amphimaker. — ⏑ — Blumenflor.
4) Amphibrachys. ⏑ — ⏑ Gedanke.
5) Daktylus. — ⏑ ⏑ Liebliche.
6) Anapäst. ⏑ ⏑ — er gefiel.
7) Bakchius. ⏑ — — emporstrebt.
8) Palimbakchius. — — ⏑ Sturmwinde.

c) Viersylbige Füße.

1) Dispondeus. — — — — dankt, preist Gott laut.
2) Prokeleusmatikus. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ gü | tigeres Geschick.
3) Dichoreus. — ⏑ — ⏑ unberufen.
4) Dijambus. ⏑ — ⏑ — Genossenschaft.
5) Jonikus a majori. — — ⏑ ⏑ willkommene.
6) Jonikus a minori. ⏑ ⏑ — — zum Geschenk gab.
7) Choriambus. — ⏑ ⏑ — Wonnegesang.
8) Antispastus. ⏑ — — ⏑ Granitberge.
9) Erster Epitrit. ⏑ — — — o! Herr, Herr Gott.
10) Zweiter Epitrit. — ⏑ — — Sonnenaufgang.
11) Dritter Epitrit. — — ⏑ — Gott gibt Geduld.
12) Vierter Epitrit. — — — ⏑ Herr Gott, Gnade.
13) Erster Päon. — ⏑ ⏑ ⏑ freudigere.
14) Zweiter Päon. ⏑ — ⏑ ⏑ erröthete.
15) Dritter Päon. ⏑ ⏑ — ⏑ die Gefilde.
16) Vierter Päon. ⏑ ⏑ ⏑ — flüch | tigeren Tanz.

§. 15.

Versarten.

Verse werden aus Füßen zusammengesetzt und zwar aus: von einem bis auf acht. Die herrschende Versart macht das **Sylbenmaß** eines Gedichtes aus; dieses kann aus Einer Versart bestehen, oder aus mehreren. Aus den letztern werden **Strophen**, in denen man absatzweis mehrere Versarten in gewisser Ordnung folgen läßt, obgleich man Lieder, die aus einerlei Versgattung bestehen, auch in Strophen abtheilt, um nach Endigung derselben den nämlichen Gesang wieder zu beginnen.

1) Einfache Sylbenmaße.

a) Jambische Verse. ⏑ — | ⏑ — | ⏑ — | ....

Eine sehr übliche Versart von zwei bis sechs Füßen. Ist der Ausgang weiblich, nämlich eine kurze Sylbe, so wird diese niemals gezählt. Streng reine Jamben gibt es wenige, wo nicht mittelzeitige, ja selbst lange Sylben aushelfen müßten. Beim Lesen muß man die Kürze und Länge der Sylben beobachten, und

nicht steif skandiren; dann findet es sich, daß Anapästen, Daktylen u. s. w. mit unterlaufen.

1) Zweifüßige: ◡ — | ◡ — | ◡

Die Würmchen weben
Mit reger Mühe
Die zarten Fädchen
Sich zum Gewand.

2) Dreifüßige: ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡

Gott mindert meine Leiden
Nach seiner Vorsicht Gang.

C. Br.

3) Vierfüßige: ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡

Ihr Hügel sah't ihn oft am Morgen,
Wenn einsam noch die Lerche schlug,
In eurer Bäume Dom verborgen,
Wenn er des Vaterlandes Sorgen
Im großen Vaterherzen trug.

Kind.

4) Fünffüßige: ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡

Es hellet sich des Schicksals dunkles Walten
Und zeigt die Aussicht dir in's heitre Leben;
Was es mit reichen Händen dir gegeben,
Will nun vor deinen Blicken sich entfalten.

P. A.

Anmerk. Wenn die jambischen Verse länger zu werden beginnen, ist der Ruhepunkt zu beobachten, welcher entsteht, wenn mit dem Fuß zugleich das Wort endet, oder wenn der Wortfuß mit dem Vers zusammentrifft. Z. B. im Folgenden:

Es strebe Jegliches nach ächtem Werthe
Durch Worte nicht, nicht durch erborgten Schein;
Nur wenn durch That die Tugend sich bewährte,
Dann ist es schön, ein Mann, ein Weib zu sein.
Und sollen sie sich wechselseitig achten,
So müssen sie nach diesem Ziele trachten.

P. A.

Anmerk. Darin besteht die schöne rythmische Kunst, daß der Dichter eine manchfaltige Abwechselung finde, so daß der Ruhepunkt nicht immer auf den nämlichen Ort komme, manchmal ganz fehle, wie in den letzten zwei Zeilen, wo der Ruhepunkt sie nur für einen leisen zu achten ist; denn sollen sie macht hier keinen vollkommenen Wortfuß aus, welcher nicht als solcher zu nehmen ist, wenn das einzelne Wort gerade einen Fuß bildet, sondern es gehören dazu einige auf sich bezogene, zu einander gehörige. Z. B. in der ersten Zeile ist: es strebe Jegliches, ein Wortfuß. Die Ruhepunkte in dieser Strophe sind also: Jegliches, nicht, (das erste der zweiten Zeile), That, schön, Mann.

Abschnitt, Cäsur ist eigentlich dann vorhanden, wenn eine Sylbe für den folgenden Fuß abgeschnitten überbleibt, wie im zwei-

ten Worte stre|be. Die Cäsur zu seiner Zeit beobachtet und mit dem Ruhepunkt geschickt abwechselnd, macht den Vers fließend, getragen.

5) Der sechsfüßige Jamb, auch Alexandriner;

◡ — | ◡ — | ◡ — || ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡

Wenn Völker einen Mann zu ihrem Abgott wählen,
Da wird kein Laster sein und keine Tugend fehlen,
Die Nachwelt bildet ihn, der Gottheit Muster, nach,
Und gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach.

Haller.

Anmerk. Ein langweiliger Vers, wenn er nach der alten französischen Regel, in der Hälfte den Ruhepunkt hat, und so in langer Reihe fortgesetzt wird. Deßwegen haben die Neuern mit vieler Sinnigkeit den Ruhepunkt auch in diesem Verse gewechselt, und so mehr rythmische Harmonie hineingebracht.

Gebraucht wird er seltener als der fünffüßige. Zum Beispiel:

Halt ein, Furchtbarer! Nicht den Unvertheidigten
Durchbohre! Weggeworfen hab' ich Schwert und Schild!
Zu deinen Füßen sink' ich wehrlos, flehend hin,
Laß mir das Licht des Lebens. Nimm ein Lösegeld.

Schiller.

b) Trochäische Verse.

1) Zweifüßige: — ◡ | — ◡ |.

Hingeschwunden
Seid ihr Stunden.

2) Dreifüßige: — ◡ | — ◡ | — ◡ |.

Meine Eltern nenn' ich:
Glaube heißt der Vater,
Und die Mutter Liebe.

3) Vierfüßige: — ◡ | — ◡ | — ◡ | — ◡

Kühler wehen nun die Lüfte,
Ernst und still wird die Natur.
Keiner Blumen Balsamdüfte
Hauchet mehr die welke Flur.

P. A.

Beispiel einer Mischung drei- und vierfüßiger Trochäen mit männlichem Ausgang:

Wo den schwanken Königsthron
Volkesliebe stützt,
Wird dem Vater schöner Lohn,
Der die Seinen schützt;
Wo des Herrschers reines Herz
Nie die Schuld befleckt,
Nie gedrückter Unschuld Schmerz
Sein Gewissen weckt:

Ist der König wahrhaft groß,
Liebe ist sein schönstes Loos.

P. Fr.

4) Fünffüßige: — ◡ | — ◡ | — ◡ | — ◡ | — ◡

Herrschen ist der Satz im Erdenleben,
Heißt's vom Tajo bis zum Nevastrand;
Unrecht kann ich euch hierin nicht geben,
Doch ihr irrt allein im Gegenstand.

P. J.

Anmerk. Im trochäischen Verse fehlt die letzte Sylbe, wenn der Ausgang männlich ist, d. h. eine lange Sylbe hat; sie wird also als Fuß mitgezählt, wenn sie auch nicht da wäre. Im trochäischen Verse ist ferner der Ruhepunkt nach dem jambischen Maße zu messen, so daß das Wort mit der langen Sylbe schließt, wie im letzten Beispiele bei ist, Satz, kann, euch, irrt.

c) Daktylische Verse

bestehen aus zwei, drei, vier Daktylen, mit willkürlichem Ende, so daß eine kurze Sylbe fehlt, oder eine lange zugegeben worden. Manchmal fangen sie mit einem Trochäus oder Spondeus an, und mischen sie wohl auch in der Mitte unter sich.

Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein.

Schiller.

Auf! die geflügelten
Freuden zu haschen.

Matthison.

Fern von der Erde Getümmel
Schwingt sich die Seele zum Himmel.

Rauschet ihr Wellen, erhebt euch ihr Zweige,
Spendet ihr Blumen den lieblichsten Duft!

Kind.

d) Amphibrachische Verse

bestehen aus zwei, drei oder vier Amphibrachen, und haben am Ende bald eine kurze, bald lange Sylbe, in welchem letzten Falle ihnen eine kurze fehlt.

1) Mit zwei Füßen: ◡ — ◡ | ◡ — ◡

Wir tauchen die Sorgen
Von gestern und morgen
In schäumende Becher.
Bacchantisch das Haupt
Mit Eppich umlaubt
Dem Lorbeer der Zecher.

Matthison Faunenlied.

2) **Mit drei Füßen:** ◡ — ◡ | ◡ — ◡ | ◡ — ◡

Weiß flimmert die zahllose Blüthe,
Mit welcher du Sprossen und Ast
In deiner belebenden Güte,
O Frühling, verherrlichet hast.
Grün reift in smaragdener Laube
Die Frucht dir, beglückender Herbst;
Grün schmückt sich die göttliche Traube,
Bevor du mit Purpur sie färbst.

Wilhelmine Gersdorf.

3) **Vier- und dreifüßige gemischt:**

◡ — ◡ | ◡ — ◡ | ◡ — ◡ | ◡ —
◡ — ◡ | ◡ — ◡ | ◡ — ◡

Und siehe, nicht ferne am rieselnden Bach,
Da blühte das Blümlein bescheiden.
Kaum sah ich's; denn freundlich mit schirmendem Dach
Bedeckten es schattende Weiden.

P. A.

4) **Mit vier Füßen:**

Auf, Fischer, enthebt euch dem Lager von Moos,
Entschlüpfet des Schlummers bezauberndem Schoos!
Auf! treue Gefährten, der Morgen ergraut,
Der perlend die Spitzen der Halme bethaut.

Pfister.

Folgende Versarten sind aus der daktylischen entsprungen:

1) **Der Adonische Vers:** — ◡ ◡ | — ⏒

Fröhliche Menschen.

2) **Der Archilochische:** — ◡ ◡ | — ◡ ◡ | ⏓

Welch' ein Geplauder von mir.

Horaz.

3) **Der Alkmanische:** — ⏒ ⏒ | — || ⏒ ⏒ | — ◡ ◡ | — ⏒

Alle wir gehn | einst Pfade des Todes.

Horaz.

Morgen erneu'n wir den mächtigen Meerlauf.

Ders.

4) **Der elegische Pentameter (Fünfmaßige):**

— ⏒ ⏒ | — ⏒ ⏒ | — || — ◡ ◡ | — ◡ ◡ | ⏓

Einfach in hoher Gestalt | köstlich im innersten Kern.

Henriette Montenglaut.

Vom buntfarbigen Herbst | heimischer Fluren umlacht.

Voß.

Singend von Stadt zu Stadt, | singend von Dorfe zu Dorf.

Ders.

Anmerk. Die letzte Sylbe ist bei allen vorhergehenden Versen zweifach angedeutet, weil sie überall kein bestimmtes Maß hat und kurz oder lang sein darf, indem sich die Sylben immer nur an der folgenden messen.

5) Der Heroische Vers oder Hexameter (Sechsmaßige), der, seinem griechischen Namen zu Folge, aus sechs Füßen besteht, im nachstehenden Metrum:

— ◡ ◡̄ | — ◡̄ ◡̄ | — ◡̄ ◡̄ | — ◡̄ ◡̄ | — ◡ ◡ | — ◡̄.

so daß die ersten vier Füße, Daktylen oder Spondeen, auch Trochäen sind, der fünfte ein reiner Daktylus, und der sechste ein Spondeus oder Trochäus.

Ehrbar, Kinder, und sacht! | Ihr lauft ja rasch | wie die Hühnlein
Ueber den Hof, | wenn die Magd | an der Hausthür Futter umherstreut.

Voß.

Dieser Vers ist der Triumph metrisch-harmonischer Erfindung; die Cäsur, welche hier, wie angedeutet, nicht als eigentlicher Abschnitt der Worte, sondern des Fußes als überbliebene Sylbe für den folgenden Fuß erscheint, muß manchfaltig abwechseln, so daß sie in einer Reihe Verse nicht immer im nämlichen Fuß vorkommt, aber auch nie ganz fehlen darf. Voß hat unter den Deutschen die höchste Kunst des hexametrischen Baues erreicht. Um ihn recht zu studiren, skandire man seine Hexameter laut, theile sie sich auf dem Papiere in Sylbenfüße, dann in Wortfüße, und merke auf die Verschiedenheit und den prosodischen und rythmischen Wohllaut. Z. B. folgende haben diese Sylbenfüße:

— ◡ ◡ , — ◡ ◡ , — ◡ ◡ , — | — , — ◡ ◡ , — —
Duftig in | lautere | Bläue zer | floß wie | Silber das | Frühroth,

— — , — ◡ ◡ , — | — , — ◡ ◡ , — ◡ ◡ , — ◡
Und schon | sonniger | glomm mit | farbigem | Thaue der | Garten.

In Wortfüße getheilt, sehen diese Verse so aus:

Duftig | in lautere Bläue | zerfloß | wie Silber | das Frühroth,
Und | schon sonniger | glomm | mit farbigem Thaue | der Garten.

Anmerk. Es ist nicht nothwendig, daß der Hexameter, wie Einige behaupten, im dritten Fuße seine bestimmte Cäsur habe, wie im obigen Beispiel, obgleich öfters, als sonstwo; doch ist nicht weniger wohllautend folgender, wo er im vierten vorkommt:

Draußen in dunkeler Kühle der zwo | breitblättrigen Linden.

Der spondeische Hexameter ist jener, welcher statt des Daktylus im fünften Fuße einen Spondeus hat; aber selten vorkommt unter mehreren reinen, und eine gewisse Schwerfälligkeit andeutet. Z. B.:

Als sie nunmehr, oft seufzend, das schwülere Thal durchwandert.

Voß.

e) Andere Versarten.

1) Der Pherekratische: — ⏓ || — ⏑⏑ | — ⏑

Purpur kleidet die Herrscher.

2) Der Sapphische:

— ⏑ | — ⏓ || — ⏑ ⏑ | — ⏑ | — ⏓

Keine Macht ist kräftiger denn die Liebe.

3) Der Anakreontische: ⏑ — | ⏑ — | ⏑ — | ⏑

Es irrt in allen Hecken.

4) Der Phaläcische oder Hendekasyllabus, elfsylbige:

— — | — ⏑ ⏑ | — ⏑ | — ⏑ | — ⏓

Doch schnell blickt sie umher, gluthroth im Antlitz.

5) Choriambische Verse, als:

a) Der glykonische: — — | — ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏓

Reichthum machet den König nicht.

b) Der asklepiadeische:

— — | — ⏑ ⏑ — | — ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏓

Dem ist Lager und Wall, und zu Trompetenklang
Heller Zinke Verein, Seligkeit und der Krieg.

Horaz.

c) Der alcäische: ⏓ — | ⏑ — — | — ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏓

Erhalte sorgsam, waltet die böse Zeit,
Dein Herz in Gleichmuth, doch in der guten auch.

Ders.

2) Zusammengesetzte Sylbenmaße.

1) Der Hexameter wird gewöhnlich mit dem Pentameter, welcher niemals allein steht, verbunden, und heißt also das elegische Sylbenmaß. Z. B.:

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert,
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rath, durchblättre die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.

Goethe.

Auch wird dem Hexameter der Alkmanische, bald der Archilochische an die Seite gestellt.

2) Das Sapphische Sylbenmaß wird entweder nach dem römischen gebildet, so daß nach drei sapphischen Versen der Adonius schließt. Z. B.:

Nicht zu schamhaft säum' an dem Sonnenfenster
Aufzublühn, jungfräuliches Sinaröslein;
Deines Hochroths harrt und des Balsamduftes
Unsere Herrin.

Voß.

Oder es hat nach Klopstock dieses Metrum:

— ◡ ◡ | — ◡ | — ◡ | — ◡ | — ◡
— ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ | — ◡ | — ◡
— ◡ | — ◡ | — ◡ | — ◡ | — ◡
— ◡ ◡ | — ◡

Unter dem Thore, an der Felsenquelle,
Horcht' ich sinnend der Nachtigall; elysisch
Hallten, gleich Harmonikatönen, ihre
Silberakkorde.

Matthison.

Es gibt noch eine Menge schöner, griechischer Sylbenmaße, die man in unsern besten Dichtern, namentlich Klopstock, Ramler, Voß theils nachgeahmt, theils selbsterfunden antrifft; hier finde nur noch Platz:

3) Die alcäische Strophe, welche aus zwei alcäischen Versen, einem vierfüßigen Jamb, und einem vierfüßigen daktylisch-trochäischen zusammengesetzt ist.

⏒ — | ◡ — — || — ◡ ◡ — | ◡ ⏓
⏒ — | ◡ — — || — ◡ ◡ — | ◡ ⏓
◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡
— ◡ ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ | — ⏓

Vorahnend Mittag, und die erhabene
Vorahnung vielfach hallendem Saitenspiel
Einathmend, daß ringsum die Völker
Schauerten, trunken von Kraft und Schönheit.

Voß.

Reißt das Panier von unsrem Erzhaus auf,
Und laßt die Lerchen Oestreichs fliegen! Wie
Die Bürger Wiens stehn da, zu schwören
Unsrem Monarchen den Bund des Todes.

Haschka 1796.

Anmerk. Der jambische und trochäische Vers, welches Maß den Deutschen zumeist angehört, wird so manchfaltig, in so verschiedener Anzahl der Zeilen, der Länge, des männlichen oder weiblichen Ausgangs, und in so manchfachem Reimwechsel zu Strophen vereinigt, daß wir, um zu genügen, allein auf die achtsame Lektüre guter, deutscher Dichter verweisen müssen.

§. 16.

Der Reim.

Eine Eigenthümlichkeit neuerer Dichtkunst; Griechen und Römer haben ihn nicht angewendet. Er besteht im Uebereinklang verschiedener Wörter, welche zwei oder mehrere sich auf einander beziehende Verse beschließen, oder: der Reim ist das Zusammentreffen zweier verschiedener Vorstellungen in zweien gleichklingenden Wörtern.

Auch im Reime zeigt sich der ächte Dichter; er bietet sich ihm ungezwungen, begleitet als treuer Diener ihn auf seinem Ideengange, und vereinbart mit höchster Nothwendigkeit doch eine ungefesselte Freiheit. Man lese in diesem Betracht nur Wielands, Goethes, Tieks Verse, um sich davon anschaulich zu überzeugen. Es ist eine sehr schwere Kunst, eben weil sie leicht sich ansehen läßt. Klopstock, allein dem griechischen Metrum hold, hat den Reim verdrängen wollen; aber dieser hat sich wieder an's Tageslicht gearbeitet, und steht in der neueren Kunst herrlicher da. Auch verleiht er den Gedichten einen eigenthümlichen Reiz, scheint oft sogar die Wahrheit des Gedankens zu verstärken, wirkt als Musik auf die spielende Empfindung. Der Nachdenklichere findet sogar eine Freude an der schönen Uebereinstimmung des sinnlichen Klanges mit der geistigen Vorstellung; er wird zum Beifall melodisch genöthiget, und findet sich besonders überrascht, daß ganz verschiedene Vorstellungen durch übereinstimmenden Laut gleichsam versöhnend sich einigen. Weil nun der Reim die Aufmerksamkeit anzieht, so muß auch in den reimenden Worten eine Hauptvorstellung liegen, wenn gleich nicht immer. So geht in folgenden Zeilen alle Kraft des Reimes verloren:

> Nein, fragst du nach Verdienst, so sieh den Porcius,
> Er ist's, bei dem man sich zum Manne modeln muß.

Noch mehr in diesen:

> Laßt uns den
> Dieb erspähn.

Wie ganz anders in folgenden:

> Was gewesen, kommt auch wieder;
> Zukunft ist dereinst vergangen,
> Sterben muß jedwed Verlangen,
> Und die Erde zieht uns nieder.
>
> Tiek.

§. 17.

Arten des Reims.

Der Reim hat immer den Akzent, den Ton, und ist gewöhnlich auf einer Stammsylbe. Arten des Reims sind drei:

1) Der männliche, bloß die letzte Sylbe. Z. B.: Natūr, Azūr; gebar, Gefahr; Krieg, Sieg.
2) Der weibliche, wo nebst der reimenden Tonsylbe noch eine tonlose, völlig gleiche Sylbe folgt. Z. B.: Krieg—en, Sieg—en; wo also zwei Sylben reimen.
3) Der gleitende, wenn auf die zwei reimenden Sylben noch eine tonlose, völlig gleiche Sylbe folgt. Z. B.: Krieg—en—de, Sieg—en—de, wo also drei Sylben reimen.

Das Gesetz des Reimes ist demnach: der Schluß muß gleich sein; der mittlere Theil, die Vokale, müssen gleichen Klang haben, der Anfang darf und muß verschieden sein. So reimt nicht gab, vergab, Grab und Grab; eher wenn die Wortform verschieden, obschon die Mitlaute gleich, wie stahl und Stahl; schaft und Leidenschaft.

§. 18.

Eigenschaften des Reims.

a) Reinheit und Richtigkeit.

Hier entscheidet die gute Aussprache, wenn auch nicht immer ganz gleiche Vokale und Consonanten sich finden; denn der Klang gehört dem Ohre, nicht dem Auge. Z. B. nicht nur: Band, Land; Gut, Blut; laut, schaut; neigt, steigt; auch: hofft, oft; grün, blühn; nie, lieh; nicht nur: singen, klingen; laufen, raufen; auch: Hexe, sechse; nicht nur: gemilderte, verwilderte; auch: flötende, röthende; geröthete, getödtete.

Unrichtig und unrein sind die Reime, wo

1) gedehnte und gekürzte Vokale gereimt werden. Z. B.: Gott, Noth; bat, hat.
2) unbetonte kurze mit betonten Sylben. Z. B.: Grazien, stehn.

Es starb, o Weh!
Die Liebliche.

3) harte mit gelinden Consonanten. Z. B.: Leiden, Seiten; rotten, Boden.
4) gar nicht reimen weibliche und gleitende Reime, wo bei gleichen

Vokalen die tonlose Sylbe verschiedene Buchstaben hat, z. B. gestorben, geworden. Man nennt solche Reime Assonanzen, und hat es im Deutschen versucht, sie den südlichen Nationen nachzubilden, aber der gleiche Klang erstickt unter den rauhen Consonanten.

Harte mit gelinden Consonanten finden nur im männlichen Reime Verzeihung. Z. B. in Bad, trat; Brod, Bot. Mehr, wenn an den Endconsonanten ein anderer sich anschließt, wie in Hund, bunt; Wind, sinnt; hart, ward.

Mit zu viel Nachsicht duldet man: fällt, Welt; zählen, fehlen; stehen, Höhen; grün, ziehn; Hütten, Bitten; streiten, Saiten.

b) Wohlklang

beruht in der Möglichkeit, den Reim leicht auszusprechen, und in der Annehmlichkeit, mit der ihn das Ohr vernimmt. Z. B. Landrecht, Strandrecht; Gemeingut, Scheingut, sind schwerfällige Reime.

Die Vokale a, o, u, die Diphtongen au, eu, äu, sind tönender als ü, ö, oder ei, ai; am klanglosesten ist das häufige e.

Hart sind gehäufte Consonanten, als: ächzt, krächzt; erwirbst, stirbst; dampfst, stampfst.

Der Wohlklang hängt eigentlich ab von der schönen Abwechselung der Reimsylben, der Vokale und Consonanten, auch der kunstvollen Verschlingung der Reime, der nicht zu weiten Trennung derselben, indem bei uns schon drei ungereimte Verse hinter einander nicht gut lassen.

c) Neuheit.

Weil das öfter Dagewesene nicht mehr ergötzt, muß der Dichter auch auf neue Reime denken, ohne jedoch sich zu seltsamen und gesuchten verlocken zu lassen, außer zum Scherz, wie: Jambos, Ambos; Faustrecht, braust recht; Drangsal, klangsal; Messing, Lessing; Pferds, Herz.

d) Harmonie mit dem Inhalte.

So daß der Klang des Reims in Vereinigung mit dem Sylbenmaße dem Gedanken, wie möglich, entspreche. Er sei angemessen dem schmeichelnden, klagenden, traurigen, schmelzenden Inhalte durch liebliche, wohlklingende, weibliche Reime. Z. B.:

Warum schmachten?
Warum sehnen?
Alle Thränen,
Ach! sie trachten

Nach der Ferne,
Wo sie wähnen
Schön're Sterne.

Tiek.

Andacht, ein ew'ges, inn'ges Angedenken,
Anfang ist es vom lieblichsten Empfinden,
Aufschweben zu sich, um sich selbst zu finden,
Allmächt'ges Streben, sich in sich zu senken.

Ders.

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich,
Es schwebet nur in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied der Aeolsharfe gleich,
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das strenge Herz es fühlt sich mild und weich;
Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

Goethe.

Die Reime sind hier sinnlichster Ausdruck der Sehnsucht und Wehmuth.

Strenge, harte, ernste Gegenstände fordern andere, meist männliche Reime.

Siehe, dieß nun weiße Haar
Deckt der Helm schon vierzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht.

Fr. L. Graf zu Stolberg.

Es folge ein scherzhaftes Beispiel einer schwergereimten Ode von Voß:

Getrieben von der grausen Reimsucht,
Irrst du umher und brummst voll Angst,
Gleich wie ein Bär, der Honigseim sucht,
Bis du den neuen Reim erlangst.

— —

Des Horns Gebrüll brüllt jetzt vom Harzwald
In's Wuthgeheul des Weserstroms,
Der schwarz, von Varus' Blute schwarz, wallt
In's Angstgeheul der Hügel Roms.

— —

Dann bitterst du dein Lied mit Wermuth
Und ächzest, wie vom Thurm der Kauz,
Wie Türk, dein Haushofhund, voll Schwermuth
Aufheult zum Mond mit hoher Schnauz.

u. s. w.

Und es schließe das Ohr besänftigend der Wohllaut von eben demselben;

Perlenhell vom Thaugefunkel
Stand dein ganzer Mai, o Flora;

Hell, wie Purpur, sank Aurora
Sanft in Dunkel
Zum Ocean.

Lunas Scheib' in klarer Ründung
Wallt aus Silberduft zum Aether;
Und wir schauten, voll erhöhter
Vorempfindung,
Die stille Bahn.

Leis' aus lichter Wolke hallen
Hörten wir's, als säng' Amphion,
Wie, wann lächelt Zeus Kronion,
Lenze wallen
Auf Thal' und Höh'n.

Ihr Romaner, ihr Achaier,
Ihr im Glanze sangt harmonisch;
Mäonidisch und maronisch
Klang die Leier
In lindem Wehn.

— —

Für Gesetz und Ordnung fügsam,
Strebt der franke Geist nach Wahrheit;
Und die Red' in holder Klarheit
Hallet biegsam
Apollons Hall!

Bald vereint sich Kraft und Schöne,
Bald mit Wohllaut Wohlbewegung;
Jedem Schwung' und jeder Regung
Folgt der Töne
Gemeßner Fall! u. s. w.

Poggel *) bestimmt für den Reim folgende Gesetze:

1) Die Vorstellungen der sich reimenden Wörter müssen für den sinnlichen Inhalt des bezüglichen Gedankens die relativ größte Bedeutung haben.
2) Die Reimwörter müssen sinnliche, nachahmende Fülle haben.
3) Die Reimklänge dürfen nicht in Wörtern abstrakter Bedeutung, und nur selten im Eigennamen liegen.
4) Das Versmaß gereimter Dichtungen muß einfach sein.
5) Die Verse dürfen nicht zu lang sein, wenn ihre Schlußsylben sich reimen sollen.
6) Die Reimwörter müssen so gestellt sein, daß sich der natürliche Leseton von selbst den Reimwörtern zudrängt.
7) Die Verschlingung der einzelnen Reimverse mit einander darf nicht zu verwickelt sein.

---

*) Siehe Poggel über den Reim mit Hinsicht auf Goethe. — Der größte, unerschöpflichste Reimkünstler unter den Deutschen ist Rückert.

8) Nicht jedes Gedicht verträgt den Reim, und nicht jeder Reim paßt für ein bestimmtes Gedicht.

§. 19.

Der Knittelvers.

Mit besonderer Bescheidenheit hängt sich am Ende der Metrik der sogenannte Knittelvers an, gleichsam als hab' er sich nicht getraut, an den prächtigen Alcäus heranzutreten; und weil er fast ganz regellos ist, wollte er nicht einmal bei dem Jambus, mit dem er verwandt ist, als Vierfüßler erscheinen. Er ist ein altdeutscher biedrer Vers; er scheint leicht zu sein, aber ist es nicht, und läßt sich nur vom Genius gut handhaben, paßt aber einzig zum deutschen Humor und zur Laune; er spottet aller metrischen Gesetze und hält sie doch wieder so in Ehren, daß man irre werden möchte an dem Schalk. Goethe hat ihn in einigen dramatischen Stücken glücklich gebraucht, auch Soltau, Mahlmann im Herodes vor Bethlehem, Tiek im Oktavianus u. s. w.

Beispiel aus Goethe's Satyros:

Einsiedler.

Ihr denkt, ihr Herr'n, ich bin allein,
Weil ich nicht mag in Städten sein.
Ihr irrt euch, liebe Herren mein!
Ich hab' mich nicht hieher begeben,
Weil sie in Städten so ruchlos leben
Und alle wandeln nach ihrem Trieb,
Der Schmeichler, Heuchler und der Dieb:
Das hätt' mich immerfort ergötzt,
Wollten sie nur nicht sein hochgeschätzt;
Bestehlen und be — — mich, wie die Raben,
Und noch dazu Reverenzen haben!
Ihrer langweiligen Narrheit satt
Bin herausgezogen in Gottes Stadt,
Wo's freilich auch geht drüber und drunter,
Und geht dem ungeachtet nicht unter.
Ich sah im Frühling ohne Zahl
Blüthen und Knospen durch Berg und Thal,
Wie Alles drängt und Alles treibt,
Kein Blättlein ohne Keimlein bleibt.
Da denkt nun gleich der steif' Philister:
Das ist für mich und meine Geschwister.
Unser Herrgott ist so gnädig heuer!
Hätt' ich's doch schon in Fach und Scheuer!
Unser Herrgott spricht: aber mir nit so!
Es sollens Ander' auch werden froh.
Da lockt uns denn der Sonnenschein
Storch und Schwalb' aus der Fremd' herein,

Den Schmetterling aus seinem Haus,
Die Fliegen aus den Ritzen raus,
Und brütet das Raupen-Völklein aus.
Das quillt all von Erzeugungskraft,
Wie sich's hat aus dem Schlaf gerafft.
Und sing ich dann im Herzen mein
Lob Gott mit allen Würmelein.
Das Volk will dann zu essen haben,
Verzehren bescherte Gottes-Gaben.
So frißt's Würmlein frisch Keimlein-Blatt;
Das Würmlein macht das Lerchlein satt;
Und weil ich auch bin zu essen hier,
Mir das Lerchlein zu Gemüthe führ'.
Ich bin denn auch ein häuslich Mann,
Hab' Haus und Stall und Garten dran.
Mein Gärtlein, Früchtlein ich beschütz'
Vor Kält' und Raupen und dürrer Hitz'.
Kommt aber herein der Kieselschlag
Und fouragirt mir an einen Tag;
So ärgert mich der Streich fürwahr,
Doch leb' ich noch am End' vom Jahr,
Wo mancher Wehrwolf ist schon todt
Aus Aengsten vor der Hungersnoth.

§. 20.

Hauptformen der Dichtkunst und ihr Gesetz.

Die Ueberschriften bei den besonderen Dichtungsarten sind aus einem didaktischen Versuch, vom Verfasser im Jahre 1804 geschrieben und in Dresden bei Gerlach gedruckt, unter dem Titel: die Poesie in ihren Formen.

Du nahst dich freundlich, schöne Gabe
Des Himmels, holde Poesie!
Mit deinem lorbeergrünen Stabe,
Auf dessen Wink der Phantasie
Verjüngte, wechselnde Gestalten
Aus buntem Chaos sich entfalten,
Und sich zum schönen Ganzen reih'n.
Mit edlem Stolz, geliebt zu sein,
Trittst du, entfernt von eitlem Flimmer,
Umflossen von der Gottheit Schimmer,
Vor meinen trunknen Blick.
Schön in der Liebe Reiz, der mild dein Auge schmücket,
Der durch das sanfte Spiel der Miene wallt,
Und in dem Lispeln süßer Wort' entzücket,
Erscheint vollendet die Gestalt.
Die Kunst, der Menschen Vorrecht, stieg, vermählend
Die Himmlische dem Sterblichen, herab:
Wie staunet er, als, keinen Reiz verhehlend
Dem aufgeschloßnen Auge, die Natur,
Die kaumvollendete, sich seinem Blick ergab.

Hier lispelt durch die jungbeblümte Flur
Der West, dort rauscht in munteren Kaskaden
Der Bergquell; hüpfende Najaden
Am Bache flüstern traulich hier!
Dort weilt im Laube junger Aeste
Die Nachtigall, und singt zum Schöpfungsfeste.
Da stand der Mensch in schöner Geistesfülle,
Und hört's und lauscht, in seiner Hülle
Lebt hehr die Form im leichten Umriß hingemalt,
Die ihm Natur in seiner Sinne Spiegel strahlt.
Mit bangem, sehnenden Verlangen
Will er, Pygmalion, die Holde nun umfangen;
Doch Leben fehlt der göttlichen Gestalt;
Und sieh! der Dichtung heilige Magie,
Des Zwangs entzaubert, reißet sie,
Die Feegestalt, in's warme Leben,
Im Schall und in des Wortes lautem Beben.
So wardst du, Dichtkunst! holde Musen
Umschlangen mit Gefühl den schönen Laut;
Erzogen sie, die Kraft, o Mensch, in deinem Busen,
Und haben dir der Götter Sprache angetraut.
In ihrem weiten, fröhlichen Gebiet
Winkst du nach Willkür, spendest Gaben,
Die dich und deine Brüder laben;
Dein Genius, er hat den Talisman,
Der Herz und Seele fesseln kann.
In jener schönen Geisterwürde
Singst du mit himmlischer Gewalt
Dich los von deiner Sinnenbürde,
Wenn deine Muse dir vorüberwallt.
O Dichtkunst, laß die wandelnden Gestalten,
Wie sie im Reiche der Gedanken schalten,
Aus deinem Wesen schöpferisch entstehn,
Laß sie vor meinem Blick vorübergehn! —

Es gibt eigentlich nur drei Hauptformen der Dichtkunst, nämlich: die lyrische, epische und dramatische, und alle Gedichte lassen sich unter diese so bringen, daß sie entweder ausschließlich einer oder der anderen angehören, oder mehr oder weniger aus einer und der anderen zusammengesetzt sind. Die lyrische Form entsteht, wenn sich das gerührte Gemüth, die bewegte Empfindung selbst ausspricht. Die epische, wenn der Dichter etwas Vergangenes in poetischem Geiste erzählt. Die dramatische, wenn etwas Vergangenes als gegenwärtig gehandelt wird, und gleichsam vor unseren Augen geschieht. Sowohl die sogenannte didaktische als die beschreibende gehört den drei ersten Hauptformen an, und ist gewöhnlich aus ihnen zusammengesetzt.

Das Wesen der Poesie ist übrigens so manchfaltig, daß ihre Elemente in der buntesten, unwillkürlichsten Mischung fast in allen

ächten Gedichten vorhanden sind, doch muß der Lernende der Grundformen, um sie zu würdigen, überall bewußt werden.

§. 21.

Besondere Dichtungsarten.

A. Lyrische Poesie. Ihr Charakter.

Die lyrische Poesie hat ihren Namen von der Lyra, einem griechischen Saiten-Instrumente, zu dem diese Gedichte gesungen wurden. Sie schildert Empfindung, und zwar Eine, so daß das lyrische Gedicht Ein Ganzes bildet. Sie liebt die Kürze, weil Empfindungen, besonders erhöhtere, ununterbrochen nicht lange dauern. Das Sylbenmaß richtet sich nach der besonderen Natur des lyrischen Gedichts, und je nachdem die Empfindung eine heftigere oder sanftere ist, wird auch das Metrum heftigere Beweglichkeit oder einen stilleren Gang ausdrücken. In dieser Rücksicht der verschiedenen Stufe und Lebendigkeit des Gefühls werden mehrere Arten des lyrischen Gedichts unterschieden. Nämlich:

1) Ode, Hymnus, Dithyrambus.
2) Cantate.
3) Lied.
4) Elegie, Heroide, Epistel.
5) Kleinere lyrische, technische Dichtungsarten: Sonett, Madrigal, Rondeau, Triolett.

§. 22.

Ode, Hymnus, Dithyrambus.

Im höh'ren Glanze strebt zu höh'ren Höhen
Der stolzen Ode Phantasie;
Erhaben, wie der Sphären Harmonie,
Mit Adlerskraft, so stürmet sie
Empor, nachlässig schön, umkränzet
Den Thron des Ewigen; mit Klopstocks Flug
Singt sie Erbarmungen, das Glück, das ewig glänzet,
Zu dem zu früh sein Genius ihn trug;
Singt Schlachten, wie sie Herrmann schlug,
Und Friedrich*); mit erhobnen Schwingen
Trägt sie den Renner auf bestäubter Bahn,
Den stolzen Halbgott, himmelan,
Und jene, die mit starken Muskeln ringen**).

Ode, griechisch: Gesang, der höchste lyrische Ausdruck einer

*) Ramlers Oden.

**) Pindars Siegeshymnen.

bestimmten Empfindung, wenn der Dichter in Begeisterung vom endlichen zum unendlichen Ideale sich emporhebt.

Die erhabensten Vorstellungen erzeugen kühne, kräftige, bilderreiche Ausdrücke, den lyrischen Schwung; die Verknüpfung der Begriffe ist nicht sehr eng, sondern lose; das Unwesentliche wird übersprungen, nur bei dem Wichtigsten verweilt, woraus der sogenannte lyrische Sprung, lyrische Unordnung entsteht; sie hat überhaupt unendlich viele Gestalten, je nachdem die Empfindung unendlich verschieden sein kann.

Hymnus heißt sie, wenn sie auf zur Gottheit gewendet ist.

Die gewöhnlichen Sylbenmaße sind die griechischen und lateinischen des Pindar und des Horaz; auch werden gereimte Strophen gewählt.

Die besten Odendichter sind: Klopstock, Denis, Ramler, Kretschmann, Cramer, Uz, Voß, Herder, die beiden Grafen Stolberg, Goethe, Schubart, Mathison, Kosegarten, Mastallier, Blumauer, Hölderlin, v. Platen, Sonnenberg u. s. w.

Beispiele:

An Gott.

Von F. G. Klopstock.

Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
Erschüttert, Gott! mich. Sanfter erbebt mein Herz,
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott bist.

Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
Dein Blick, der Seher, durch mein eröffnet Herz.
Sei vor ihm heilig, Herz, sei heilig,
Seele, vom ewigen Hauch entsprungen!

Verirrt mich Täuschung? oder ist's wirklich wahr,
Was ein Gedanke leise dem andren sagt?
Empfindung bist du wahr, als dürf' ich
Frei mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weis' jetzt denket! wenn ihr den menschlichen
Gedanken zürnet: o wo sollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken! hinfliehen?

Flöhn sie zum Abgrund; siehe, so seid ihr da!
Und wenn sie bebend in das Unendliche
Hineilten, auch im Unbegrenzten
Wärt ihr, Allwissende! sie zu schauen!

Und wenn sie Flügel nähmen der Seraphim,
Und aufwärts flögen, in die Versammlungen,
Hoch in's Getön, in's Halleluja,
In die Gesänge der Harfenspieler;

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer, sie.
Flieht denn nicht länger, seid ihr auch menschlicher,
Flieht nicht; der ewig ist, der weiß es,
Daß er in engen Bezirk euch einschloß.

Des frohen Zutrauns, ach der Beruhigung,
Daß meine Seele, Gott! mit dir reden darf!
Daß sich mein Mund vor dir darf öffnen,
Töne des Menschen herabzustammeln!

Ich wag's, und rede! Aber du weißt es ja,
Schon lange weißt du, was mein Gebein verzehrt,
Was, in mein Herz tief hingegossen,
Meinen Gedanken ein ewig Bild ist!

Nicht heut erst sahst du meine mir lange Zeit,
Die Augenblicke, weinend vorübergehn!
Du bist es, der du warst; Jehova
Heißest du! aber ich Staub vom Staube!

Staub, und auch ewig! denn die Unsterbliche,
Die du mir, Gott! gabst, gabst du zur Ewigkeit!
Ihr hauchtest du, dein Bild zu schaffen,
Hohe Begierden nach Ruh und Glück ein!

Ein drängend Heer! doch Eine ward herrlicher
Vor allen andern! Eine ward Königin
Der andern alle, deines Bildes
Letzter und göttlichster Zug, die Liebe!

Die fühlst du selber, doch als der Ewige;
Es fühlen jauchzend, welche du himmlisch schufst,
Die hohen Engel deines Bildes
Letzten und göttlichsten Zug, die Liebe!

Die grubst du Adam tief in sein Herz hinein!
Nach seinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, ihm geschaffen,
Brachtest du, Gott! ihm der Menschen Mutter!

Die grubst du mir auch tief in mein Herz hinein!
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,
Führst du sie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz sich entgegengießt!
Mit allen Thränen, welche sie weinen kann,
Die volle Seele ganz zuströmet!
Führst du sie mir, die ich liebe, Gott, weg!

Weg durch dein Schicksal, welches unsichtbar sich
Dem Auge fortwebt, immer in's Dunkl're webt!
Fern weg den ausgestreckten Armen,
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weißt du, welch' ein Gedank' es war,
Als du ihn dachtest, und zu der Wirklichkeit
Erschaffend riefst, der, daß du Seelen
Fühlender, und für einander schufest!

Das weißt du, Schöpfer! aber dein Schicksal trennt
Die Seelen, die du so für einander schufst,
Dein hohes, unerforschtes Schicksal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
Dem schnellen Hauche, welcher dem Strebenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Einst lös't des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr!
Ach dann, bei trunknem Wiedersehen
Gibst du die Seelen einander wieder!

Gedanke, werth der Seel' und der Ewigkeit!
Werth, auch den bängsten Schmerz zu besänftigen!
Dich denkt mein Geist in deiner Größe;
Aber ich fühle zu sehr das Leben,

Das ich hier lebe! Gleich der Unsterblichkeit,
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir sich aus!
Ich seh', ich sehe meine Schmerzen,
Grenzenlos dunkel, vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dieß Leben leicht wie den Hauch entfliehn!
Nein, das nicht! Gieb mir, die du mir gleich erschufst!
Ach, gieb sie mir, dir leicht zu geben!
Gieb sie dem bebenden, bangen Herzen!

Dem süßen Schauer, der ihr entgegen wallt!
Dem stillen Stammeln der, die unsterblich ist,
Und sprachlos ihr Gefühl zu sagen,
Nur wenn sie weinet, nicht ganz verstummet.

Gieb sie den Armen, die ich voll Unschuld oft,
In meiner Kindheit, dir zu dem Himmel hob,
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
Dir um die ewige Ruhe flehte.

Mit einem Wink gibst du, und nimmst du ja
Dem Wurm, dem Stunden sind wie Jahrhunderte,
Sein kurzes Glück; dem Wurm, der Mensch heißt,
Jähriget, blühet, verblüht und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend schön
Und selig nennen! will ich ihr himmlisch Bild
Mit unverwandten Augen anschaun,
Ruhe nur das, und nur Glück das nennen,

Was sie mir zuwinkt! Aber, o frömmere,
Dich auch, o die du ferner und höher wohnst,
Als unsre Tugend, will ich reiner,
Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren!

Von ihr geliebet, will ich dir feuriger
Entgegenjauchzen! Will ich mein volles Herz,
In heißern Hallelujaliedern,
Ewiger Vater, vor dir ergießen!

Dann, wenn sie mit mir deinen erhabnen Ruhm
Gen Himmel weinet, betend, mit schwimmendem
Entzücktem Auge; will ich mit ihr
Hier schon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
Von reiner Freude sing' ich erhabner dann
Den Guten, welche gleich uns lieben,
Christen, wie wir sind, wie wir empfinden.

Der bessere Theil.

Von Platen.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indeß die Noth nur
Gegen die Noth aus.

Stets um Freiheit buhlt das Gemüth, um Kenntniß;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung:
Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buche des Weltalls:
Bist du je Milchstraß entlang gewandelt
Nach dem Orion?

Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löst Räthsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Theil, wie Maria.

Der Felsenstrom.

Von Fr. B. Grafen zu Stolberg.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.

Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edeln im sprudelnden Quell!

Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!
Dir zittert die Tanne,
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen,
Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin!

Dich kleidet die Sonne
In Strahlen des Ruhmes!
Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Fluth!

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?
O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Meers,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Strahl!

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold,
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frei wie ein Gott!

Die Zeit.

Von Michael Denis.

Da der Schöpfung Gebot über den Abgrund sprach,
Und aus trächtigem Nichts staunende Wesen rief,
Sprach zur werdenden Zeit, als sie vor ihm erschien:
Du nimm Flügel, und raste nie!

Sie nahm Flügel und flog, und der geschwinde Pfeil,
Und der streifende Nord, und der gestürzte Strom
Blieben müde zurück. Selbst der Gedanken Flug
Kriechet arbeitsam hinter ihr.

Dennoch schilt sie der Thor, wenn er gesellschaftslos,
Ueberlassen sich selbst, lange Sekunden zählt
Dennoch schilt er sie träg, wenn ihm dann auf sich selbst
Mancher schaudernde Blick entfährt.

Wenn um's gold'ne Bett schwarze Phantome steh'n,
Wenn sein zagender Geist Dornen auf Schwanen fühlt,
Und der lautere Ruf seines Gewissens jetzt
Durch die nächtliche Stille tönt.

O dann wünscht er den Tag, welcher den Musenfreund
Schon vom Abendroth her, seiner uneingedenk,
Tief verloren in's Meer weiser Betrachtungen
Bei der wachenden Lampe find't.

Aber schilt er auch dann, flüchtige Zeit! dich träg,
Wenn im Thore des Thals ihm die Verwesung winkt,
Und vom Staube sein Geist wartender Ewigkeit
Ahnungsvoller entgegenbebt?

Wenn das, was er verlebt, klein wie ein Atomus,
Sind's Jahrhunderte schon, dennoch ein Atomus,
Den im luftigen Raum schwimmend ein Nord verhaucht,
Vor der schwitzenden Stirne schwebt?

O dann flucht er dem Wahn, der ihn so lang' getäuscht,
Der dem flatternden Sinn Jahre vertändeln hieß;
Dann erst sieht er den Werth eilender Stunden ein,
Wünscht sein Leben zurück und stirbt.

Zeit! unschätzbares Gut! Weise nur kennen dich.
Sie nur geizen nach dir. Jeglicher Augenblick
Fließet Weisen gebraucht. Weisen ist nur bewußt,
Was oft eine Minute lehrt.

Freund! die längere Zeit, die sich der Thor vertreibt,
Der in's fünfzigste Jahr bulet und schwelgt und spielt,
Freund! o sage, warum gab sie der Himmel nicht
Schlegeln, Brawen und Chronegken?

Die Glückseligkeit.

Von J. P. Uz.

Der Wahrheit ernste Stimm' erschallt in meinem Busen:
Hört eure Lehrerin! sie selbst hat mich ernannt,
Und auf den Flügeln süßer Musen
An euch, ihr Sterblichen, gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewies'nen Gränzen;
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung Alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh' etwas war, erlesen;
Sie fordert sanfter West, und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zum Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst Gesetze:
Ich werde glücklich sein, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat.

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht empöret,
Und nied'rer Eigennutz, der die Begierden stimmt,
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht eckle Bitterkeit selbst unter Blumen aus!
Den Weichling drücken leere Stunden,
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sei mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub,
So trete mich mit stolzem Fuße
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen;
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Freude Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt inn're Ruhe nicht, was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist und unentbehrlich scheint?
Sollt' ich bei jedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durch's Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unsrem Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der jetzt vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

Festes Vertrauen auf Gott.

Von Cramer. (Psalm 23.)

Gott ist mein Hirt!
Im Schatten seiner Güte
Singt mein lautjauchzendes Gemüthe
Und dankt, weil mir nichts mangeln wird.

Er führet mich
Auf ewig grüne Weiden.
Hier blühen mir die reinsten Freuden,
Und meine Seele sättigt sich.

Er tränket sie,
Wenn Hitz' und Durst sie schwächen,
Aus frischen, angenehmen Bächen,
Und meine Seel' erschöpft sich nie.

Wenn er gebeut,
Muß aller Sturm sich legen
Er führt mich seines Namens wegen
Den Fußsteig der Gerechtigkeit.

Mit dir will ich
In finstern Thälern wallen!
Ich fürchte nichts; ich kann nicht fallen!
Du bist mein Stab; deß tröst' ich mich.

Du rufest mich,
Damit ich mich erfrische,
Zu deinem wundervollen Tische;
Und meine Feinde quälen sich.

Herr, du bist mein,
Und dein ist meine Seele!
Du salbst mein Haupt mit deinem Oele;
Du schenkst, du schenkest mir voll ein!

Mir folgt dein Heil!
So lang ich auf der Erde,
Herr, deinen Namen preisen werde,
Sei deine Vaterhuld mein Theil!

Hier ruh' ich gern
In Gottes Heiligthume,
Der Ruhestatt von seinem Ruhme;
Einst wohn' ich ewig bei dem Herrn!

Die Größe der Welt.

Von Friedrich Schiller.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich aufersteh'n,
Tausendjährigen Gangs durch's Firmament zu geh'n;
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

Anzufeuren den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts;
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluthen im Bach
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen. — „Halt an! Waller, was suchst du hier?"
„„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade,
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht!""

„Steh'! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!"
„„Steh'! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —
Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder;
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie!""

Grenzen der Menschheit.

Von Goethe.

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch,
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom;
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

An den Frieden.

Von K. W. Ramler.

Wo bist du hingefloh'n, geliebter Friede?
Gen Himmel in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf Einer von den Fluren
Des Oceans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wuchrer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht, wo mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret,
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
Von heerdenvollen Hügeln, und aus Weinbeerhütten,
Und unter Kornaltären klang!

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsamdünn, wie Bäumchen auf verbrannter Heide,
Wie Gras auf öden Mauren steh'n.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze,
Die jüngstverlobte Garbenbinderin
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin,

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben,
Und Korn und Most, vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch ihm geben,
Erwürgt das kleine, fromme Lamm.

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fordert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind' an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber fest!

Zuruf.

Von J. H. Voß.

Ihr, auf deren Gesang einst horcht die Nachwelt,
Hab' euch nimmer des Vorurtheilers Machtspruch,
Nimmer Tadel und Beifall
Wankender Menge, geweilt!

Gleich dem Griechen erklimmt muthvoll der Schönheit
Alte Pfad', und versucht auch neue muthvoll!
Eurer kühneren Bahnung
Spähe der Regeler nach!

Stolz durch Geniuskraft, verschmäht dem Dünkling
Mit dem Stachel zu droh'n! Werklose Hummeln
Hört die Bien' im Vorbeiflieh'n,
Fertiget Honig und singt.

Preis der Standhaftigkeit.

Von H. J. v. Collin.

Hin auf dornigen Wegen
Wandelt der Mensch.
Schreckengestalten
Heben sich dräuend;

Leiden auf Leiden
Stürmen herbei;
Wolken verhüllen
Nächtlich den Ausgang.

Nie doch wähne der Mensch
Sich von Göttern verlassen! —
Faßt er nur Muth,
Zu wandeln die Pfade,
Sieht er den Larven
Kühn in das Auge,
Klimmt er auf Klippen,
Dringt er durch Dunkel
Strebend empor: —
O dann reichen ihm Götter
Helfend den Arm;
Und er findet, entzücket,
Auf der Seligen Insel,
Unter Heroen sich wieder;
Ruhe durchströmet sein Herz!

Jedem wohnet die Kraft
In der Tiefe der Brust;
Dem nur gehorchet sie,
Der oft und herrschend ihr ruft.
Weichlingen schwindet die Kraft
Bald im Schlummer dahin;
Dann im Kampfe —
Sinken sie, heben sich nicht!
Und es irren die Schatten,
Von den Heroen gesondert,
Traurig und öd' am düsteren Strom.

Ha! Horch, was lärmt vom nahen Hügel?
Die Töne kennen keinen Zügel;
Wild tobt der Hörner Ruf an Bacchus Thron.
Der Zymbeln Schall, das Jauchzen der Mänaden,
Des Jo's Echo in den Felsenpfaden
Des Weinbergs, — ist's nicht Dithyrambenton? —

Dithyrambe war bei den Griechen eine Ode zu Ehren des Bacchus; jetzt drückt sie die höchste, trunkenste Begeisterung aus, in fast regellosem Metrum. **Willamov**, **Schiller**, **Voß** haben sich in dieser Dichtart versucht.

Beispiel.

Dithyrambus.

Von Voß.

Wenn des Kapweins Gluth im Krystall mir flammt,
Dann betracht' ich vergnügt ihn und nippe!

Wenn die Muse sorgt für das Schenkenamt,
O dann schwebt mir die Seel' auf der Lippe!
Denn sie mahnet mich an;
Und ich trinke, was ich kann,
Die Begeist'rung der Traub' — Aganippe!

Dann erblüh'st du, Erd' ein Elysium!
Dann bestirnt sich ein anderer Himmel!
Wie von Honig schwärmt's und von Most ringsum,
Und vom heiligen Rankengewimmel!
Mich berauschet ein Duft
Der Ambrosia; mir ruft
Der Silen und die Najad' im Getümmel!

O wie braust ihr Erz und der Epheustab
Zu dem Taumel des Evoegrußes!
Ich enttauml' im Sturm die Gebirg' hinab,
Und mich freut des verweg'nen Entschlusses!
Wie entzückt, o Silen!
Die Mänade mich so schön,
Zu der Wonne des ambrosischen Kusses!

Mahomets Gesang.

Von Goethe.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach;
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne, silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne,
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unsrem Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle? —
Und nun schwillt er
Herrlicher, ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Zedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern: sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

---

§. 23.

Cantate

ist ein musikalisches Gedicht, dessen ganze Einrichtung auf Begleitung mit Musik berechnet ist. Der Dichter ist daher einigermaßen abhängig; er kann nur schildern, was einer musikalischen Behandlung fähig ist, und muß auch mit dieser Rücksicht die Sylbenmaße ab=

wechseln lassen. Beide Künstler, der Dichter und der Componist, müssen daher in Einer Gesinnung arbeiten und sich gegenseitig verstehen. Die Sprache darf der Musik nicht hinderlich werden und muß also höchsten Wohlklang haben; das Metrum, welches ohnedem überhört wird, ist nicht streng bindend. Die Cantate besteht aus Recitativen, Arien, Ariosen, Chören. Das Recitativ macht den Hauptbestandtheil aus, ist erzählend oder beschreibend und hat lyrische Natur; ein Mittelding zwischen Gesang und Deklamation ohne strenge Gebundenheit der Sylben. Steigende Empfindung versetzt das Recitativ in Arioso mit mehr Melodie und Sylbenmaß, aber kürzer. Die Cavatine ist ein etwas längeres Arioso, nähert sich der Arie, in welcher die Empfindung die höchste Stufe erreicht, und welche auch sorgfältiger behandelt wird. Sie wird nach der Zahl der theilnehmenden Sänger: Duett, Terzett u. s. w. Der Chor ist, wenn alle Stimmen in kurzen, lyrischen, starken Empfindungen sich ergießen. Die geistlichen Cantaten heißen Oratorien; in ihnen erzählen die Recitative die Begebenheit, Veranlassung des Festes; die Arien enthalten die besonderen Gefühle, welche von selben erweckt werden, und die Chöre vereinigen gleichsam die Stimmen der gesammten Gemeinde.

Die besten Dichter in diesem Fache sind: Ramler, Niemeyer, Schübeler, Gerstenberg, Meißner, Jakobi, Meinert, Dambeck, Gieseke, Küttner, Herder.

Beispiele.

Die Hirten bei der Krippe zu Bethlehem.

Oratorium von Ramler.

Recitativ.

Hier schläft es, — o wie süß! — und lächelt in dem Schlafe,
Das holde Kind.
Hier schläft das Kind vom Stamm des Hirten David.
Hier schläft auf weichem Klee, auf frisch gemähten Blumen
Der Hirten Gott.

Ja, ja! der Hirten Gott!
Bald wird man Ströme Milch auf allen Auen sehen,
Wo Lämmer mit den Müttern gehen.
Die Felsen gießen Oel herab.
Die gold'nen Aernten brechen
Aus ungepflügter Erd' hervor.
Aus hohlen Weiden an den Bächen
Rinnt Honig in die Fluth.
Wenn Tabor sich und Hermon sich
In neue Blüthen hüllen,
Trägt Karmel dort sein Haupt von Früchten schwer empor.

Der Treiber bindet seine Füllen
An einen Weinbeerbaum,
Und wäschet seines Kleides Saum
In Traubenblut.

Arie.

Hirten aus den goldenen Zeiten,
Blast die Flöten, rührt die Saiten!
Euer Tagewerk sei Freude,
Euer Leben sei Gesang.
Gott der Hirten, dessen Macht
Aus der Wüste Sin und Kades
Einen Garten Gottes macht,
Ach! mit welchen Zungen
Wird dein Lob gesungen. —
Nimm zum Lobe meine Freude,
Meine Freude sei mein Dank!

Hirten aus den goldenen Zeiten,
Blast die Flöten, rührt die Saiten,
Euer Tagewerk sei Freude,
Euer Leben sei Gesang!

Recitativ.

A.

Der Löwe wiegt in seinen Klauen
Das kleine Lamm;
Aus einer Hürde geh'n die Kühe, die Löwinnen
Und ihre Jungen spielen drinnen:
Denn Schilo weidet, und sein Stab
Ist sanft, und seiner Nieren Gurt ist Friede.

B.

Die Bogen sind zerbrochen,
Die Wagen sind verbrannt;
Die Schwerter fällen Saaten nieder;
Des Kriegers Lanze steht, und wurzelt in das Land,
Und strebet in die Luft, und wird ein Oelbaum wieder:
Denn Schilo weidet, und sein Stab
Ist sanft, und seiner Nieren Gurt ist Friede.

Duett.

A.

Kehre wieder, holder Friede!
Mache doch die Kreatur,
Wie sie war in Edens Flur!
Ihrer Zwietracht ist sie müde.

B.

Kehre wieder, holder Friede,
Komm von deines Gottes Thron,
Wo du vormals hingefloh'n!
Unsrer Zwietracht sind wir müde.

A. B.

Erd und Himmel sei, wie vor,
Ein Gesang, ein Chor!

Recitativ.

Die Pestilenz darf ferner nicht
In Finsternissen schleichen;
Der heiße Mittag tödte nicht,
Und sende keine Seuchen.
Jehova fähret durch den Himmel,
Und sieht sein seliges Geschlecht.
Unschädlich rollt sein eh'rner Wagen
Hoch über unsern Häuptern hin.
Wir sehen Majestät, und sagen:
„Im Himmel wird Jehova thronen,
Und unser Schilo wird bei seinen Hirten wohnen."

Arie.

Schönes Kind aus Juda Samen,
Wachse bald!
Daß es bald ein Himmel werde,
Dieses weite Rund der Erde,
Dein gebenedeites Land.

Lobt, ihr Stummen! hüpft, ihr Lahmen,
Wie die Rehe durch den Wald!
Hört ihr Tauben unsere Lieder!
Blinde, seht die Schöpfung wieder!
Schmerz und Plage sind verbannt.

Schönes Kind aus Juda Samen,
Wachse bald!
Daß es bald ein Himmel werde
Dieses weite Rund der Erde,
Dein gebenedeites Land.

Recitativ.

Ach seht! das Kind erwacht,
Es strahlt ein Gott aus seinen Augen.
Ach welch ein Gott! —
Er tritt aus Magogs Bauch:
Blut klebt an seiner Ferse.
Sie stürzen in den Abgrund
Die Geister aus der alten Nacht!
Der Abgrund schließt sich hinter ihnen,
Die Welt ist rein, die Schöpfung lacht.
Nein, keinen Erdensohn,
Den erstgebornen Gottessohn
Hat uns in dieser Mitternacht
Der Oberste der Seraphinen,
Eloa, kund gemacht.
Wir lagen schaudernd auf dem Boden;
Urplötzlich ward es Licht.
Ein ganzes Heer verklärter Himmelssöhne
Stand auf der Luft und sang.
Vergeß ich dieses Liedes
In meinem ganzen Leben,
So müsse meine Zunge
An meinem Gaumen kleben.

Stimmt an das Lied der Oberwelt!
Damit es unser Held,
Der neugeborne Heiland, höre.

Chor.

Ehre! Ehre! Ehre!
Ehre sei Gott in der Höhe!
Friede sei auf Erden,
Ein Wohlgefallen den Menschen!

Natur und Liebe.

Cantate,
aufgeführt zu Pillnitz am Augusts-Tage 1818.

Gedicht von Fr. Kind.
Musik von C. M. v. Weber.

Chor.

Beglückt, wen liebevoll Natur
Mit immerfrischem Kranz umwindet,
Deß Blick auf jeder Segensflur
Des eignen Wirkens Abbild findet!
Beglückt, wem fromme Zärtlichkeit
Schon hier des Himmels Loos verleiht.

Recitativ.

Dem Herzen Gottes näher ruht der Mann,
Der dich, Natur!
Dich aller Wesen Pflegerin! liebgewann,
Der des allgütigen Vaters Spur
Im Blümchen, das am Boden blüht,
Im Würmchen, das am niedern Grashalm glüht,
Wie im Gestirn, das fast dem Aug' entschwindet,
Mit frommer Rührung wieder findet.
Ihn lockt der Kranz des Lorbeers nicht;
Von einem edlen Ruhm entzündet,
Kennt er nur Eins, des Wohlthuns Pflicht.
Beim ersten Blick in thauerfrischte Auen,
Bestrahlt vom jungen Morgenlicht,
Fleht er von Gott mit kindlichem Vertrauen,
Das Glück, an Andrer Glück zu bauen;
Und hat er nun des Herzens Wunsch vollbracht,
Kehrt er mit dankbar frohem Blicke
Zur liebenden Natur zurücke,
Die ihm im Abendstrahl entgegenlacht,
Und mild erquickend sinkt auf ihn die Nacht.

Duett.

Holde, zaubrisch-schöne Hügel,
Die der Elbe Wellenspiegel,
Wie ein Paradies umschließt,
Seid vor allen uns gegrüßt!

Allen geht ihr vor am Ruhme;
Denn für später Enkel Zeit
Hat zum hehrsten Heiligthume
Unser König, unser Vater, euch geweiht!

Recitativ.

Ihr Hügel saht ihn oft am Morgen,
Wenn einsam noch die Lerche schlug,
In eurer Bäume Dom verborgen,
Wenn er des Vaterlandes Sorgen
Im großen Vaterherzen trug.
Ihr Zweige habt oft Kühlung ihm geweht,
Wenn ihm gelang, was er erfleht!
Wenn dann auf nah' und ferne Auen
Des guten Königs Blicke schauen,
Wo segenschwer die Aehre sprießt,
Und schimmernder im Strahl der Abendsonne
Die Silberfluth durch Rebenhügel fließt,
Dann ruft sein Herz in stiller Wonne:
„O grüne stets, mein Sachsenland!" —
Selbst was der Flamme Wuth entwandt,
Kann seinen heitern Blick nicht trüben;
Er hat nur Kinder, die ihn lieben!
Im Glück und Unglück immer neu
Bewährt sich Dankbarkeit und Treu.

Septett.

Rauschet, ihr Wellen! Erhebt euch, ihr Zweige!
Spendet, ihr Blumen, den lieblichsten Duft!
Hymne des feurigsten Dankes, entsteige
Bergen und Thälern, erfülle die Luft!
Jauchzet, ihr Herzen, dem sonnigen Glanze,
Welcher vor allen uns festlich erscheint,
Weil er in Einem entzückenden Kranze
Dreifache Wonne des Vaterlands eint.

Recitativ.

Ja heut ertönt in aller Sachsen Brust
Der theuere Nam': — August,
Mit zwei Augustas hold verbunden;
Und aller Blicke schauen freudig hin,
Auf Ihn — auf die geliebte Königin,
Die Rosen seinem Leben eingewunden,
Und nehmen mit Gelübden, tief empfunden,
Der schönsten dieser Rosen wahr,
Der holden Tochter, die sie ihm gebar!

Terzett.

Laßt, ihr Nachtigallen,
Aus der Zweige Hallen
Eure schönsten Lieder schallen
Unsrer Königin früh und spat!
Daß sich Holdes Holdem mische,

Blüht, ihr Rosenbüsche,
Stets in Maienfrische,
Wenn die Königstochter naht.

Recitativ.

Sie sind es ja, die Allverehrten Beide,
In deren Blick, an deren treuer Hand
Das reinste Glück der beste König fand,
Der Liebe Glück und Vaterfreude!
Wenn Kummer seine Seele trübte,
Wenn Sorgen für das Vaterland
Des theuren Gatten Herz umwand,
Dann war ja Sie es, die Geliebte,
Die Sorg' und Kummer mit empfand,
Der es gelang, daß Sie durch edle Treue,
Durch sanften Trost den Gram zerstreue!
In Freude und im Mißgeschick
War's ja der frommen Tochter Blick,
Der Kuß, den Kindesliebe küßte,
Was ihm den bittern Kelch versüßte,
Was ihm verschönerte das Glück!
Und schon — o Wonne! schmückt die Holde
Der Eltern Myrthenkranz mit Golde;
Der schönste Lohn wird ihr zu Theil,
Die Mutter bräutlich zu umschlingen!
O Segen! — Glückliches Vollbringen!
Heil euch, Augustas! Glück und Heil!

Chor.

Heil ihm, den liebevoll Natur
Mit immerfrischen Kranz umwindet,
Deß Blick auf jeder Segensflur
Des eignen Wirkens Abbild findet!
Heil ihm, dem fromme Zärtlichkeit
Schon hier des Himmels Loos verleiht.

§. 24.

Das Lied.

Umstrahlet von Aurora's Gluthen,
Ein Rosenblatt auf klaren Fluthen
Sanft hingewiegt, so quillt das Lied.
Mit Scherz und Huld in treuem Bunde
Entfließt's dem anmuthsvollen Munde;
Aus feuchtem Auge lockt es das Gefühl
Der stillen Wehmuth; schmückt die Wange
Mit heitrem Lächeln durch sein süßes Spiel,
Und führt uns zur Natur mit sanftem Zwange.

Das **Lied** ist ein Gedicht der niederen lyrischen Poesie, und gewöhnlich zu dem Zwecke gedichtet, um unter und mit Mehreren

gesungen zu werden. Die Ode und Hymne stehen mit dem Liede in diesem Gegensatze, daß jene das Große und Feierliche lieben, dieses mit einer gemäßigthohen Empfindung zufrieden ist und mehr Einfachheit, Gleichförmigkeit, Ruhe, Natürlichkeit und Leichtigkeit offenbart im Inhalte sowohl, als in der Sprache. Die Strophen sind gleich, von einfachem Sylbenmaße, meist dem jambischen und trochäischen, zum Gesange bestimmt.

Dem Inhalte nach sind die Lieder geistliche oder profane.

Gegenstände des Liedes sind jene, welche eine reine Freude gewähren, als: Freundschaft, Liebe, Geselligkeit, Kunst und Natur.

Der Dichter in dieser Gattung gibt es fast unzählige. Die Namen der bedeutenderen sind: Hagedorn, Gellert, Uz, Klopstock, Cramer, Gleim, Jakobi, Claudius, Weiße, Gotter, Schubart, Goethe, Voß, Bürger, Hölty, Schiller, Salis, Matthison, Overbeck, Halem, Schlegel, Müchler, Tiedge, Tiek, Langbein, Novalis (Hardenberg), Th. Hell (Winkler), Manso, Körner, Rückert, Uhland, Chamisso, Freiligrath, Heine, Lenau, Möricke, Geibel u. s. w.

Beispiele:

Bei Sonnenuntergang.

Von Rückert.

Fahr wohl, o goldne Sonne,
Du gehst zu deiner Ruh;
Und voll von deiner Wonne
Gehn mir die Augen zu.

Schwer sind die Augenlieder,
Du nimmst das Lied mit fort.
Fahr wohl, wir sehn uns wieder
Hierunten oder dort.

Hierunten wann sich wieder
Dieß Haupt vom Schlaf erhob;
Dann blickest du hernieder,
Und freuest dich darob.

Und trägt des Tods Gefieder
Mich statt des Traums empor,
So schau ich selbst hernieder
Zu dir aus höhrem Chor,

Und danke deinem Strahle
Für jeden schönen Tag,
Wo ich mit meinem Thale
An deinem Schimmer lag.

An die Freude.

Von Hagedorn.

Freude, Göttin edler Herzen!
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
dich vergrößern, dir gefallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
sind nur reich?
Dem, der keinen Schatz bewachet,
sinnreich scherzt und singt und lachet,
ist kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
neuen Muth,
neuen Scherz den regen Zungen,
neue Fertigkeit den Jungen,
und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!
die Vernunft.
Flieh auf ewig die Gesichter
aller finstern Splitterrichter
und die ganze Heuchlerzunft!

Lob der Thätigkeit.

Von A. F. E. Langbein.

Soll der Mensch sein Leben lang
still, wie Pflanzen, blühen?
Oder soll ihm Thatendrang
in dem Busen glühen?

Die Verschwender ihrer Zeit
mögen dieß verneinen;
ihnen mag die Thätigkeit
eine Marter scheinen.

Aber Wonnegeberin
ist sie wackern Leuten,
die sich nicht auf Polster hin
ganze Tage breiten.

Glücklich, wer von dieser Fee
immer hold umschwebet,
munter, wie der Fisch im See,
in Geschäften lebet!

Krönt den Berg das Morgenroth
mit dem Purpurkranze,
dünkt ihm seiner Pflicht Gebot
wie ein Ruf zum Tanze.

Banges Drücken einer That
macht sein Herz nicht enger;
denn des Lasters Spiegelpfad
lockt nur Müßiggänger.

Lange Weile, die so leicht
in Visitenzimmer
und Redoutensäle schleicht,
überfällt ihn nimmer.

Arbeit würzt sein täglich Brod,
und in seinen Bohnen
lauschen Krankheit nicht und Tod,
die in Torten wohnen.

Sinnlos läßt der Trägheit Sklav'
sich von Karten plündern;
er dagegen nähret brav
sich mit Weib und Kindern.

Sehet, wie sein Hausstand blüht!
Er kann glücklich leben,
und mit fröhlichem Gemüth
auch der Armuth geben.

Schwinden einst im Alter hin
Arbeitslust und Stärke,
so erquickt ihn der Gewinn
seiner Jugendwerke.

Ihn umschirmt sein Thatenchor
in dem Todesstreite,
und gibt ihm an's Himmelsthor
tröstend das Geleite. —

Baum der Thätigkeit, so lacht
deine Goldfrucht Allen!
Möchten aus der Trägheit Nacht
Viele zu dir wallen.

Des Alten Abschied.

Von C. E. Ebert.

Mein Leib ist müd', mein Geist wird stumpf,
Umsonst, daß ich sie labe,
Allüberall ruft mir's streng und dumpf:
„Zu Grab mit dir, zu Grabe!"

Die letzte Kraft ringt niederwärts,
Leb' wohl, du schönes Leben,
Leb' wohl, du reiches Menschenherz,
Das oft mir Lust gegeben.

Leb' wohl, Natur, du göttlich Bild,
Du beste aller Wiegen,
Du Brust, von ew'ger Lieb' erfüllt,
An der die Menschen liegen.

Leb' wohl, o Kunst, die herrlich kränzt
Am Ziel des hohen Strebens,
Die, eine geist'ge Sonne, glänzt
In's Zweifelmeer des Lebens.

Herr, nimm denn hin mich welkes Laub,
Und birg mich in die Erde,
Und gieb, daß einst aus meinem Staub
Ein duftig Heilkraut werde.

Mailied.

Von L. H. Chph. Hölty.

Der Schnee gerinnt,
der Mai beginnt,
die Blüthen keimen
auf Gartenbäumen,
und Vogelschall
tönt überall.

Pflückt einen Kranz,
und haltet Tanz
auf grünen Auen,
ihr schönen Frauen,
wo junge Mai'n
uns Kühlung streu'n.

Wer weiß, wie bald
die Glocke schallt,
da wir des Maien
uns nicht mehr freuen!
Wer weiß, wie bald
die Glocke schallt!

Drum werdet froh!
Gott will es so,
der uns dieß Leben
zur Lust gegeben!
Genießt der Zeit,
die Gott verleiht!

Elysium am Rhein.

Von Friederike Brun.

Strömende Fluthen,
Himmel so blau,
herbstliche Gluthen,
Wiesen voll Thau,
Goldene Reben

grünende Felder,
purpurne Wälder
steigen und schweben,
senken und heben,
lockend sich, Hügel hinab und hinauf,
folgen des Stromes krystallenem Lauf!

Nah an der Welle,
hoch in dem Hain,
hier möcht ich wohnen,
dort möcht ich sein!
Hier in dem Gärtchen
öffn' ich das Pförtchen,
schweb' in dem rasch dahin rudernden Kahn
hier Rhein hinunter, dort Rhein hinan.

Hier, wo ihn enger
Bergwald umschließt;
dort wo er freier
Thäler durchfließt,
leben und schweben,
athmen, und sein
möcht' ich in deinen
Thälern allein!
Land der Entzückung, Tempel des Herrn,
ach! in dir lebt' ich, stürb' ich so gern.

Genügsamkeit.

Von Matth. Claudius.

Ich danke Gott und freue mich,
wie's Kind zum Weihnachtstage,
daß ich bin, bin! und daß ich dich,
schön menschlich Antlitz, habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
und Laub und Gras kann sehen,
und Abend unterm Sternenheer
und lieben Monde gehen;

Und daß mir dann zu Muthe ist,
als wenn wir Kinder kamen
und sahen, was der heil'ge Christ
bescheert und wir dann nahmen.

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
daß ich kein König worden!
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
daß ich auf dieser Erde
nicht bin ein großer, reicher Mann,
und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
hat mancherlei Gefahren!
und vielen hat's das Herz verdreht,
die weiland wacker waren.

Und all' das Geld und all' das Gut
gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
kann's aber doch nicht machen.

Und sie sind doch, bei Ja und Nein,
ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kastei'n
des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
so viel ich darf zum Leben.
Er gibts dem Sperling auf dem Dach, —
wie sollt er's mir nicht geben?

Elysium.

Von Friedrich Matthison.

Hain, der von der Götter Frieden,
wie vom Thau die Rose träuft,
wo die Frucht der Hesperiden
zwischen Silberblüthen reift:

Den ein rosenfarbner Aether
ewig unbewölkt umfleußt,
der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt!

Freudig schaudernd in der Fülle
hoher Götterseligkeit,
grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit.

Wonne! wo kein Nebelschleier
ihres Urstoffs Reine trübt,
wo sie geistiger und freier
den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
in verklärter Lichtgestalt,
sie dem Schattenthal entgegen,
wo die heil'ge Lethe wallt;

Fühlt sich magisch hingezogen,
wie von leiser Geisterhand;
schaut entzückt die Silberwogen,
und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süßer Ahnung nieder;
schöpfet, und ihr zitternd Bild
leuchtet aus dem Strome wieder,
der der Menschheit Jammer stillt,

Wie auf sanfter Meeresfläche
unbewölkt die Luna schwimmt,
oder im Krystall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
sinkt das Nachtstück ihres Lebens
wie ein Traumgesicht hinab!

Glänzender, auf kühnern Flügeln,
schwebt sie aus des Thales Nacht
zu den goldbeblümten Hügeln,
wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch' ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyrs Hauch,
säuselt's in den Lorbeerzweigen,
bebt's im Amaranthen-Strauch!

So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch' ein ungewohnter Schimmer!
Erde, dieses Zauberlicht
flammte selbst im Lenze nimmer
von Aurorens Angesicht!

Sieh, des glatten Epheu's Ranken
tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
funkeln wie ein Sternenkranz.

So begann's im Hain zu tagen,
als die keusche Cynthia
hoch vom stolzen Drachenwagen
den geliebten Schäfer sah;

Als die Fluren sich verschönten
und mit holdem Zauberton
Götter-Melodien tönten:
Seliger Endymion!

Die Landschaft.

Von J. Fr. W. Zachariä.

Geliebtes Land, dein aufgeklärter Himmel,
der sanft und rein um stille Fluren fließt,
empfange mich vom Lärm und vom Getümmel
der weiten Stadt, wo Unmuth mich umschließt.

Wie fröhlich steigt aus silberfarbnen Wellen
das Morgenroth zum feuchten Horizont!
Der graue Wald, den Luft und Tag erhellen,
zeigt in der Höh' die Wipfel schon umsonnt.

Die Lerche fliegt in musikal'schen Schaaren
mit süßer Stimm' auf sichern Haiden fort,
und fürchtet nicht des falschen Garns Gefahren,
und fürchtet nicht des Feuerrohres Mord.

Voll Anmuth lockt das blühende Gestade
der Ocker, die hier sanfter wird!
Am Ufer tanzt die lachende Najade;
Der Tanz und West ihr fliegend Haar verwirrt.

Der wilde Busch, von Blüthen überschneiet,
besieht sich in der klaren Fluth.
Sie fließt dahin, von keinem Sturm entweihet,
so rein und still, wie Silber in der Gluth.

Es hängt indeß an Klippen, voller Weide,
der bärt'ge Bock, der die Gesträuche nagt,
da unbesorgt der Hirte Lieb' und Freude
auf heiserm Rohr den öden Felsen sagt.

O Einsamkeit, dürft ich mich dir ergeben!
Hier herrschest du im sichern Hain!
Warum muß ich im Lärm der Städte leben?
Hier könnt' ich froh, wie dieser Hirte sein!

Vertrauen auf die göttliche Vorsehung.

Von Samuel Gottlieb Bürde.

Ich kam aus meiner Mutter Schoos,
ein Sohn der Schmerzen, nackt und bloß,
mit Schwachheit angethan!
ich kam in's ungekannte Land
des Lebens, meinen neuen Stand
trat ich mit Weinen an.

Ich wußte nicht woher? wohin?
Noch schlummerte Gedank' und Sinn
unthätig, weich und zart;
der Blume, die allmählig sich
am Sonnenstrahl entfaltet, glich
ich Blume höh'rer Art.

Die Blüthenzeit ging schnell vorbei,
der Kindheit süßes Einerlei,
der Jugend Frühlingstraum;
ich wurzelte beim Sonnenschein
und Sturm in's Leben tiefer ein;
die Blume ward ein Baum.

Einst Kind, nun Mann! — Wie fern und tief
liegt mir die Bahn, die ich durchlief!
Durchlief — an wessen Hand?
Du warst mir allenthalben nah;
o du, den nie mein Auge sah,
und doch mein Herz empfand!

Du, Unsichtbarer über mir!
ich kam von dir und geh zu dir;
du weißt es: wie und wann?
Mein Leben welkt dahin, wie Laub;
du bist's, der aus des Todes Staub
mich neu beleben kann!

Ich wandle freudig meinen Pfad;
der bis hieher geholfen hat,
hilft wahrlich fernerhin!
Dort werd' ich unverhüllt ihn schaun!
In diesem seligen Vertraun
ist Sterben mein Gewinn.

Lob der Unschuld.

Von Weisse.

Du, der Unschuld süße Ruh,
o, wie lieblich schmeichelst du
unsern Seelen!
Eitle Wollust fleucht von dir,
und doch lässest du es mir
nicht an Freuden fehlen.

Du streust Rosen und Jasmin
auf die sichern Pfade hin,
die ich gehe.
Ich bin ganz Zufriedenheit,
wenn ich dich voll Heiterkeit
auf mich lächeln sehe.

Ohne Kummer, ohne Reu,
führst du sie vor mir vorbei,
meine Tage.
Meine Müh' machst du mir leicht,
und in meine Spiele schleicht
sich nicht späte Klage.

Laß mein Herz sich deiner freun,
dich noch, werd' ich älter sein,
Freundin nennen!
In dem Unglück tröste mich,
und nie laß mich ohne dich
eine Freude kennen!

An meine Mutter.

Von J. E. Blum.

O du, in deren holden Armen
der erste Morgen mir gelacht,
o, die du mit dem Leben alle warmen
Gefühle mir in's Blut gebracht;

An deinem mütterlichen Busen
trank ich die frühe Weisheit ein:
der Tugend hold, der immer frohen Musen
und edler Seelen Freund zu sein.

Oft, daß dein Auge noch der Morgen
in Thränen, unbesucht vom Schlaf,
und für mein Wohl dich unter tausend Sorgen
auf deinem Lager seufzend traf;

Oft, daß die Sonne dir, entzogen,
in trüben Wolken unterging,
von Lieb' und Furcht dein Auge dann bewogen
an jedem meiner Pfade hing,

Und deine Seele betend lallte:
„Laß, Himmel! wo im öden Hain
„mein Liebling irrt, wo er am Ufer wallte,
„laß deine Schaaren um ihn sein;"

Ja, rinne nur, dankbare Zähre,
hin, auf mein frommes Saitenspiel,
und redet laut, ihr, meiner Harfen Chöre,
mein ganzes innigstes Gefühl!

Sagt, daß ich vor Verlangen glühe,
solch' einer Mutter werth zu sein,
für ihre Gunst, für ihre Sorgen, Mühe,
mein bestes Leben ihr zu weih'n.

Gott ist die Liebe.

Von J. H. Voß.

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternenchor!
Aus unsers Herzens Tiefen wallet
Gesang: die Lieb' ist Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen,
und Welten kreisten rings in Wonnen;
in matter Erdenfreude kreist
in Wonne bald des Menschen Geist.

Gott ist die Lieb', wann in Gewittern
der Städt' und Wälder Flamme saust;
wann aufgewühlt die Berge zittern
und hoch in's Land die Woge braust.
Gott ist die Liebe, wann umnachtet
auch Krieg und Pest die Völker schlachtet;
wann auch der grause Geistestod
der Völker Licht zu löschen droht.

Gott ist die Liebe! Bald erstehet
der edle Geist in junger Kraft.
Der Morgenröthe Fittig wehet,
und heiter strahlt die Wissenschaft.

Bald höher steigt und höher immer
die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
von Menschenlieb' und Menschenlust,
der Wonnen Vorschmack, bebt die Brust.

Ob auch der Geist sich endlos hübe,
vor dir ist, Gott, sein Wissen Dunst;
die reinste Gluth der Menschenliebe
ist nur ein Fünklein deiner Brunst!
Einst hebst du uns vom Lebenstraume
zu deines Urlichts fernstem Saume!
Wir nah'n mit Zittern deinem Licht,
und hüllen unser Angesicht!

Morgenpsalm.

Von J. G. von Salis.

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerschein;
still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt
der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,
der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt;
sieh, naher Felsen düstre Zinn' entglüht,
der Rose gleich, die über Trümmer blüht.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebel dringt,
ist Weihrauch, den die ländliche Natur
dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.
Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
ein Opferfunken nur der Morgenstern.

Im Morgenroth, das naher Gletscher Reihn
und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
verdämmert seines Thrones Widerschein,
der mild auf Menschen, hell auf Gräber fällt.
Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun,
und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt noch klagt,
glänzt hinter Gräbern auf und ist nicht weit.
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
o Allmacht, dir, die mir Erlöser heißt.

Die Theilung der Erde.

Von Fr. v. Schiller.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
den Menschen zu. Nehmt! Sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum ew'gen Lehen,
doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten;
es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
der Abt wählt sich den edlen Firnewein,
der König sperrt die Brücken und die Straßen,
und sprach, der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
naht der Poet, er kam aus weiter Fern.
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! So soll ich denn allein von allen
vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?
so ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet? —
Ich war, sprach der Poet, bei dir;

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
an deines Himmels Harmonie mein Ohr.
Verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte
berauscht, das Irdische verlor!

Was thun, spricht Zeus, die Welt ist weggegeben,
der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
so oft du kommst, er soll dir offen sein.

Die Quelle.

Von C. A. Tiedge.

Du liebliche Quelle, du wandelst dahin
in duftigen Schattengeweben,
und weckest den sanftern, melodischen Sinn
in meinem umnachteten Leben.

Wie krachend auch durch den vernichteten Wald
der rasende Donnersturm wüthe;
du wandelst, von ruhigen Tönen umwallt,
beweht von der rosigen Blüthe.

Ich trat aus des Lebens Vernichtung hervor
in deine geheiligten Schauer;
da schwang das Gemüth sich begeistert empor
aus Nächten der dunkleren Trauer.

Und drunten verhallte der kleinliche Laut
der Erd', im Gewölke verborgen;
den Sohn der Begeist'rung, mit Göttern vertraut,
erreichen nicht irdische Sorgen.

Du ließest auf deiner umdämmerten Bahn
das Leben im Bilde mich sehen;
ein Wellenspiel ist es, ein ewiges Nahn
und Fernen, und Kommen und Gehen.

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
in deine Verklärungen falle;
so trägst du die Bläue des Himmels doch rein
im tönenden, lichten Krystalle.

Dir gleiche, von Geniusblitzen erhellt,
der Zögling der heiligen Musen;
sein hoher Beruf ist: er trägt für die Welt
den Himmel im tönenden Busen.

Es schattet die Welt sich nur leis in ihm ab,
er gibt sie verherrlicht ihr wieder;
so wandelt er selig das Leben hinab,
im Nachhall unsterblicher Lieder.

Muttertändelei.

Von G. A. Bürger.

Seht mir doch mein schönes Kind
mit den goldnen Zottellöckchen,
blauen Augen, rothen Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch, mein süßes Kind!
Fetter, als ein fettes Schneckchen,
süßer, als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürrisch, nicht zu wählich,
immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböse Sieben
würd' ihr Mütterchen so lieben.
Leutchen, möchtet ihr so eins? —
O, ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm' einmal ein Kaufmann her!
Hundert tausend blanke Thaler,
alles Gold der Erde zahl' er;
O er kriegt gewiß nicht meins!
Kauf' er sich wo anders eins!

Lied von Novalis. (Hardenberg.)

Alle Menschen seh' ich leben,
Viele leicht vorüber schweben,
Wen'ge mühsam vorwärts streben;
Doch nur einem ist gegeben
Leichtes Streben, schwebend Leben.

Wahrlich, der Genuß ziemt Thoren,
An der Zeit sind sie verloren,
Gleichen ganz den Ephemeren.
In dem Streit mit Sturm und Wogen
Wird der Weise fortgezogen,
Kämpft, um niemals aufzuhören.
Und so wird die Zeit betrogen,
Endlich unter's Joch gebogen,
Muß der Weisen Macht vermehren.

Ruh ist Göttern nur gegeben,
Ihnen ziemt der Ueberfluß;
Doch für uns ist Handeln Leben,
Macht zu üben nur Genuß.

Elemente.

Von Goethe.

Aus wie vielen Elementen
Soll ein ächtes Lied sich nähren,
Daß es Laien gern empfinden,
Meister es mit Freuden hören?

Liebe sei vor allen Dingen
Unser Thema, wenn wir singen;
Kann sie gar das Lied durchdringen,
Wird's um desto besser klingen.

Dann muß Klang der Gläser tönen,
Und Rubin des Weins erglänzen.
Denn für Liebende, für Trinker,
Winkt man mit den schönsten Kränzen.

Waffenklang wird auch gefordert,
Daß auch die Trommete schmettre;
Daß, wenn Glück zu Flammen lodert,
Sich im Sieg der Held vergöttre.

Dann zuletzt ist unerläßlich,
Daß der Dichter manches hasse;
Was unleidlich ist und häßlich,
Nicht wie Schönes leben lasse.

Weiß der Sänger dieser Viere
Urgewalt'gen Stoff zu mischen,
Hafis gleich, wird er die Völker
Ewig freuen und erfrischen.

§. 25.
Elegie.

Verhüllet weint die Elegie
Am moosbedeckten Sarkophage;
Zur Unterwelt hinab die Klage
Der Mutter Ceres *) sendet sie.
In sanfter Träumerei verschwebt der Schmerz,
Und rührt mit süßem Pfeil ein zärtlich Herz;
Hier fällt in dunkler Grottennacht die Zähre,
Die um die Truggestalt die Wehmuth weint,
Dort klagt die Stimme der Cythere
Um einen frühentrißnen Freund.

Elegie (Klagelied) ist der Ausdruck des süßen Schmerzes, der beruhigten Klage, der Wehmuth. Sie entspringt also aus einem gemischten Gefühle der Lust und Unlust, doch so, daß die Lust die Oberhand erhält, und das Herz, statt einem trostlosen Jammer hingegeben zu sein, in eigener Kraft etwas erhoben sich fühlt. Ueberall herrscht eine sanfte, ruhige Empfindung, einige Geschwätzigkeit, größerer Umfang, als in der Ode geduldet wird. Einheit habe die durchgeführte Idee, so daß selbst Abschweifungen zum Ganzen gehören. Die gebundene Kraft erlaubt keine kühnen Figuren, die Trauer keinen Witz, die Bewegung keine Maximen. Gewöhnlich hat man zu Elegien das griechische elegische Sylbenmaß gebraucht, d. h. abwechselnde Hexameter und Pentameter; aber es paßt nicht minder der schmeichelnde Trochäus mit seinem sinkenden Gang. Selbst heitere Gegenstände können in den Elegien Platz finden, wenn nur das Lächeln ein trübes ist, und das Entzücken ein süßherbes, schwärmerisches.

Dichter: Haller, Klopstock, Hölty, Goethe, Matthison, Salis, Schiller, Tiedge, Conz, Kleist, Götz, Uz, Denis u. s. w.

Beispiele:

Harfenspieler.

Von Goethe.

Wer sich der Einsamkeit ergibt,
Ach der ist bald allein!
Ein jeder lebt, ein jeder liebt,
Und läßt ihn seiner Pein.
Ja, laß mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal

---

*) Siehe Schillers Klage der Ceres.

Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach! werd' ich einst einmal
Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

Derselbe.

An die Thüren will ich schleichen,
Still und sittsam will ich stehn,
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird sich glücklich scheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erscheint;
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.

Das Herz.

Von A. Zettler.

Armes Herz! du pochest immer,
Pochest ohne Ruh' und Rast?
Wirst nicht müde? Bist du nimmer
Ein zufried'ner Erdengast?

„Ach! es zog zum Sinnen-Leben
„Himmels-Liebe bei mir ein;
„Muß nun einem Doppelstreben
„Stets geschloß'ner Kampfplatz sein!"

„Keinem will der Sieg gelingen,
„Immer währt der Wechselzug;
Will sich diese aufwärts schwingen,
„Jenes lenkt herab den Flug!"

„Armes Herz! Wann darfst du hoffen,
„Daß sich endet solcher Streit? —
„Sind des Lebens Gräber offen,
„Siegt der Liebe Kleinigkeit!"

„Wenn sich beide von dir winden,
„Nach des letzten Kampfes Lust,
„Wem wirst du dich dann verbinden? —
„Ruhst du todt in Menschenbrust?

„Wann das Leben kraftlos weichet,
„Eil' ich in das Grab ihm nach; -
„Lieb', im Flammenkusse, reichet
„Frieden dort, der hier gebrach."

Lied eines Mädchens.

Auf den Tod ihrer Gespielin.

Von Hölty.

Vier trübe Monden sind entfloh'n,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermuth grünet schon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch' ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgesange,
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da sitz' ich oft, ich armes Kind,
Im kalten Abendhauche;
Und manche Sehnsuchtsthräne rinnt
Am falben Wermuthsstrauche.
Der Flieder und die Linde weh'n
Mir bange Seelenschauer,
Und hohe, düst're Schatten geh'n
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenster regen sich,
Es regen sich die Glocken,
Es glänzt, es glänzt! Ach, seh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond ist's, so der Wolk' entrollt,
In's Kirchenfenster schimmert,
Am rothen Band', am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert.

O komm' zurück, o komm' zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm' auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erscheine mir, erscheine,
Die ich, gelehnt an's schwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

Die frühen Gräber.

Von F. J. Klopstock.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib', Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kommt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Goethes Heimgang.

Von A. Grün.

Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf, wie eine Todestaufe, fließen,
Daß sich der bange Schweiß des Strebens kühlt.

Doch Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Zu scheiden, wie der Tag im Abendroth!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot!

Zu fallen, wie ein Feld voll goldner Ähren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nur ihr lastend Haupt zur Erde kehren,
Wer weint darob, daß es nur Erntezeit?

In Nacht zu sinken, wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Gesang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerstäuben, wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeih'n geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und löst sich nun in leuchtenden Azur.

So schied auch er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis'.

Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die gold'ne Leier glanzvoll blitzt;
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immer grün der frische Lorbeer sitzt.

Sah dies mein Aug', wie konnt' es Thränen thauen!
Nein, leuchtend, ruhig, klar und glanzerhellt
Mußt' es drauf still und lange niederschauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstellt!

Die Sommernacht.

Von F. G. v. Klopstock.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen weh'n;

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde
Du, o schöne Natur!

An den Abendstern.

Von Fr. Leop. Grafen zu Stolberg.

Ehmals winktest du mir, Führer des schweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie sie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blasen
Aehnlich, hauchender Weste Spiel!

Zwar mir waren sie werth, werth! wie dem lechzenden
Weizenhalme der Thau! aber sie schwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleier dich ein? oder entquellen dir
Thränen? Bist du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?
Deine strahlenden Brüder auch?

Ist das blaue Gewölk' leuchtender Sonnen voll,
Und mit Monden besä't, nur ein Gewebe von
Elend? Tönen die Spähren
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du schweigest mir!
Unerbittlich auch du! dennoch ein Retter einst,
Wenn du bringest den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth!

Wunsch.

Von Matthison.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorbeerwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die bandusische Silberquelle,

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreih'n
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Plato's Weisheit
Und zu Anakreons Myrthenlaube.

Der Thurmbrand. Den 6. Februar 1835.

Von Zauper.

Noch stehst du da, du Alter, gesehen weit und breit,
Ein kahler Todtenschädel, die Augen leer und weit;
Die Zunge ist verwelket, verstummet ist der Mund,
Kein Klang thut mehr der Gegend dein thätig Leben kund.

Zu regeln die Geschäfte, wie Menschengeist erfunden,
In strenger Folg' und Ordnung, der laute Ruf der Stunden
Hat schmerzlich ausgeklungen, im wilden Flammenstreit,
Der Zeiger ist gefallen, und ohne Maß die Zeit.

Es rief die Morgenglocke noch vor des Morgens Grauen
Die letzten Grüße klagend im hellen Brandesschauen;
Das Volk stand grußerwidernd, zwar betend, doch betrübt,
Wie sich's den obern Mächten, Unmöglichem ergibt.

Und Balken krachten nieder, wie Sterne flog die Glut,
Ein fürchterlich Geprassel, zerstoben war der Hut.
Die Flamme leckte weiter, nach unten sucht sie Bahn,
Schon züngelt sie zerstörend an's inn're Herz heran.

Da tönte dreimal mahnend der Todtenglocke Klang,
Als seufzte sie wehmüthig sich selbst den Sterbesang.
Ein wimmerndes Geläute der Schwestern tönte nach,
Bis alles dann gemeinsam in's Grab zusammenbrach.

Und wie der Hölle Brodem in grausenhaften Schäumen
Schoß düster wie die Nächte ein Qualm aus allen Räumen,
Vor Schreck zerstob die Menge, das Letzte war gescheh'n,
Vor solchem großen Leichnam konnt' man erschreckt nur steh'n.

Ein Blitz hat dich getödtet, ein Strahl aus Gottes Hand,
Damit es Alle wissen, so Stadt, als Volk und Land,
Daß wie auch Menschenhände kühn ihre Felsen thürmen,
In Nichts sie sinken, fährt Er daher in seinen Stürmen.

Er ist der Herr des Lichtes, Gebieter aller Flammen,
Rollt Meere, faltet Wellen leicht wie ein Tuch zusammen;
Er schuf der Erde Feste, läßt dröhnen sie und beben,
Läßt werden und vergehen, Herr über Tod und Leben!

Sein sind wir, wann er züchtigt, im heiligen Vertrauen,
Er hilft, was er zerstöret, von Neuem auferbauen,
Bald leuchtet nach dem Schrecken, wie lichter Morgenstern,
Ein Phönix aus der Asche der frische Bau dem Herrn.

Der Andacht Bild, nach oben, ein Thurm, gestählt mit Erz
Hebt wieder seine Hände, wie betend, himmelwärts;
Und schlank gleich einer Tanne, im Innern kräftig Mark,
Zeigt er der Stadt, der Gegend bald sich verjüngt und stark.

Der Glocken Harmonieen, ein himmlisches Geläute,
Ruft wieder Schmerz und Wonne der Stadt hinaus in's Weite,
Und ladet in den Tempel zum heiligen Vereine
In Hoffnung, Lieb' und Glauben andächtig die Gemeine.

Beruhigung.

Von Matthison.

Wo des Mondes bleicher Schimmer
Durch der Kiefern Dunkel blickt;
Wo um wildes Felsgetrümmer
Sich die Epheuranke strickt;
Wo des Nebels Todtenschleier
Sich um Herbstgesträuche dehnt;
Wo am trüben Erlenweiher
Dürres Rohr im Winde tönt;

Wo in schwarzen Alpenschlünden
Dumpf der Bergstrom widerhallt;
Wo, ein Spiel den Abendwinden,
Welkes Laub auf Gräber wallt:
Da, da wandelt, von der Thoren
Eitler Schimmerbühne fern,
Schwermuth! der, den du erkoren,
Unter Ahnungsträumen gern.

Da erfüllt ein stilles Sehnen
Nach des Grabes Ruh' sein Herz;
Da ergießt in heißen Thränen
Sich der Seele banger Schmerz.
Und sein Blick durchschaut die trübe
Zukunft ruhig bis an's Grab,
Und es ruft: Gott ist die Liebe!
Jeder Stern auf ihn herab.

Der Gottesacker im Vorfrühlinge.

Von J. G. v. Salis.

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Kirschenblüthe gaukelt nieder
Auf der Abgeschied'nen Staub;

Bleicher Primeln Keime lüpfen
Sanft das Moos, das sie umgab!
Und des Dorfes Kinder hüpfen
Achtlos auf der Mutter Grab.

Junges Sinngrün drängt sich dichter
An des Jünglings flachen Stein,
Oeffnet blauer Blumen Trichter,
Saugt zerfloss'nen Reifen ein.
Schlaff gedrückte Halme richten
Sich vom Winterschlaf empor,
Und in naher Waldung Fichten
Flötet laut ein Drosselchor.

Drosseln, singt in leisen Chören;
Amsel flöt' im Trauerhain!
Nur wir Hinterblieb'nen hören
Eure Frühlingsmelodei'n.
Ach, ihr mahnt an die Genossen,
Die ein früher Tod verklärt;
An die Lenze, die verflossen,
An die Zeit, die nimmer kehrt!

Flötet nur gelaß'ne Klage,
Hemmt der Trauertöne Lauf;
Denn sie nahm von dunkler Tage
Letzter Stuf' ihr Engel auf.
Kies und dumpfe Schollen warfen
Wir auf den versenkten Sarg,
Als, begrüßt von Engelsharfen,
Sich ihr Geist in Licht uns barg.

In des Geisterreiches Stille
Tobt kein Sturm der Leidenschaft;
Und des Guten reiner Wille
Lohnt sich durch erhöhte Kraft;
Seelen, fremd im öden Thale
Der umschränkten Wirklichkeit,
Fanden froh die Ideale
Seliger Vollkommenheit.

Ihre Schwächen sind vergessen,
Groll und Zwietracht ruht versöhnt,
Wo die Reue mit Cypressen
Der Gekränkten Stätte krönt.
Aus des niedern Neides Schranke
Zu des Friedens Höh' entrückt,
Ritzt sie nie der Bosheit Ranke,
Die des Edlen Pfad umstrickt.

Kühler Rasen überschleiert
Sorgsam der Verwesung Spur;
Auf des Moders Halle feiert
Frühlingsfeste die Natur;

Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut' verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die in's Geisterreich sich schlingt.

Auf den Gräbern unsrer Väter
Sprießt des Erdrauchs Purpurstrauß;
Ein entwölkter lautrer Aether
Ueberwölbt ihr enges Haus.
Auf vermorschter Särge Reste,
Auf zerbröckeltes Gebein,
Wallt, durch weiße Blüthenäste
Gold'ner Frühlingsmorgenschein.

Selbst, wo rasenlos und mürbe
Sich ein neuer Hügel hebt,
Wo man den, der heute stürbe,
An die Reihe hin begräbt,
Wird der Grund sich bald behalmen;
Wo jetzt Wermuthsstengel steh'n,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen
Für das große Wiederseh'n.

Drückt euch dicht, ihr Epheuzweige,
An der Dulder stilles Grab!
Schlaffe Trauerweide, neige
Dein Gelocke tief herab!
Flattert drüber, Hängebirken,
Dampft den Tag umher durch Laub!
Und, Natur, mit leisem Wirken
Wandl' in Blumen ihren Staub!

An die Natur.

Von C. A. Tiedge.

Laßt mich allein, verfolgende Gefühle
    Von Zwang nnd Pein!
Nimm du mich auf in deine frische Kühle,
    Du kühler Hain!
Hier bin ich frei, entfloh'n der bunten Halle
    Voll wilder Lust;
Hier bin ich Eins mit dir, Natur, und falle
    Dir an die Brust.

Hier bin ich mein! Violenlaub und Eppich
    Durchwirken reich
Mit Blumen, mir zum Sitz, den grünen Teppich
    Am Nußgesträuch.
Die Melodien der Nachtigall bewohnen
    Dieß Blätterhaus,
Und Epheu gießt die dunkelgrünen Kronen
    Darüber aus

Hier naht sich mir, im Lispelton der Blätter,
Der Geist der Ruh',
Und führet mir die sanften Friedensgötter
Der Stille zu.
Die Echo mag der Felsengrott' entschweben,
Wie Nachgetön
Aus einem längst verhallten schönen Leben,
Mich anzuweh'n.

Erinn'rung deß, was Grab und Zeit verschlungen,
Wird auf den Hain
Der Schwermuth dann, wie zarte Dämmerungen,
Verklärung streu'n.
Der Hain wird sich zum Göttersitz beseelen,
Und sein Gesang,
Der leise Laut verhüllter Philomelen,
Zu Sphärenklang,

Das dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen,
Und du, Natur!
Vergöttlichst rings um mich die Blumenauen
Zur Sternenflur.
Du, Hohe! sprichst in tausend Huldgestalten
Zu meinem Geist;
Und heilig wird mir deine Wahrheit halten,
Was sie verheißt.

Du sprichst: „Ich bin's, die jene lichten Kerzen
Des Himmels hält;
Ich trag' auch dich so fest an meinem Herzen,
Wie eine Welt.
Du mögest hin durch Nacht und Klippen wandern,
Dich halt ich, Sohn!
Mit diesem Arm, und hange mit dem andern
An Gottes Thron."

Der spielende Knabe.

Von Schiller.

Spiele, Kind, in der Mutter Schooß! Auf der heiligen Insel
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.
Liebend halten die Arme der Mutter dich über den Abgrund,
Und in das flutende Grab lächelst du schuldlos hinab.
Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb.
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Muth fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele! bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Muth.

Die Sänger der Vorwelt.

Von Schiller.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt;
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen,
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lied's?
Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Gluth des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Gluth;
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche! dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lied's,
Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.
Weh' ihm, wenn er von außen sie jetzt noch glaubt zu vernehmen,
Und ein betrogenes Ohr leiht dem verführenden Ruf!

Heroide ist eine elegische Epistel, deren Inhalt betrogene, getrennte, kurz: unglückliche Liebe ist. Der Name stammt von Heros, Heroine, den Personen der alten ovidischen Liebesepistel. Sie machen keine so nothwendige Form aus, daher sie auch wenig angebaut worden. Die besten sind von Wieland, Schiebeler, Eschenburg. Goethe's Alexis und Dora. A. Schlegel, Neoptolemus an Diokles.

Epistel, oder poetischer Brief, ist ein poetischer Erguß des Herzens, in verschiedener Empfindung und über verschiedene Gegenstände. Ihr Charakter und Unterschied von der prosaischen besteht darin, daß der Dichter, an eine Person gewandt, die ganze Menschheit vor Augen habe, indem er alles idealisirt. Die Sprache habe Leichtigkeit und Einfachheit, besonders im Scherzhaften. Dichter: Göckingk, Michaelis, Gleim, Jakobi, Goethe, Gotter, Manso, Pfeffel, Collin, Kl. Schmidt, Tiedge, Gieseke, Müller, Platen, Freiligrath.

Beispiele:

Epistel über die Dichtkunst.

Von E. Schneider.

An einen jungen Dichte.

Wenn Jeder seine Kräfte fragte,
Bevor er sich an's Dichten wagte,
So würde der Poeten Häuflein klein,
Doch aber auch das auserwählte sein.

Wie mancher hält das wilde Feuer,
Das ihm sein Bischen Hirn verbrennt,
Für einen Ruf zu Pindar's Leyer,
Und schreibt ein Unding, das er Ode nennt!

Ein Jüngling wagt's, den Gram, der ihm das Herz zerfrißt,
In matten Reimen auszudrücken.
Sein Mädchen liest sie mit Entzücken;
Jetzt denkt er schon: Ich bin ein Elegist!

Ein Dritter glaubt, die Hirtenflöte sei
Mit seiner Bauernpfeife einerlei;
Er singt nach der Natur, und denkt nicht, daß die Eule
Nach der Natur, wie er, doch unausstehlich heule.

Dem Vierten fällt es ein, von Wunderdingen
Von Thaten, die er durch das Loos zusammendrängt,
Und deren keine an der andern hängt,
Zweitausend Verse abzusingen.
Jetzt theilt er sie in Bücher ein, und spricht:
Ich gab der Nation ein episches Gedicht!

Chörill, der Stutzer, wähnet,
Für das Theater sei er just der rechte Kopf.
Man spielt sein Stück; er lacht sich einen Kropf,
Indeß das Publikum vor langer Weile gähnet.

Die allerschlimmsten sind die Gecken,
Die nichts, als Sinngedichte hecken;
Sie sammeln Koth, wie Edelstein,
Und fassen ihn mit Perlen ein.

Vor solchen Fehlern wolle dich bewahren
Apollo mit dem Musenchor!
Sei klug, mein Freund, und flieg' in deinen Jahren
Nicht allzuweit empor!

Versuche nicht den kühnen Schwung der Ode;
Du kennest Ikarus Geschick.
Drum spiegle dich an seinem Tode,
Wenn dich der Vorwitz reizt, und bleib zurück!

Du suchest Lorbeern? Freund, du findest sie,
Begnügst du dich mit deinen Schäferscenen,
Und mit den süßen Thränen
Der sanften Elegie.

Vor allem hüte dich, die Laune zu erzwingen;
Sie kommt von selbst, und wird durch Suchen nur verjagt.
Kein komisches Gemälde wird gelingen,
So lange dich der Hypochonder plagt.

Erwarte stets die Stunde,
In der du froh und heiter bist!
In einer glücklichen Sekunde
Wird mehr gethan, als sonst in Jahresfrist.

Kein Meisterstück gedeiht in allzugroßer Eile.
Willst du, mein Freund, gelesen sein,
So sperre dein Gedicht, so sehr dich's schmerzet, ein,
Und gib ihm oft die Feile.

Nimm, Jüngling, diese Lehren
Von deinem Freunde willig an.
Kann doch ein Stein die Schneidekraft vermehren,
Obschon er selbst nicht schneiden kann.

An seinen Bedienten.

Von Göckingk.

(Fast im zu niedrigen Styl.)

Endlich muß ich doch es einmal sagen,
Was ich länger nicht verschweigen kann.
Treuer Heinrich! Von den guten Tagen,
Die du hattest, naht der letzt' heran!
Täglich siehst du wachsen meine Jungen
Und die Zahl von ihren Forderungen;
Aber, Heinrich, meine Renten nicht.
Kahl gebürstet hast du meine Kleider,
Und mein Hut, du weißt es selber, bricht.
Dennoch, wie so oft du auch den Schneider
Rufest, riefst du doch für mich ihn nicht.
Aber wenn ich in dem alten Rocke
So da steh' an dem Renettenbaum,
Und die Jungen kommen auf dem Stocke,
Meinen Aktenriemen statt den Zaum,
Ihrer Mutter Strumpfband statt der Peitsche,
Angeritten — ha! das geht durch's Mark!
Alle reichen Kleider, die der Deutsche
Von Paris holt, sind dagegen Quark!
Wie du weißt, verschenkt' ich meinen Blessen;
Und doch war der Blesse mir so werth!
Für den Hafer, den er sonst gefressen,
Kauft ich Fritzen manch' gemaltes Pferd;
Ging zu Fuß im Feld umher spazieren,
Und mit Freuden war ich lendenlahm,
Wenn am Abend nur mit seinen Thieren
Fritz mir im Galopp entgegen kam,
Aller Nationen Pferde kannte,
Aller Arten Hunde Namen nannte,
Und vom Tigerthier in Afrika
Schreckliche Geschichten mir erzählte,
Und mich küssend und mich streichelnd quälte;
Nun erzähl' du auch mir was, Papa!

Werde, guter Heinrich, drum nicht böse,
Daß ich auch von dir mich trennen muß.
Ich, der nie Fortunens Beifall löse,
Dem sie selten einen lauen Kuß

Nur erlaubet, soll ich armen Bauren
Guten Rath nach Louisd'orgewicht
Künftig geben? und sie kalt bedauren,
Wenn für sie kein fetter Truthahn spricht?
Soll ich um ein Höschen für die Jungen
Mit dem Schneider lärmen, zanken, drohn,
Bis ich noch den Groschen abgedrungen,
Ach! vielleicht des Mannes ganzen Lohn?
Willst du mich vor Sonnenaufgang wecken,
Noch ein Licht auf meinen Leuchter stecken,
Wann bei keinem Nachbar Licht mehr brennt,
Jede Meß' ein Büchlein auszuhecken,
Das man in der nächsten nicht mehr kennt?

Sieh! dieß alles, was ich ohne kalten
Schauer kaum einmal recht denken kann,
Müßt' ich thun, dich länger zu behalten;
Darum fasse dich, und sei ein Mann!
Wolltest du nicht oft von mir sonst wissen,
Was man Weisheit nenne? Höre mich:
Wenn es sein muß, selbst auch das zu missen,
Was man liebt und schätzet, wie ich dich!
Hast du nichts bei mir gelernt, so lerne
Wenigstens dieß Eine noch von mir.
O! Zufriedenheit folgt in die Ferne
Dann gewiß auf jedem Schritte dir!
Komm nur morgen früh herauf, und siehe,
Ob ich mich nicht hurtiger als du,
Ohne Murren ob der kleinen Mühe,
Anziehn will vom Kopf bis an die Schuh.

Der du dich für mich des Schlafes gerne,
Wie so süß der dein' auch ist, entschlugst,
Und im hohen Schnee die Blendlaterne
Vor mir her so rasch und willig trugst,
Als ich die, die ich nun ganz besitze,
Nur zu sehen, keine Nacht fast schlief,
Und durch Flüß' und Wald, in Frost und Hitze,
Oft mit dir in dunklen Nächten lief;
O du müssest, wär' er noch so selten,
Doch den Herrn bald finden, der fortan
Freund, wie ich dir, sei, und das vergelten,
Was ich, leider! nur verdanken kann!

---

§. 26.

Kleinere lyrische Arten.

Mit strengem, eigensinnigem Gesetze
Naht das Sonett; die jüngste Muse
Weiht', wie das zarte Madrigal, mit sanftem Kusse
Es ein, als Amor süße Netze
Um's strenge Herz ihr warf.

a) Sonett besteht aus vierzehn gleichlangen Versen, welche in zwei vierzeilige und zwei dreizeilige Strophen getheilt sind. In den vierzeiligen sind zwei Reime, deren jeder viermal wiederkehrt. Es können lauter weibliche Reime vorkommen, oder mit männlichen in gleicher Zahl gemischte weibliche. In den dreizeiligen Strophen wechseln zwei, gewöhnlich drei Reime. Fast allezeit besteht das Sonett aus fünffüßigen Trochäen; doch findet man auch jambische. Sanfte Empfindungen sind der gewöhnliche Stoff.

Dichter: Bürger, beide Schlegel, Goethe, Tiek, Novalis, Schneller, Voß, Uhland, Rückert, Chamisso, Platen, W. v. Humboldt.

Beispiele.

Der Becher der Kaiserin v. Oesterreich.

Von Goethe.

Den 10. Juni 1810 in Karlsbad.

Dich, klein geblümt Gefäß, mit Schmuck und Leben
Des Blumenflores mal'risch zu umwinden,
Ist zwar zu spät; doch, unser Glück zu künden,
Soll nur von Worten dich ein Kranz umgeben.

Und möcht' er auch so zierlich dich umschweben,
Wie ihn die Grazien, die Musen binden;
Rein auszusprechen, was wir rein empfinden,
Ist für den Dichter selbst vergeblich Streben

Den Lippen, denen Huld und Gunst entquellen,
Von denen Freundlichkeit und Frohsinn wirken,
Hast du, beglückt Gefäß! dich nähern dürfen;

Gekostet haben sie die heißen Wellen. —
O, möchten sie aus unsern Lustbezirken
Des Lebens Balsam frisch-erquicklich schlürfen!

Erstes Finden.

Von L. Tiek.

O süße, heil'ge Nacht, als hohe Bäume
Mit Geisterstimmen durch das Dunkel rauschten,
Gespräch und Wort dort mit dem Strome tauschten,
Der Mond aussandte sanfte Liebesträume;

Da fühlt' ich euch, ihr hohen Sternenräume,
Des Herzens Wünsche bang und freudig lauschten,
Dein Wort, dein süßes Reden, sie verrauschten,
Ich schalt mich selbst, daß ich so lange säume.

Kein Blick kam zu dir durch das grüne Dunkel,
Ein Druck der Hand nur sollte dir es sagen,
Was Sternenschrift am hohen Himmel brannte.

Da schwandest du hinweg, ich der Verbannte,
Sah träumend nach dem scheidenden Gefunkel,
Und mußte nun dem Walde einsam klagen.

Ave Maria.

Von A. W. Schlegel.

Die Jungfrau ruht, nur Demuth ihr Geschmeide,
Im Abendschatten an der Hütte Thor.
Sie weiß nicht, daß sie Gott zur Braut erkor,
Doch stilles Sinnen ist ihr Seelenweide.

Da sieh! ein Jüngling tritt im lichten Kleide,
Den Palmenzweig in seiner Hand, hervor.
Voll süßen Schauers bebet sie empor;
Denn seine Stirn ist Morgenroth der Freude.

Gegrüßt, Maria! tönt sein holder Mund,
Und thut das wundervolle Heil ihr kund,
Wie Kraft von oben her sie soll umwallen.

Und sie, die Arm' auf ihre Brust gelegt,
Wo sich's geheim und innig liebend regt,
Spricht: Mir geschehe nach des Herrn Gefallen.

b) Triolet, eine kleine lyrische Dichtungsart von acht bis zwölf Versen mit der besonderen Eigenthümlichkeit, daß ein Vers dreimal vorkömmt, am Anfange, in der Mitte, und am Ende. Die Wiederholung muß sinnreich und überraschend sein. Leichtigkeit und Anmuth sind die nothwendigen Eigenschaften. Die besten Dichter sind: Hagedorn, Goethe, Tiedge, Schmidt.

Beispiel.

Von Tiedge.

Fließ hinab, mein stilles Leben!
Hier ist nicht das Thal der Ruh.
Trüb und schleichend zitterst du,
Von Cypressen-Nacht umgeben,
Deinem Wasserfalle zu.

Fließ, o fließ hinab, mein Leben,
Wo die Segnungen der Ruh
Um ein still'res Ufer schweben!
Fließ, o fließ hinab mein Leben;
Dort, wie still! was zögerst du?

c) Rondeau ist eine poetische Tändelei, wo in jeder Strophe nur zwei Reime abwechselnd vorkommen, die erste Zeile nach der dritten wiederholt wird und der Refrain (die letzte, oder die letzten

Zeilen) die ersten zwei Zeilen wiederholt, die von dem Refrain durch vier Zwischenzeilen getrennt sind.

Beispiel.

Von Hagedorn.

Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth;
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!

d) **Madrigal** ist jetzt jedes kleinere Lied im idyllischen Ton.

Beispiele.

An Elise.

Von Jakobi.

Als in dem Frühlingsthale
Du zwischen Blumen lagst,
Als du zum erstenmale
Den Mutternamen sprachst:
Da küßten umher, in frohem Gewimmel,
Liebesgötter und Engel sich;
Da stiegen heilige Mädchen vom Himmel;
Sie kühlten mit ihrem Kranze dich,
Und junge Grazien gaben
Den heiligen Mädchen und den Knaben
Mit süßem Vertrauen die Hand.
In jener seligen Stunde verband
Die Liebe sich in deinem Herzen
Mit unschuldsvollen Scherzen.
Dein erstes Lächeln sah die Flur;
Dieß erste Lächeln war ein Schwur,
Nicht eine der Grazien zu entfernen,
Und, ewig getreu der schönen Natur,
Das reine Leben der Engel zu lernen.

Gleich und Gleich.

Von Goethe.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naschte fein; —
Die müssen wohl beide
Für einander sein.

Beherzigung.

Von Goethe.

Ach! was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für Alle;
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Hieher gehören noch einige unbedeutendere poetische Kleinigkeiten, als südliche Formen:

Die Canzone, Siciliane, Sestine, Ritornell, Glosse, Tenzon, Stanze, Terzino; dann asiatischer Form: Gasell (Rückert, Platen) und persische Vierzeilen (dieselben).

B. Epische Poesie. Ihr Charakter.

Das Wesen der epischen Dichtung besteht darin, daß der Dichter Geschehenes, oder Wirkliches, oder Mögliches, als Erzähler dichterisch darstellt. Er nimmt daher seinen Stoff nicht nur aus der Vergangenheit, sondern wählt auch aus der Gegenwart alles, was im Reiche moralischer Wesen begegnet; ja selbst Begebenheiten der Natur kann er darstellen; und endlich sogar, was nicht wirklich gewesen, sondern nur möglich, bildet er nach Wirklichem mit poetischer Wahrscheinlichkeit zu epischen Gedichten aus. Und wenn der Historiker, der Wahrheit streng getreu, nackt und unverstellt das Wirkliche erzählt, schafft der Dichter sich nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit eine eigene Welt mit eigenen Personen, ersinnt sich natürliche Ursachen, und läßt aus ihnen Wirkungen hervorgehen, die, wenn sie auch nicht hervorgegangen sind, doch hätten unter diesen Umständen hervorgehen können. Seine Kunst besteht darin, uns die innere Möglichkeit der Sache aufzudecken; und versteht er das, so erlauben wir ihm herabzusteigen zu der unbelebten, thierischen Organisation, in's Reich der Freiheit und des Instinkts, und wieder bis zu einer höhern Ordnung der Dinge, in's Gebiet des Wunderbaren und Unbegreiflichen empor sich zu heben. Nur muß uns der Dichter als Erklärer, als Sänger immer gegen-

wärtig bleiben, und sich nicht, wie im Dramatischen, hinter die Handlung verstecken.

Arten des epischen Gedichtes sind, und zu ihm gehören:
1) die Fabel.
2) die poetische Beschreibung;
3) das Lehrgedicht.
4) die poetische Erzählung.
5) die Romanze und Ballade.
6) die Legende.
7) das Heldengedicht.
8) der Roman; die Novelle; und
9) das Mährchen.

§. 27.

Die Fabel.

Im leichtgewebten, zauberischen Kleide
Erscheint die Fabel, mild und rein,
Erzählt der Thiere Triebe, Schmerz und Freude,
Belebt die Flur, das Feld, den Hain.
Der Mensch erschricket vor der Unbekannten,
In ihr erblickt er seinen Widerschein;
Wohl ihm, wenn beide sich erkannten,
Und er beschließt, der Tugend treu zu sein!
In ihrem einfachreizenden Gebilde
Spricht dich die strenge Wahrheit an,
Und in des Lebens trügendem Gefilde
Zeigt sie, dich leitend, manche sichre Bahn.

Die Fabel wird gewöhnlich zum didaktischen Gedicht gerechnet, unter dem sie mit andern eine eigene Form nach Einigen ausmacht. Doch widerstreitet theils ein eigentlicher Zweck des Didaktischen der Poesie und ihrem unabhängigen, freien Interesse, theils bildet und lehrt ja jede Poesie unfreiwillig. Das Element der Fabel, das Erzählen einer Begebenheit, vindicirt sie der epischen Form. Zur allegorischen Poesie würde sie mit mehr Recht zu zählen sein, wenn nicht fast jede Poesie, wie gezeigt worden, allegorisch, d. h. sinnbildlich, oder idealisch wäre. Sie erzählt eine kurze, bedeutende Begebenheit meistens aus der Thierwelt, oder der sichtbaren Natur, und überläßt es dem Leser sodann gewöhnlich selbst, die Nutzanwendung herauszuziehen. Ihr Charakter ist kindliche Einfalt. Wenn sie es wirklich darauf anlegt, eine Lehre recht eindringlich vorzutragen, so erscheint sie als ein episch dargestelltes Gleichniß. Sie ist auch kurz, verschmäht jede Umständlichkeit, weil ihr ein einziger Moment genügt, der bedeutend aus der nicht moralischen Welt für die moralische, das menschliche Leben, geschöpft wird. Sie

ist so einfach, daß sie selbst die Prosa nicht verschmäht, sonst aber mit dem ungezwungensten Sylbenmaße zufrieden ist.

Dichter dieses Faches sind zahlreich. Wir nennen bloß Einige: **Burkard, Waldis, Hagedorn, Lichtwer, Gleim, Gellert, Lessing, Michaelis, Willanov, Pfeffel, Herder, Krummacher, Körner, Fröhlich, Freiligrath, Friedr. Hoffmann u. s. w.**

Beispiele.

Die Grille und die Ameise.

Von Gleim.

Eine faule Grille sang
einen ganzen Sommer lang,
und war immer ohne Sorgen
für den andern Morgen.
Weil der Sommer Speisen hat,
wurde sie auch täglich satt.
Aber als der Winter kam
und der Flur das Leben nahm,
Alles todt und öde stand,
und kein Würmchen mehr sich fand;
da trieb sie der Hunger hin
zu der Aemse-Nachbarin:
Ich bin hungrig, gieb mir doch
ein klein Wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
großen Vorrath; und ich will
Alles gern dir wieder geben,
mit den Zinsen, im April.

Schwesterchen, wie brachtest du
deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?

Was ich that? Du weißt ja wohl!
Ich, die Freundin vom Apoll,
sang beständig; hast du mich
nicht gehört? Und könnte ich,
Schwesterchen, was Besser's thun?
Grillchen, nein! Doch tanze nun!

Wiederfinden.

Von Fröhlich.

„O du lieblicher Geselle!“
Sprachen Blumen zu der Welle,
„Eile doch nicht von der Stelle!“

Aber jene sagt dawider:
„Ich muß in die Lande nieder,

Weithin auf des Stromes Pfaden
Mich im Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
Wieder auf euch niederthauen."

Der Esel und der Hase.

Von Burkard Waldis.

Es wollten vor uralten Zeiten
die Thiere mit den Vögeln streiten;
sie musterten ihr Kriegesheer.
Ein alter und erfahrener Bär
ward zu dem Feldzug General.
Als dieser in der Krieger Zahl
den Hasen und den Esel sah,
sprach er zum Löwen: diese da
sind nichts als Schurken, auf mein Wort!
Man jage sie vom Heere fort.

Der Thiere weiser König sprach:
Mein lieber Feldherr, nur gemach!
Uns kommen beide sehr gelegen,
ob sie dir gleich die Gall' erregen.
Wir brauchen zum Kourier den Hasen,
der Esel soll zum Treffen blasen,
den Feind mit seiner Stimm' erschrecken,
und unsern Kriegern Muth erwecken.

Laßt den Geringen auch nicht müssig;
im Staat ist keiner überflüssig,
so schlecht er sein mag von Natur;
gebt ihm die rechte Stelle nur.

Der Zeisig.

Von Gellert.

Ein Zeisig war's, und eine Nachtigall,
die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen.
Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen,
und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
„Ach, welcher Vogel singt von beiden doch so schön?
„Den Vogel möcht' ich wirklich seh'n!"
Der Vater macht ihm diese Freude,
er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, spricht er, sind sie alle beide;
doch welcher wird der schöne Sänger sein?
Getraust du dich, mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen;
schnell weist er auf den Zeisig hin.
„Der, spricht er, muß es sein; so wahr ich ehrlich bin!
„Wie schön und gelb ist sein Gefieder;
„Drum singt er auch so schöne Lieder!

„dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
„daß er nichts Kluges singen kann."

Sagt, ob man im gemeinen Leben
nicht oft, wie dieser Knabe, schließt?
Wem Farb' und Kleid ein Anseh'n geben,
der hat Verstand, so dumm er ist.
Stax kömmt, und kaum ist Stax erschienen,
so hält man ihn auch schon für klug.
Warum? Seht nur auf seine Mienen,
wie vortheilhaft ist jeder Zug!
Ein Andrer hat zwar viel Geschicke;
doch weil die Miene nichts verspricht,
so schließt man bei dem ersten Blicke,
aus dem Gesicht, aus der Perrücke,
daß ihm Verstand und Witz gebricht.

Als Muster stehe hier ein nun 300 Jahr altes Gedicht von Canitz.

Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.

Merk' auf, ich bitte dich, wie es dem Alten ging,
Der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing.
Ein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rief ein Reisender ihn unterwegens an:
Was hat euch immermehr das arme Kind gethan,
Daß ihr's laßt neben euch auf schwachen Füßen traben?
Drum stieg der Vater ab, und wich dem müden Knaben.
Doch da er dergestalt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wies.
Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
Zum wenigsten zugleich mit eurem Buben reiten.
Er folgte diesem Rath, und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dieß für übel nahm.
Es schrie der ganze Markt: Ihr thut dem Thiere Schaden,
Man pflegt nicht so, wie ihr, sein Vieh zu überladen.
Der Alte, der doch nie die Welt so wohl gekannt,
Kehrt eilig wieder um, wie er's am besten fand,
Und sagte: „Sollt ich mich in alle Menschen schicken;
So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken."

Die Lobredner des Schwans.

Von Fr. Weisser.

Von einer bunten Vögelschaar
ward einst der edle Schwan erhoben.
Man wußte kaum sich satt zu loben.
Nur mittelmäßig, sprach der Aar,
nur mittelmäßig fliegt er zwar;

doch Brüder, gibt's, gesteht es immer!
gibt es wohl einen bessern Schwimmer?
Man rühmt des Körpers edlen Bau;
und auch, — leicht könnt ihr es ermessen —
und auch, der Neid von mancher Frau,
der schöne Hals wird nicht vergessen.
Der Schnee, so wahr ich ehrlich bin!
läßt eine Taube sich vernehmen,
der weiße Schnee kann nicht umhin
sich vor dem weißern Schwan zu schämen.
Dem Sänger, ruft aus seinem Neste
ein loser Staar — dem Sänger Ehre,
der — merkte mancher doch die Lehre! —
der sich nur sterbend hören läßt.
Jetzt fällt, das letzte Wort zu haben,
jetzt fällt der schwärzeste der Raben
mit rauhem Krächzen scheltend ein:
Nicht ihren Bau, nicht ihr Gefieder,
ich lob' an dieser Gans, ihr Brüder!
die schwarze Farbe nur allein.

Die Stadt- und die Feldmaus.

Von J. B. Michaelis.

Einst lud mit vielen Komplimenten
auf Ortolanen, wilde Enten
und hundert andre Leckerei'n,
die Stadtmaus eine Feldmaus ein.
Ein Teppich von durchwirkter Seide
trug stolz ein silbernes Servis,
wo, bei der unbezahlten Freude,
sich's Wirth und Fremdling schmecken ließ.
Nichts war am Traktement vergessen,
was nach der Mode sich gehört,
als schnell ein Lärm, im besten Essen,
die schmaußende Gesellschaft stört.
Es raschelt, wie mit einem Schlüssel
was an der Thüre zum Gemach.
Der Wirth springt über Tisch und Schüssel
in's Loch; der Fremde hinten nach.
Der Lärm hört auf; mit vollem Sprunge
macht sich die Compagnie hervor.
Da, spricht der Wirth, ist Rinderzunge!
komm, Fremdling, leg' dir wieder vor.
Ich danke, sprach der Kostverächter
zum Städter, morgen komm zu mir.
Im Felde leben wir zwar schlechter,
allein weit ruhiger, als hier.

Der Wolf und die junge Ziege.

Von S. H. Catel.

Einst will die Zieg' auf frische Weide gehen,
um sich und ihr geliebtes Kind
mit süßer Milch auf's Neue zu versehen.
Sie schließt (so wie die Mütter sind)
die Thür behutsam zu, und spricht
zum Hipplein: hüte dich, bei deinem Leben!
sie dem zu öffnen, der dir nicht
zuvor das Losungswort gegeben:
Es sterbe Isegrimm und sein Gezücht!
Als sie es sprach, ging eben auf den Zeh'n
ein Wolf vorbei, hört und behält das Zeichen,
und hat das Glück, sich ungeseh'n
davon zu schleichen.
Kaum ist die Mutter aber fort,
so kehrt er um, pocht an und sagt das Losungswort.
Mißtrauisch guckt jedoch das Hipplein durch die Ritze,
und ruft: gieb erst weiß Pfötchen her!
Der Wolf muß, wie man weiß, gar oft durch Sumpf und Pfütze,
und also hält weiß Pfötchen bei ihm schwer.
Er sieht sich in sein Netz gefangen,
und macht zum zweitenmale sich davon.
Dem Zieglein wär' es schlecht ergangen,
hätt' es dem mütterlichen Ton,
den Isegrimm so schlau, so glücklich aufgefangen,
geradezu getraut; allein
die Jugend kann nie zu behutsam sein.

Der Hirsch und der Fuchs.

Von Lessing.

„Hirsch, wahrlich das begreif' ich nicht,"
hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
„wie dir der Muth so sehr gebricht?
„Der kleinste Windhund kann dich jagen.
„Besieh dich doch, wie groß du bist!
„Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
„Den größten Hund, so stark er ist,
„kann dein Geweih mit einem Stoß entseelen.
„Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn;
„wir sind zu schwach zum Widerstehn.
„Doch, daß ein Hirsch nicht weichen muß,
„ist sonnenklar, hör' einen Schluß:
„Ist jemand stärker, als sein Feind,
„der braucht sich nicht vor ihm zurückzuziehen;
„du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund,
„und folglich darfst du niemals fliehen."
Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt;
von nun an, sprach der Hirsch, sieht man mich unbewegt,

wenn Hund und Jäger auf mich fallen.
Nun widersteh' ich Allen.
Zum Unglück, daß Dianens Schaar
so nah' mit ihren Hunden war.
Sie bellen; und sobald der Wald
von ihrem Bellen widerhallt,
fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.
Natur thut allzeit mehr, als Demonstration.

Die Elster, die Krähe und der Geier.

Von Pfeffel.

Die Elster und die Krähe lagen
schon lange Zeit in Zwist.
Vom Schimpfen kam es oft zum Schlagen;
bald siegte Macht, bald List.

Die Elster, die im letzten Streite
mit Schmach den kürzern zog,
sah jüngst den Geier, der nach Beute
von Baum zu Baume flog.

„Herr Vetter," sprach sie, „wie ich sehe,
so bist du mißvergnügt.
Mir hüpft das Herz; ich sah die Krähe,
die in den Wochen liegt.

Versöhnt sind wir, den Lästerzungen
zum Trotz. Ha, Freund! sie lag
voll, wie der Mond, bei sieben Jungen,
die schön sind, wie der Tag."

Hier schied der Geier. Was er hörte,
entflammte seine Wuth;
zur Krähe flog er und verzehrte
die Mutter und die Brut.

Glaubt nicht, wer Gutes von uns redet,
sei immer unser Freund;
wenn sichrer Lob als Lästern tödtet,
so lobt uns unser Feind.

Die Lerche und der Storch.

Von Knonau.

Die Lerche, die im steten Singen,
mit ihren beiden kleinen Schwingen
als Segelchen, das Reich der Lüfte
fast eine Meile hoch durchschiffte,
ließ endlich sich der Erde zu,
um nächst bei Teichen und Gebüschen
im Thau sich wieder zu erfrischen.
Bald aber störet ihre Ruh'
ein Storch, der dort spazieren ging,
und Bienen oder Frösche fing.

Bist du hier? sprach der Storch zur Lerche.
Ein Herz gefaßt! Du weißt, die Störche,
verschlingen kein gefiedert Thier;
drum traue mir und bleibe hier.
Vor Störchen mußt du nicht erschrecken;
es soll noch meine Gegenwart
dich vor dem Stoß des Sperbers decken;
was Federn hat, ist einer Art.

Gar recht, erwiderte die Lerche,
mein Leib ist viel zu klein für Störche.
Doch sind die Frösche fast so klein,
und schlingst du sie so schnell hinein.
Was mehr ist, issest du ja Bienen,
die Meisen nur zum Speisen dienen.
Nein! nein! Dein blutgefärbter Schnabel
lehrt mich, es sei wohl mehr, als Fabel,
du könnest selbst die größten Schlangen
mit deinem langen Schnabel fangen.
Es leben, ruft sie, meine Flügel!
Und flog auf einen sichern Hügel.

Allegorie, die Versinnlichung abstrakter Ideen und Begriffe, durch ähnliche Erscheinungen in der Natur, eine zum Gedicht ausgesponnene Metapher. So z. B.:

Im Winter.

Von Anast. Grün.

Eisblumen, starr, kristallen an den Scheiben,
Wie ein Gehege gen der Sturmnacht Tosen,
Sie flüstern mir, indem sie Flimmer stäuben:
Wir sind die Geister schöner Frühlingsrosen!

Schneeflocken, wirbelnd hin mit weißem Glanze!
Es pochen leis an's Fenster die versprühten,
Mir lispelnd flüchtig im Vorübertanze:
Wir sind die Geister duft'ger Frühlingsblüthen!

Gefühle steigen auf in meiner Seele,
Wie beim Verklingen ferner Sterbeglocken,
Die banger Wehmuth Seufzer meiner Kehle
Und reiche Thränen meinem Aug' entlocken;

Sie aber singen sanft mir in's Gemüthe:
Wir sind die sel'gen Geister deiner Lieben,
Mit denen du durchwallt des Frühlings Blüthe,
Auf deren Grab nun diese Flocken stieben!

Der Kranich.

Von Christ. E. Kleist.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,

als am Gestad' ein Heer von Kranichen
zusammen kam, um in ein wirthbar Land,
jenseits des Meers, zu zieh'n. Ein Kranich, den
des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
und war der laute Spott der frohen Schaar.
„Ich bin durch meine Schuld nicht lahm," dacht' er
in sich gekehrt, „ich half so viel, als ihr,
zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur, ach! wie wird's
mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! Das Wasser wird
bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
der Grausame mich nicht?" — Indessen weht
gewogener Wind vom Land in's Meer. Die Schaar
beginnt, geordnet, jetzt die Reis' und eilt
mit schnellen Flügeln fort und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
auf Lotosblättern oft, womit die See
bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz.
Nach vielen Ruh'n sah' er das beß're Land,
den güt'gen Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin;
und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab'.

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
und wagt die Reise durch das Leben nur.
Jenseits des Ufers gibt's ein beß'res Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch!

Fabel von Göthe.

Ein großer Teich war zugefroren,
Die Fröschlein, in der Tief' verloren,
Durften nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber, im halben Traum,
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Thauwind kam, das Eis zerschmolz:
Nun ruderten sie und landeten stolz,
Und saßen am Ufer weit und breit,
Und quakten wie vor alter Zeit.

Eine Fabel, deren Personen aus der Menschenwelt genommen sind, die aber in ihren innern Einrichtungen, der Kürze, der Abgebrochenheit der Handlung, der Tendenz jener ganz gleich ist, möchte ich die Parabel nennen; wie z. B. folgende:

Von Göthe.

Zu der Aepfel-Verkäuferin
Kamen Kinder gelaufen;
Alle wollten kaufen.
Mit munterm Sinn
Griffen sie aus dem Haufen;
Beschauten mit Verlangen
Nah und näher rothbäckige Wangen —
Sie hörten den Preis
Und warfen sie wieder hin,
Als wären sie glühend heiß.

Was der für Käufer haben sollte,
Der Waare gratis geben wollte!

Gedichte.

Von Goethe.

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markte in die Kirch hinein,
Da ist alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister;
Der mag dann wohl verdrießlich sein,
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle;
Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht' und Zierrat glänzt in Schnelle,
Bedeutend winkt ein edler Schein;
Dieß wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergötzt die Augen.

Salome.

Von Krummacher.

Salome, die Mutter des zärtlichen Johannes, stand eines Abends am See Genesareth in stiller Betrachtung. Die Sonne war untergegangen, und der Purpur der Abendröthe strahlte an der Veste des Himmels, und ein bläulicher Duft ruhete auf den Gebirgen. Salome aber blickte vor sich nieder auf die Fläche des Meeres.

Da trat Zibdai, der Vater, hinaus und sah Salome, sein Weib, und sprach: Warum stehest du so einsam und sinnend, Salome, und Thränen erfüllen deine Augen? — Da antwortete Salome: Ich beschaue den Glanz des Abendroths in dem stillen Gewässer!

Warum blicktest du denn nicht wieder zum Himmel empor? fragte Zibdai. Darauf antwortete Salome und sprach: Ich habe vorher das herrliche Licht des Himmels betrachtet. Jetzt aber erscheint es mir schöner in der

stillen Fluth des hellen Sees. Siehe, wie fleußt er so ruhig dahin, und weiß nicht, daß des Himmels Glanz und Herrlichkeit in ihm sich spiegelt. Dabei gedacht' ich unsers geliebten Sohnes mit mütterlichem Herzen.

O es ist doch nichts schöner, als wenn des Himmels Glanz die reine Einfalt und Unschuld umleuchtet, während sie ihres Weges wandelt still und in Demuth. Ist nicht Johannes unser zärtliches Kind, wie zuvor, und zugleich der Vertraute des göttlichen Mannes von Nazareth? — (Herder, Uhland, Rückert.)

§. 28.

Poetische Beschreibung

ist die sinnlich-lebhafte Darstellung sowohl jener Gegenstände, die äußerlich uns sichtbar sind, als auch jener, die wir im Innern mit dem Auge des Geistes anschauen; also Gebilde der Phantasie, zu denen wir Farben der Wirklichkeit genommen, die wir aber mit Schwärmerei idealisiren. Viele Dichter haben sich darin hervorgethan, als: Haller (Alpen), Kleist (Frühling), Ebert, Uz, Zachariä, Gleim, Jakobi, Matthison, Salis, Kosegarten, Brun, Bonstetten, Jean Paul, Goethe, Schiller, Schreiber, Manso, A. W. Schlegel (Pygmalion), Lavater, der Rheinfall. Denis, das Donnerwetter. Platen, Bilder Neapels. Freiligrath Löwenritt.

Beispiele.

Malerische Schilderung eines Gewittermorgens.

Von Jean Paul.

Durch die ganze Nacht ging ein halb verlorner Donner, gleichsam als zürnte er im Schlafe. Am Morgen vor Sonnenaufgang trat ich hinaus in die mit dem nahen Gewölke verhangene Brautkammer der Natur. Der Mond sank dem doppelten Augenblicke des Unterganges und Vollwerdens zu. Die tief unten auf Amerika, wie auf einem Altare brennende Sonne trieb den Wolkenrauch ihres Freudenfeuers roth empor; aber ein Morgengewitter kochte brausend über ihr, und schlug ihr seine Blitze entgegen. Das schwüle Brüten der Natur zog heißere und längere Klagen aus den Nachtigallen, und fliegende Gewürze aus der langen Blumenau. Dicke, warme Tropfen wurden aus dem Gewölke gepreßt, und zerschlugen laut das Laub und den Strom. Endlich warf der untergegangene Vollmond einen Sturmwind herüber in's glühende Gewitter, und die Sonne stand auf einmal siegend unter dem mit Blitzen behangenen Triumphthor. Der Sturm wehte den Himmel blau, und stürzte den Regen hinter die Erde, und um den glänzenden Sonnendiamant lag nur noch das flatternde Foliensilber des zerstäubten Gewölks.

Ach, welcher neugeborne Tag war nun auf der Erde und lagerte sich in das herrliche Thal! Die Nachtigallen und die Lerchen zogen singend um

ihn, und die Rosenkäfer umrauschten seine Liliengnirlanden. Der Adler hing sich an die höchste Wolke, und beschaute ihn von Gebirg zu Gebirg. — Nie ergreife, ruhiges Tempe, ein Sturm deine Gärten! Nie wehe ein stärkerer um dich, als der die Natur sanft wiegt, der den Gipfel des Baumes voll heißer Eier und Kinder, als eine belaubte Wiege, schaukelt, der keine Biene vom Honigthaue der Aehre wirft, und der nur die breitesten Flocken der Wasserfälle auf die Uferblumen drängt!

Beschreibung eines Gastmahls.

Von J. H. Voß.

Paar' auf Paar' entrauschten und ordneten sich um die Tafel,
Falteten blitzende Händ' und beteten, oder besahn sich.
Bunt nun gereiht saß alles umher mit geschmeidigem Lächeln.
Längs der belasteten Tafel, von zwölf Wachskerzen beleuchtet,
Einer krystallenen Kron' und zwanzig spiegelnden Blakern *),
Prangte, geformt vom Konditor, ein anschaunswürdiger Aufsatz.
Wände von weißem Tragant, mit Spiegelsäulen gestützet,
Liefen an jeglicher Seit', und es schlängelten grünende Reben
Rings von gesponnenem Glase, mit bräunlichen Trauben behänget.
Porzellanene Winzer mit Hipplein thaten geschäftig.
Einer bot von der Leiter die angeschnittene Traube
Seiner Winzerin dar, die den Korb aufstreckte mit Schmeicheln;
Andere trugen die Last mühsam zur schäumenden Kelter.
Oben stand im Gebüsche die alabasterne Trümmer
Einer gothischen Burg; inwendig am röthlichen Quizbaum **)
Schlief die zuckerne Hirtin auf Moos; bei dem spiegelnden Bergquell
Ging um gelagerte Ziegen und seidene Schäfchen ein Beller.
Fern am Traubengeländer erhob sich ein naschendes Böcklein;
Aber die Winzerin faßt' ihm den Bart und schlug mit der Ranke.
Krumm in des Felsabhangs rothbeerige Stauden ergoß sich
Spiegelnd der Bach, und rollte zum sanft gelehneten Garten,
Welcher die Mitt' einnahm, von der stachlichten Hecke befriedigt.
Drin großköpfiger Kohl, und gestäbelte Bohnen und Mangold,
Kürbis, Gurk' und Melon', und farbige Blumen des Herbstes;
Rechts die Nasturzienlaub', und links ein japanisches Lusthaus;
Birnen umher, Aprikosen und Pfirsiche, Pflaumen und Aepfel,
All' aus kandirtem Anies; zwei Jüngferchen standen in Wipfeln
Mächtiger Wallnußbäum' und schüttelten; andere lachend
Lasen die Frucht, die sie traf; ein porzellanener Mannfisch ***)
Blies aus der Schnecke den Spring †) von Krystall, der gewölbt in des Beckens
Spiegel sich goß, umringt von der schöngeschweiften Terrasse;
Feiner gefärbeter Sand war bunt durch die Gänge gestreuet
Unten entwallte der Bach, und zerschnitt das grasige Seethal,
Ueberbrückt: auf der Weid' hochhalsige Rosse mit Füllen,
Auch großeutrige Kühe, gemelkt, und mit saugenden Kälbern;
Mäher und Harkerin drüben, um Schwad' und geschobertes Grummet.

---

*) Wandleuchter.

**) Vogelbeerbaum.

***) Triton.

†) Aufschießender Wasserstrahl.

Bläuliches Glas nun dehnte den See, von der Binse gebördet,
Und braunkolbigem Rohr; ein Angeler schwang den gekrümmten
Perlemutternen Barsch; und ein stämmiger Greis in dem Kähnlein
Hub an das Land Krebsreusen, und ächzete; tief an dem Werder
Trocknete maschiges Garn auf Gaffelchen; und in dem Weidicht
Lag die Hütte bemoost; die Fischerin unter der Pappel
Reichte gewundene Muschelgehäus' anlachenden Kindern.
Also prangte mit Kunst das Wundergebäu des Konditors.
Sechs ehrvolle Gericht' am oberen Ende der Tafel
Standen, und andere sechs am unteren Ende, geordnet:
Einige kalt nach der Regel, und einige brätelnd auf Marmor;
Heißem, in Silber gefaßtem, geründetem. Doch um den Aufsatz
Standen französische Frücht' und Salat, als Trabanten des Bratens.
Schweigend athmeten wir, und schaueten rings um die Tafel.
Jetzo begann die Wirthin, und neigte sich vor der Gesellschaft:
Meine Herr'n und Damen, Sie sehn hier alles auf einmal,
Nehmen Sie gütig vorlieb mit der ländlichen, kleinen Bewirthung.
Sprach's, und zerschnitt den Fasan, mit indischen Vogelnestern,
Wie man erzählte, gewürzt, und Azia *). Hurtige Diener
Theilten umher rangmäßig den stattlichen Damen und Herren.
Leis' auch fragte der Diener: Befehlen Sie sechziger Rheinwein,
Pontak, oder Burgunder? und jeglichem bracht' er sein Fläschchen.
Jetzo gab ein Lakei uns saubere Teller, und bot dann
Junge Kalkuten herum, mit scharfer batavischer Soja **).
Hierauf reicht' uns dieser die weingesottne Forelle.
Jener den Kabliau, mit der kräftigen Brühe von Austern,
Die hamburgischer Witz für Sommerschmäuse sich einmacht.
Doch die Mamsell, beim holden Gespräch lebhafter sich fächelnd,
Traf den Lakein mit der Feder des babylonischen Haarthurms
Grad' in das Aug'; und ach! auf dem feuerfarbnen Taftkleid
Schwammen die Austern umher: da entstand unermeßlicher Aufruhr.
Bald beruhigte wieder ein fett Spanferkel in Gallert,
Welches lang unzerschnitten Bewunderung schaffte der Wirthin.
Froher beäugelte selbst kein Naturaliensammler
Durch die vergrößernde Brille den Wurm in geschliffenem Bernstein,
Als wir Gäste das Ferkel im helldurchsichtigen Gallert.
Aber nachdem an dem Ferkel wir Aug' und Zunge geweidet,
Siehe, da bracht' ein Lakai die Ehrenkrone des Gastmahls,
Aechzend hub er vor Dolling ein ungeheueres Backwerk,
Rund und hohl, voll edles Gehalts: Rebhühnerpastete
Nannt' es der Wirth, und schwur: aus Bordeaux vom berühmtesten Kunstkoch
Hab' ihm ein Freund dies Labsal gesandt mit Markus, dem Schiffer.
Mancher arme Matros' umschnüffelte, sagt' ihm der Schiffer,
Sehnsuchtsvoll die Kajüt', und käuete dann mit Betrübniß
Pökelfleisch. Von Gerüchen, die sanft anwehen aus Ceilon,
Träumte der schlafende Jung', und schrie, als säß' er im Mastkorb
Land! Auch rochen Delphine mit offenem Maul aus der Meerfluth,
Und der getäuschte Pilot ***) weissagte nahe Gewitter.

*) Indische Kräuter und Bambosschößlinge in Palmessig mit Gewürz.
**) Kräftige Tunke aus eingemachten Schwämmen.
***) Steuermann.

Denn wie des Rosenöles Gedüft dem verschlossenen Bernstein
Geistig entfliegt, so strömt' aus der bräunlichen Rinde der Balsam.
Dolling löste den Deckel behend', und schöpfte das Fett ab;
Lächelnd dann vertheilt' er den wunderköstlichen Inhalt.
Gierig beschaute der Arzt in festlicher Wolkenperrücke,
Der sich hinter dem Tuch zahnstocherte; und wie ein Kenner,
Wann er die Probe des Weins ausschmeckt mit schlürfender Lippe,
Und halb offenem Auge, so schmeckt auch jener mit Anstand;
Und nun mummelt' er dumpf aus käuenden Backen den Ausspruch:

Meine Herr'n und Damen! das nenn' ich mir treffliche Mischung!
Welch' ein feiner Geschmack in dem Fleische des südlichen Rebhuhns,
Das mit besonnterem Korne sich äzt, und der Beere des Weinstocks!
Und das Gewürz, wie mit Sinne gewählt! wie im wahrsten Verhältniß!
Schwämme von leckerem Saft, und Nägelein, ach! und die Trüffeln,
Die ich, dem Spürer zum Troß, ausstöberte, tief aus dem Erdgrund!
Pfeffer, Oliv', und Muskat, und Pistazie, Morchel und Knoblauch,
Lorbeer, Zimt und Citrone; vielleicht gar Bisam und Ambra!
Hier ist Seelengenuß, wie ein Meisterrecept mich bezaubert!

Jetzo kam das Gemüse, das ländliche; junge Karotten,
Erbsen zugleich und Bohnen, gesüßt mit Zucker und grasgrün,
Das von Kupfergeschirr mir ahndete; diesem gesellt war
Köstlicher Blumenkohl, mit Artischocken und Krebsen;
Frische Heringe reitzten den Gaum, Meerhummer und Elblachs,
Schinken aus Paderborn, und treffliche Göttinger Meetwurst.
Hierauf gingen die Rund' ein braunes Gemeng' und ein weißes,
Feine Rague genannt: Hahnkämm' und Zungen von Lämmern,
Knorblicher Ochsengaum, und zu niedlichem Kälberbrissel,
Schnauz' und Ohren vom Schwein, mit Pinienkernen und Kappern.
Hierauf bot sich der Rücken des Rehbocks, welchen ein Förster
Vom Blocksberge gesandt; er bezeugte die fernere Herkunft
Durch den erhöhten Geruch; ihn begleitete schüchtern ein Häslein,
Kind noch, der kaum jedem ein Stück auf der Gabel zum Anbiß
Zollete. Gegen ihn zog ein erzgebirgischer Birkhahn
Stolz einher, als Führer des Ortolanengeschwaders;
Sein rothkammiges Haupt mit feuriger Wimper am Rande,
Zeigt' auch im Tod' ehrwürdig den Sultan edles Geflügels.
Auch die Trabanten begannen den Zug: Tolläpfel in Essig,
Röthlicher Kopfsalat, mit Endivien, Bet' und Oliven,
Nordische Würzanschov' im Verein mit welscher Sardelle,
Mancherlei Frucht in Zucker gekocht; und mancherlei klarer
Beerenseim, auch Gurken und Sülz'. — — —

Also schmauseten wir und pflegeten unseres Leibes,
Wohlgemuth, an der Fülle gesegneter Schalen und Schüsseln.
— —

Wohlgemuth, bald meld' ich, o Frau, den unendlichen Nachtisch.
Lüstern macht dich vielleicht, auch selbst in der todten Beschreibung,
Mancherlei Tort' und Makrone, bei Quittenschnee und Meringeln;
Eisiger Mandelrahm, und Himbeereis, zum Betrug mir;
(Denn ich Ländlicher nahm nicht jüngferlich; schnell, wie erfroren,
Starrete Gaumen und Zung', und die Nachbarin lachte bedauernd;)
Auch ein Korb Aprikosen und Pfirsiche, ferne von Potsdam;

Auch die beißende Süße der Ananas, auch die Melone;
Mandeln, gebrannt und in Schalen, und Kokosnüsse mit Datteln,
Apfelsin' und Granat', und cyprische Traubenrosinen;
Auch die vergoldeten Gläser mit bärtigen Köpfen der Vorwelt,
Die bei der Weisheitspfleg' auch gern, wie man sagte, getafelt;
Auch zu dem rothen Champagner, auf Silleris Gute gekeltert,
Kaisergetränk von Tokai, und der nektarähnliche Kapwein.

Der Genfersee.

Von Matthison.

An deinen Ufern, wo, vom Winzerheerd
Bis zu des Burgpalastes Marmorhallen,
Der Ueberfluß sein goldnes Füllhorn leert,
So weit der Freiheit Jubelhymnen schallen;

Wo stets die Freude mir, sokratisch mild,
die unbewölkte Stirn mit Epheu kränzte,
Seitdem des weißen Berges *) Riesenbild
Zum erstenmal in deiner Fluth mir glänzte;

Wo einsam, auf bemooster Felsenwand,
Am Bergstrom, der aus Tannendunkel schäumte,
Mein Geist, an Xenophons und Platons Hand,
Sich des Ilissus **) Myrthenhaine träumte;

Wo Bonnet ***), der nicht früher als sein Ruhm,
Nicht früher, als der Erdball sterben sollte,
In seines Tempels lichtem Heiligthum,
Das große Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: über Grab und Zeit
Schwing't sich der Geist; sein dunkler Schleier modert;
Beglückt, wem Glaube der Unsterblichkeit,
Wie Vesta's Gluth, in reinem Herzen lodert!

Wo meine Blicke der Natur geweiht,
An ihr, wie Blumen an der Blüthe, hingen:
O See! schwebt mein Gesang in jene Zeit,
Als menschenleere Wüsten dich umfingen.

Da wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva †), deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan seine Wogen trauernd fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradiesesflur,
Du stilles Thal voll blühender Gehege,
Die großen Harmonien der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge.

---

*) Mont-Blanc.
**) Flüßchen bei Athen.
***) Gründlicher Naturforscher.
†) Genf.

Kein Lustgesang der Traubenleserin,
Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,
Kein schmetternd Horn aus reicher Wälder Grün
Begrüßte da den Stern der Abendröthe.

Kein Rundetanz im sanften Vollmondsschein;
Kein Freudenmahl vor Tells geweihtem Bilde!
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich wie Attika's Gefilde!

Die Oede schwieg, wenn, auf verwachsnem Pfad,
Wo nur der Bär in Felsenklüften hauste,
Nicht etwa noch des See's gewohntem Bad
Ein Ur *) mit wilder Lust entgegen brauste.

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf diese Wüstenei'n,
Voll trüber Nebeldämm'rung, seine Schimmer.

Da hieß aus dieses Chaos alter Nacht
Der Herr, so weit des Lemans **) Fluthen wallten,
Voll sanfter Anmuth, voll erhabner Pracht,
Sich zauberisch dies Paradies entfalten;

Dieß stolzumthürmte Land, gleich Tempe's Flur,
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen;
Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umflossen. —

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süßen Schauern tief durchbebt
An der Geliebten Arm der Fremdling wallen.

Und wär' ich auch, mit Hallers Wissenschaft,
Von Grönlands Eis bis zu Taheitis Wogen,
Mit Geßners Blick, mit Ansons ***) Heldenkraft,
Mit Claude Lorrains †) Kunst die Erd' umflogen;

Doch weiht' ich ewig, im Erinnerungstraum,
Nur dir der Sehnsucht und des Dankes Thränen;
Doch würd' ich mich in jedem Schöpfungsraum,
O See, verbannt aus deinen Himmeln wähnen.

Schön ist's, von Aetnas Haupt des Meeres Plan
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siciliens und Strombolis ††) Vulkan,
Beglänzt von Phöbus erstem Strahl, zu schauen;

---

*) Auerochs.
**) Der Genfersee.
***) Der Weltumsegler.
†) Berühmter Landschaftsmaler.
††) Eine der liparischen Inseln.

Doch schöner, wenn der Sommertag sich neigt,
Den Zaubersee, hoch von der Dole *) Rücken,
Wie Lunas Silberhörner sanft gebeugt,
Umragt von Riesengipfeln, zu erblicken,

Süß ist's, am Wogensturz in Tiburs Hain,
Wo Flaccus oft, entfloh'n den Schattenchören,
Im Mondlicht wandelt, bei Albanerwein,
Den Genius der Vorwelt zu beschwören;

Doch süßer noch, in Prangins **) Götterwald,
Wann seine Laubgewölbe sich erneuern,
Und weit umher der Vögel Mailied schallt,
Erhab'ner Freundschaft Bundestag zu feiern.

Entzückend ist's, wann donnernd himmelan
Des Feuerberges ***) Wogen sich erheben,
Auf Napels Golf, bei Nacht, im leichten Kahn,
In magischer Beleuchtung hinzuschweben;

Mit höh'rer Lust sieht auf des Lemans Fluth,
Wann Thal und Hügel schon in Dämm'rung sinken,
Der hohen Eiswelt reine Purpurgluth
Mein Aug' aus dunkler Klarheit wiederblinken.

Auf Hellas Höh'n erblickt der Wandrer, nur
Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tirannei tief eingedrückte Spur,
So reizend auch sich Meer und Land verweben;

Hier segn' ich froh Helvetiens Geschick;
Hier, wo die Flur des Fleißes Lohn verkündet,
Hier theilt mein Herz des freien Volkes Glück,
Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet.

An diesem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit schlanken Pappeln malerisch umpflanzt,
Ist alles, was ich vom Geschick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streu'n,
Des Himmels Friede meinen Geist umfließen,
Und einst, o gold'nes Bild, im Abendschein
Die Freundschaft mir die Augen weinend schließen.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel.
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Auf jenem Vorland, von der Wog' umrauscht,
Wo die Betrachtung gern auf grünen Matten
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhübe sich mein Grab im Eichenschatten.

---

*) Die Höhe des Juragebirgs.
**) Ein Lustwald bei Nion.
***) Vesuv.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,
Vor dem erröthend sich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entschlummerten Gebein,
Den eitler Größe Schimmer nie geblendet.

Die Rose nur würd' über meinem Staub
Des zarten Mooses Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leisem Flüstern in die Fluth sich tauchen,

Die Nachtigall, vom Lenzgesträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämm'rung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht versagen.

Auch wird im Dorfe bald die Sage geh'n,
Daß dort gedämpft, wie ferne Bienenchöre,
Sanft, wie am Blüthenbaum des Frühlings Weh'n,
Der Hirt in stiller Mondnacht Lieder höre.

---

§. 29.

Lehrgedicht.

Der Lehrdichter versetzt Begriffe, Erfahrungen, Erscheinungen der innern und äußern Natur aus dem Gebiete des Verstandes in das Gebiet des Gefühls, und nur in dieser Beziehung, als er das lyrische in's epische hineinträgt, kann er Dichter heißen. Das Lehrgedicht gehört eigentlich unter die gemischten Formen, hat aber mit den vorigen zwei Dichtungsarten einige Aehnlichkeit, so daß es auch hier eine Stelle finden mag. So streng als das eigentliche Epos und Drama sich scheidet, wollen die Strahlen des lyrischen und epischen sich nicht trennen lassen; sie berühren sich, fließen mehr oder weniger zusammen. Das Lehrgedicht nimmt eigentlich das Höhere, Sublime der Kenntnisse und Wissenschaften und Begebenheiten, und bietet eine Ansicht derselben, wie sie nicht der kalte Verstand, sondern die erwärmte Phantasie, die Künstlerbegeisterung, die philosophische Begeisterung schafft, und wie wir sie in unserem Schiller, dem philosophischen Dichter, unerreicht bewundern. Deßwegen hat das Lehrgedicht keinen strengen, systematischen Plan, keine wissenschaftliche Vollständigkeit oder scharfe Abstraktion, und im Reiche der bloßen Begriffe will auch nicht alles zur dichterischen Bearbeitung und sinnlich-schönen Auffassung sich eignen. Alle Eintheilungen des Lehrgedichtes wollen übrigens wegen der Unabsichtlichkeit jedes Gedichtes nicht genügen.

Unsere besseren Lehrdichter sind: Haller, Uz, Tiedge (Urania), Schiller (Künstler), Wieland (Musarion), C. Schreiber

(Urania), A. Schreiber (die Malerei), Neubeck (Gesundbrunnen), Manso, Falk (die heiligen Gräber zu Rom), Herder (das Ich), Schefer (die Schönheit).

Beispiele.

Theodicee.

Von Uz.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhab'ner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbaren Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen.

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen,
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum:
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet.

Die Risse lagen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Sein bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lukretien, durch Selbstmord groß zu werden,
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten;
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beigesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.

Eh' ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan!
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß? Wie, wenn aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' entspringt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret.

Denn Fluren, die voll Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvollen Triften,
Und hier kryſtall'ne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket;
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich emporgeschwungen!
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen;
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und Menschen, welche kleine Heerde,
Seid ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle;
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeß'ner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt.
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint;
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, auf's Beste stets geschiehet.

Es leide mit geprief'nem Muthe
Die Gattin Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freiheit eines Volkes, die einst Catone zeugt;
Bis kühne Tyrannei, vom Laster groß gesäugt,
Die spät verlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend rächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden speit ein Volk der Wilden aus,
Das durch Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach eurem Winkel kennet,
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht versteh'n!
O könnten wir die Welt im Ganzen überseh'n,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust.
So muß der Mensch nicht sein; welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr als hundert Sonnen schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer goldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel,
Sind Menschen gleich entfernt, und beiden gleich verwandt.
Ihr freier Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre;
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereien
Um mein verachtend Ohr; viel stolze Kluge schreien
Dem armen Sterblichen des Willens Freiheit ab.
Die Sklaven, welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und gleich dem Vieh sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt, sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freigeborne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe;
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich sein, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämm'rung aufgegangen;
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich vom Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Unsterblichkeit.

Von Tiedge.

— Zwei Stunden Zeit — zu werden und zu schwinden,
Und eine Sehnsucht, die an Ewigkeiten hängt:
Kannst du den Widerspruch ergründen,
Daß an's Unendliche das Endliche sich drängt?
Die Rose fällt; die Duftgestalt geht unter! —
Der Staub, der sich durch tausend Formen treibt,
Verwes't, verwittert, und in bunter
Verwandlung wiederkehrt — er bleibt!
Und ist der Mensch, der selbstgebietend
Ein freies, lichtes Sein in seinem Busen pflegt,
Er, der in sich die Welt, in sich die Gottheit trägt,
Ist er nur Form, nur Staub? ein Blumenkelch, den wüthend
Der letzte Sturm herab von seinem Lenze schlägt?
Doch warum muß der Mensch durch tausend Tode gehen?
Weil tausendfaches Leben ihm gehört,
Das ganze Weltall ist ein großes Auferstehen,
Das ewig, ewig wiederkehrt.
Durch Tode soll der Mensch erst leben lernen;
Die Erd' entsinkt, das Reich der Seelen thut sich auf;
Die Sonn' erlischt — zu tausend Sonnenfernen
Winkt uns die dunkle Nacht hinauf!
Verlaß den Laubensitz voll abgefallner Blätter!
Tritt auf den Jura hin, vernimm dort die Natur,
Dieß große Lied von Gott, dieß Heldenlied für Götter,
Und fühle deine eigne Götterspur.
Wohin das Auge blickt, wie sich die Aussicht weitet,
Wir ahnen einen tiefen Sinn;
Die ganze Gegenwart, die uns umwogt, sie deutet
Auf eine große Zukunft hin.
Vom Schimmerlicht am Sumpf bis zu dem Kranz von Tagen,
Der blühend durch den Himmel kreist,
O welche Fluth des Seins! die tiefen Wogen schlagen
Bedeutungsvoll an deinen Geist.
Es spiegelt in dem Geist, der so erhaben waltet,
Weissagend mehr als Eine Welt sich ab,
Wenn sich das Heiligthum der Nacht vor dir entfaltet;
Und weihend steigt ein Genius herab,
An deine Hoheit dich zu mahnen,
Zu der du feierlich berufen bist.
Unendlichkeit kann nur das Wesen ahnen,
Das zur Unendlichkeit erkoren ist.
Wie klein versinkt vor ihr das Große,
Worin der niedre Trieb sich hoch vergöttert wähnt!
Sie, die Unendlichkeit, verwahrt in ihrem Schooße,
Wornach das weite Herz sich sehnt,
Und darum schwankt der Mensch. Kaum trägt er seine Liebe
Der Huld entgegen, die von fern ihm winkt;
Kaum flicht er seinen Kranz, so welkt die Ros' und sinkt.

Er flieht von Traum zu Traum, als ob ein Geist ihn triebe;
Er flieht aus sich hinaus, und fordert Seligkeit;
Er greift, und was er greift, ist ein Gewächs der Zeit.
Sei groß, sei stolz, ein hoher Weltgebieter,
Und hell umleuchte dich des Glückes Sonnenlicht,
Der Erdengüter Glanz: — du hast nur Erdengüter;
Glückseligkeit, die hast du nicht.

Glückseligkeit grünt nicht am Halme
Des Lebens auf im engen Thal der Zeit.
Wenn ihren schönern Kranz die hohe Friedenspalme
In unsre Götterlauben streut:
Auch dann wird sie noch unserm Herzen fehlen,
Bei jedem neuen Feierkranz;
Wir mögen tausend Kränze zählen,
Doch nie besitzen wir sie ganz!
Sie weilet nicht in stolzen Fürstenhallen,
Sagt vom beglückten Bösewicht sich los;
Nur Eine Blume läßt sie niederfallen;
Und diese fällt der Tugend in den Schooß. —

Wie? oder ist es eines Traumgesichtes
Verirrung nur, die uns ein hell'res Sein verspricht?
Ist dieser Drang nach höherm Licht
Nicht Weissagung des höhern Lichtes,
Dann sprich: warum, warum ward uns der Drang verlieh'n,
Der tiefe Wahrheitssinn, der feierlich und kühn,
Wie ein erhabner Seher, zu den Räumen
Der Unermeßlichkeit hinüber reißt?
Woher der immer rege Geist,
So über sich hinaus zu träumen,
Um dort zu fordern, was ihm hier gebricht? —
Aus Licht ist er zum Licht geboren;
Zu einem höhern Loos' erkoren,
Ist seine Heimath hier auf Erden nicht.
Hier ist der Vorsabbath der lichten Sonnenfeier,
Die Morgenstunde, die den Späher weckt,
Hinauf zu schauen zu dem Schleier,
Der uns das Heiligthum verdeckt.

Nicht immer schwebt, im sanften Blüthenregen,
Der Geist der Huld um unser Herz;
Das Schicksal klopft mit harten Schlägen
An unsre Brust, und draußen steht der Schmerz.
Wir schrecken auf, und zitternd sinkt das Herz
Auf Trümmer seines Friedens nieder.
Tritt näher hin, und er erhebt dich wieder;
Ein Bote Gottes ist der Schmerz!
Er spricht: Verlaß dieß Wogen und dieß Fluthen,
Das Leben heißt, — den Traum, der nach Gestalten greift;
Es ist der Geist des Schönen und des Guten,
Der hinter diesen Hüllen reift! —

Und sieh! des Dulders finstern Horizont
Umzittert, wie ein rother Morgenschimmer,
Ein stilles Leuchten, das die Trümmer
Des Lebens freundlich übersonnt.
Der Wolkenvorhang war hinweggezogen;
Wie eine junge, blühende Natur,
Umarmte sanft ein schöner Friedensbogen
Die Stille seiner Lebensflur.
Da war's, als spräch' ein Geist zu ihm die Worte:
„Kein Funken einer Göttlichkeit verglüht!
Zu höherm Glanz führt diese Blumenpforte;
Sie ist aus Thränen aufgeblüht."

O Freund, die Hand, die unter Blüthendecken
Uns hinführt in den Hain der Lust,
Wirft auch den Sturm an unsre Brust,
Um tief in uns den Ernst der Zukunft aufzuwecken.
Sie gab die Tugend uns als eine sichre Spur,
Und als ein Unterpfand der höheren Natur;
Sie strahlte, daß der Mensch sich selbst getreuer bliebe,
Der Tugend sanften Widerschein,
Wie Nebensonnen, in die Triebe
Des dämmernden Gefühls hinein.

Und diese Liebe stürzt, ach! wie von einer Klippe,
Vom Dasein kalt ein Menschenherz hinab?
Sie reißt den Kelch von unsrer Lippe,
Für den sie so viel Durst uns gab?
Sie ruft durch die Natur zur seligsten Vermuthung
Der Dauer Geist und Herz hinauf;
Und baut, zur gräßlichsten Verblutung
Des Lebens, hier den Opferaltar auf?
Wie? hat sie darum nur in dieser Stufenhalle
Den Menschengeist so hoch hinauf gestellt,
Daß er vom Gipfel seiner Welt
Mit desto tieferm Sturze falle?
Sie sandte selbst den Blick voll Licht in seine Nacht,
Aus welcher er doch nie zum hellern Tag erwacht?
Sie hat den Traum von Freiheit in die Seele
Nur darum tief, so tief hinein gelegt,
Damit der Geist in seiner Kerkerhöhle
Die Kette fühle, die er trägt?
Die Tugend fordert unser Leben,
Sie fordert Opferung, und ihre Vollmacht lügt?
So mag das Laster nicht, so laß den Edlen beben,
Der diese Welt verlor, und jene nicht ersiegt!
Drum kehre weg den Blick vom großen Weltenbuche!
Hohn lacht dir die Natur in ihrem Morgenroth;
Das ganze Leben wird zum Fluche;
Das Leben ist ein langer Tod.
Der Blutaltar — dort steht er aufgerichtet;
An seinem Fuße gähnt ein schauderhaftes Grab!
Dort wird im Menschen eine Welt vernichtet!
Dort bricht der Anfang eines Gottes ab! —

O diese Widersprüche stürmen
Dich deiner feierlichsten Hoffnung zu!
Das Leben triumphirt, und seine Palmen schirmen
Die heil'gen Stellen deiner Ruh!
In diese Friedenspalmen flüchte
Dein Glaube sich, wenn er, verjagt
Von Zweifeln, vor dem Weltgerichte,
Das du im Busen trägst, das Menschenloos verklagt;
Wenn er hinauf klagt zu den Sternen:
Daß, in dieß Dasein eingeengt,
Wir eben nur die Tugend lieben lernen,
Und fort sind, eh' sie uns umfängt!
Und solch' ein Leben streckt umsonst die Hand hinüber
Nach einem höhern Ziel, das aus der Ferne winkt?
Es fällt, wie ein Phantom, ein Luftbild, welches trüber
Und immer trüber jetzt in seine Nacht versinkt? —
So kann, so darf das Heilige nicht enden!
Hinüber sichernd über Nacht und Grab,
Kam zu des Menschen Geist das Göttliche herab,
An ihn den Himmel zu verpfänden.
Es ist der reichste Glanz ein flüchtiger Genuß;
Es sinkt dahin, was hohe Kunst gestaltet; —
Doch dauernd ist, was innen waltet;
Unsterblich ist der Genius!

Die vier Weltalter.

Von Schiller.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste,
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat alles geseh'n, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt,
Er saß in der Götter urältestem Rath,
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben;
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus *)
Auf des Schildes einfachem Runde

*) Vulkan.

Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
    Gebildet mit göttlicher Kunde:
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
    Wo die Völker sich jugendlich freuten.
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
    Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er geseh'n,
    Und läßt sie am fünften vorüber geh'n.

Erst regierte Saturnus, schlicht und gerecht;
    Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
    Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten, und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
    Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher an,
    Und den Mächtigen suchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders *) Feld,
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
    Und der Kraft entblühte die Milde;
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
    Da erhuben sich Göttergebilde.
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie!

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
    Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
    Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
    Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
    Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
    Bewahrten sich stille die Musen;
Es lebte, was edel und sittlich war,
    In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

*) Fluß bei Troja.

Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten;
Sie wirken und weben, Hand in Hand,
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Bruchstück aus Schreibers Harmonia.

Solchem Zauber gehorchten einst die rohen Naturen,
Als vom Spiele der Saiten die ersten Weisen erklangen.
Denn zum Bildner der Töne war Orpheus vor der Geburt schon
Von den Musen geweiht; die Musen krönten die Leier,
Die ihm Urania gab, als holde Träume der Kindheit
Um den Glücklichen spielten. Er nahm sie lächelnd, und regte,
Noch ein Knabe, das Lied, das ihn die Götter gelehret.
Nimmer kehrt' er sodann zum Kreise seiner Gespielen
Und zur ländlichen Heimath zurück. Auf Pieris Höhen
Lauscht' er dem fernen Gesang' der himmlischen Chöre, die Locken
Rings mit Myrthen bekränzt. Und Tauben kränzten die Myrthen
Ihm, sanft girrend, um's Haar, als auf dem Gipfel des Berges
Ihn der Schlummer umschloß beim sanften Flüstern der Weste.
Singend zog er fortan, ein Meister gefälliger Lieder,
In der Sterblichen Kreis, und Ströme verweilten, die Wellen
Und der marmorne Felsen schmolz der Gluth des Gesanges.
Wenn er die Fluren verließ, so klagten die Hamadryaden
Und die Nymphen des Hains, des Frühlings rosige Töchter.
Kehrt' er wieder, so hoben das Haupt die gnädigen Götter
Aus der silbernen Fluth, und schlürften seines Gesanges
Nektarströme. Zuerst von seinen Tönen gelehret
Schwamm auf gaukelnden Wellen das Chor der blauen Najaden,
In der Charybdis Tiefe den lauschenden Schiffer zu ziehen,
Und der schwellenden Segel Flug. Die Schwestern der Anmuth
Führten, von seinem Zauber gerührt, den luftigen Reihen
Im Gefolge der Charis, und Satyre horchten am Felsen,
Und die Oreade verließ die schützenden Grotten.
Selbst in die Tiefen des Orkus, des allesverschlingenden, nahte
Schüchtern sein Saitenspiel, den strengen Gott zu versöhnen.
Denn dem freundlichen Licht, dem zärtlichen Leben entrissen,
Ward ihm die Gattin geraubt in's Land der düsteren Schatten!
Ach! sie blühte noch hold, gleich der entfalteten Rose,
Wenn sie dem schmeichelnden Lenz in ihrer Fülle sich aufschließt.
Aber ein eisernes Herz ward dem Verhängniß gegeben,
Und es waltet der Tod, wo kaum das Leben begonnen.
Sterbend schloß sie das Auge, das süße Leben vermissend,
Und es fand sich der Sänger des Schönsten beraubet auf Erden.
Klagend durchzog er die Wälder, die fernen Küsten des Meeres,
Und manch zärtliches Herz erhob die klagende Sehnsucht
Zu den stillen Thränen theilnehmender, sanfter Empfindung.
Aber Eurydice war dem sterblichen Auge verborgen,
In der ernsten Gewalt der unterirdischen Mächte.

Keiner erreichet das Ufer des neunfach gewundenen Stromes,
Keiner den stygischen Port, dem nicht die goldenen Locken
Aides Rechte berührt; doch dem geheiligten Sänger
Schwieg das ernste Gebot der nimmertrügenden Parze.

§. 30.

Poetische Erzählung.

Von der poetischen Beschreibung unterscheidet sie sich dadurch, daß sie etwas Vergangenes, früher Geschehenes dichterisch erzählt, indem jene mehr etwas Gegenwärtiges darstellt; von der prosaischen Erzählung dadurch, daß diese an die Wirklichkeit und Wahrheit gebunden, die poetische aber das Mögliche, d. h. was hätte geschehen können, und auch wohl das Wirklichgeschehene, mit dichterischer Behandlung und freier Gestaltung nach ihren Zwecken ergreift. Die Handlung selbst, welche erzählt wird, bildet den Mittelpunkt, nicht das handelnde Individuum, welches nur da ist, weil ohne Person keine Handlung möglich wäre. Anders ist das Epos, in dem die handelnde Person, oder der Held den Hauptgegenstand ausmacht.

Sie kann komisch sein und auch ernsthaft.

Unter den Deutschen haben sich darin versucht: Wieland, Hagedorn, Burmann, Lessing, Gellert, Jakobi, Gleim, Göckingk, Langbein, Lafontaine, Nikolai, Pfeffel, Kl. Schmidt, Gotter, Meißner, Jünger, Starke, Rochlitz, Mahlmann, Huber, Kind, Alxinger, Seume, Grübel, Rückert, Schwab, Chamisso, Heine u. s. w.

Beispiele.

Pegasus im Joche.

Von Schiller.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket —
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph *)
Und bäumte sich in prächtiger Parade.
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,

*) Das Flügelpferd Pegasus.

Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Race, sagen sie, sei rar;
Doch wer wird durch die Luft kutschiren?
Und keiner will sein Geld verlieren. —
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;
Doch diese kann man binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen.
Der Täuscher, hoch vergnügt, die Waare loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!"
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,
Und wirft, von edlem Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand,
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertrau'n. Erfahrung macht schon klug.
Doch, morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug,
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leicht beschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Fuß zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken.
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann;
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohl gerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier.
Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.

Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht;
Und Phöbus stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt, und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wuth
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
Ruft er den Bau'r von weitem an.
Der Vogel und der Ochs an Einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertrau'n,
Gib acht, du sollst ein Wunder schau'n!

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band,
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen; königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einemmal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan;
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Der Maler.

Von Lenau.

Einsam die hohe Königsvilla stand,
Und ragt in's Meer vom steilen Felsenstrand;
Cypressenhaine und Orangenwälder,
Die schattend sich an ihr landeinwärts dehnen,
Erwecken oft dem Seemann heimlich Sehnen,
Schifft er dahin die wüsten Wogenfelder. —
Es ruht auf Land und Meer ein schwüler Tag,
Es reget sich kein Blatt, kein Wellenschlag;
Doch Abends kommt ein schwarz Gewölk gezogen,
Der Sturm erwacht und wühlet in den Wogen,
Am offnen Fenster lehnt im Sommerhaus
Maria, blickend in das Meer hinaus.

Sie sieht der Sonne letzte Gluten schwinden,
Sie überläßt ihr blondes Haar den Winden,
Die freudig mit der Lockenbeute schwanken,
Und ihre Seele sinnigen Gedanken.
Und Faust, in stummer Wonnetrunkenheit,
Die holde Königstochter konterfeit.
Er ist ein Meister in der Kunst der Farben,
Sein Ruhm und sein Bemüh'n die Gunst erwarben,
Dem Könige Maria's Bild zu malen,
Eh' sie verglüh'n der Schönheit Morgenstrahlen.
Er ist zur höchsten Stelle hier gedrungen,
Die je ein kühner Maler noch erschwungen:
Marien gegenüber, stundenlang!
Die wunderbaren Züge zu erfassen,
Und seine Seele frei zu überlassen,
In tiefer Schönheit ihrem Untergang! —
Ein schönes Bild! Die Reize ohne Namen
Umschließt des Fensters luft'ger Bogenrahmen;
Das wilde Meer, die Wetterwolken tragen
Die Lichtgestalt als dunkler Hintergrund. —
Faust wollt' ein lustig Abenteuer wagen,
Und schaute hier das Herz sich todeswund.
Ein schönes Bild, wie sanft und lieblich ruht
Mariens Antlitz auf der dunklen Fluth.
Ihr goldnes Haar auf schwarzen Wolken wallt,
Die Blitze flammen aus den Wetternächten
Und flattern um die göttliche Gestalt,
Ein Strahlendiadem um sie zu flechten. —
Je mehr nun Faust des Bildes Farbentrug
Zu wunderbarem Leben sieht erwarmen,
Je heftiger ergreift sein Herz der Zug,
Entzückt das süße Urbild zu umarmen,
Doch wie auch flammt des Wunsches Leidenschaft,
Die Ehrfurcht hält ihn fest in scheuer Haft.
O Frauenschönheit! Vieles ist zu preisen
An dir, in unerschöpften Weisen;
Das ist dein Schönstes: daß in deiner Nähe
Auch wilde Sünderherzen weicher schlagen,
Daß ein Gefühl sie faßt mit dunklem Wehe
Aus ihrer Unschuld längst verlornen Tagen.
Mag auch des Sünders Herz zur Lust entflammen,
Wenn er in deine Zauberfülle blickt,
Doch sieht er auch dein Ewiges und schrickt
An dir, du Himmelsabgrund! scheu zusammen.

Die Wohnung des Glücks.

Von Gittermann.

Das Glück zu suchen, war
Der weise Sadi fünfzig Jahr

Gewandert, — in dem Glanz der Thronen,
Wie in der armen Hütten Dunst.
Wo fand er wohl des Glücks vollkommne Gunst,
Wo, unter welchen Himmelzonen? —
Ach, nirgends, nirgends fand er sie! —
Ihm selbst verbitterte des Forschens Müh
Und Leiden mancher Art den Kelch des Lebens. —

Einst irrt er ab in einen dunkeln Wald:
Auf einmal zeigte sich in Bäumen, hoch erbrausend,
Im Graun der Vorwelt ihm ein Tempel, alt
Und groß und hehr, wie ein Jahrtausend.

Still steigt er zu den steilen Stufen auf,
Und schreitet ehrfurchtsvoll durch die erhabnen Hallen.
Zuletzt bemerkt er eine Thür, worauf
Die Zeilen ihm in's Auge fallen:
„Hier tönt kein Weinen, nagt kein Schmerz,
Hier wohnt das Glück, hier ruht das Herz!"
— O seligste von meinen Lebensstunden,
So hab' ich endlich dich gefunden,
O Glück, so nah' ich endlich dir!
So ruft der Weise voll Entzücken,
Und freudig bebend öffnet er die Thür.
Was sieht er? — Mit erloschnen Blicken
Starrt er in einen weiten Schlund hinab,
Und sieht, tief unten — was? — ein Grab.

Die Seeräuber.

Von F. Kind.

Wer nennt die Männer, die mit leichtem Boot
Das wilde Meer in schwarzer Nacht durchschneiden?
Wer rettet sie, wenn Sturm und Brandung droht,
Wer lehrt sie, Syrten und Charybden meiden?
Ereilt auch sie nicht früh genug der Tod
Am Vaterheerd, eh' Lust und Sehnsucht scheiden?
Was treibt sie an, das holde, süße Leben
Den falschen Wogen keck zu übergeben?

Tyrrhen'sche Fischer sind's; die rohe Schaar
Baut schilf'ne Zelte in des Ufers Sande;
Ihr schmückt sich nicht mit gold'ner Frucht das Jahr;
Nur thran'ge Fische, die am seichten Strande
Der Hamen täuscht, die Auster, mit Gefahr
Erbeutet an der Klippe jähem Rande,
Das Mewen-Ei, der Felsenbucht entrissen,
Sind für den Gaum der Wilden Leckerbissen.

Nie schau'n sie auf zum lichten Sternenplan,
Als nahen Schiffbruchs Hoffnung zu erspüren!
Tod harrt der Armen, die mit morschem Kahn,
Dem Gastrecht trauend, diesen Strand berühren.

Doch ruht für sie zu lang der Ocean,
Dann eilen sie; ein Wagniß auszuführen;
Bald schlaue Diebe, bald zu off'nem Streite,
Durchkreuzen sie die hohe See nach Beute.

Schon haben sie drei Tage zugebracht,
Verfolgt von Sturmeswuth und Ungewittern;
Doch ob der Bord erbebt, das Steuer kracht,
Ob prasselnd Mast und Segelstangen splittern,
Sie blicken trotzig in die grause Nacht,
Man sieht sie nicht erbleichen, noch erzittern;
Sie rufen nicht der Schiffenden Erretter,
Die Söhne Zeus; sie lästern frech die Götter.

Und jetzt erscheint mit leisem Tritt Aurore,
Die Blühende, am fernen Wolkensaum,
Entriegelt leicht die gold'nen Himmelsthore,
Und schmückt die Rosse mit dem Purpurzaum;
Die Winde schweigen; durch die Nebelflore
Dringt mildes Licht; es flammt der weite Raum;
Und Phöbus naht, die sanft bewegten Wellen,
Die stillen Ufer lieblich zu erhellen.

Die Rotte jauchzt, ob fühllos schon das Weben
Des gold'nen Lichts auf grüner Fluth sie sieht;
Sie opfert nicht dem Gotte, der zum Leben,
Zu Trost und Lust den Sterblichen erglüht;
Die Rotte jauchzt, weil sich die Wolken heben,
Die Dämmerung vom Horizont entflieht;
Nun können sie die Fernen, wie die Nähen,
Und jedes Eiland, jedes Schiff erspähen.

Und leuchtend hebt die schönste der Cycladen,
Die heil'ge Delos, sich im Rosenlicht.
Ein Knabe ruht auf blühenden Gestaden,
Deß Stirn ein funkelnd Diadem umflicht.
Auf einen Knaben läßt die Kleidung rathen,
Doch mädchenhaft ist Wuchs und Angesicht;
Sein reicher Gürtel blitzt in Sonnenstrahlen,
Von Perl' und Steinen flimmern die Sandalen.

„Ein Königssohn schläft einsam dort am Strand!“
Ruft Jeder leis' mit raubbegier'gen Blicken.
Der Nachen fliegt; ein Haufe stürzt an's Land,
Der sichern Bucht den Schläfer zu entrücken.
Sein lockig Haupt ruht weich auf Arm und Hand,
Er lächelt süß, in göttlichem Entzücken;
Sein tiefes Athmen, kindlich holdes Träumen,
Ruft nur die Wilden auf, hier nicht zu säumen.

Und schon hat ihn des Führers Hand erfaßt,
Obwohl gelähmt von heimlichem Erbeben.
Schon hat der Räuber die erwünschte Last
Mit seines Mantels Faltenwurf umgeben;
Schon ruht der schöne Knabe unter'm Mast;
Der Hauptmann winkt, das Ankertau zu heben;

Es weht ein frischer, günst'ger Wind vom Strande,
Das Segel bläht; die Barke stößt vom Lande.

Noch schläft der Gott — denn Er, des Ost's Bezwinger,
Auf dessen Ruf die Purpurtraube schwillt,
Semelens Sohn, der mächt'ge Thyrsus-Schwinger,
Lyäus ist es selbst! — von Rausch erfüllt;
Noch schlummert er, der süße Freudenbringer,
Obschon die Räuberschaar ein Siegslied brüllt.
Der Westwind scheint der Wangen Gluth zu kühlen,
Indeß um's Schiff die Wellen flüsternd spielen.

Er dehnt sich, gähnt und schlägt die Augen auf,
Die Götterglanz und Wonnerausch beleben;
Erschrocken durch des Schiffes schnellen Lauf,
Verwundert, welche Männer ihn umgeben,
Bestürzt scheint er, blickt bang zum Mast hinauf,
Erhebt die Hände, scheint vor Furcht zu beben.
„Wo bin ich?" — ruft er aus — „o laßt euch rühren!
Wohin, Vermess'ne, wollt ihr mich entführen?

Wie wagtet ihr, von Phöbus heil'gem Strand
Den Schlummernden, des Gottes Gast zu rauben?
Ist euch des Bogenführers Zorn bekannt,
Und kennt ihr mich, den Spender gold'ner Trauben?
Mein Vater schwingt den Blitz mit mächt'ger Hand —
Ruchlose! — lebt ihr ohne Götterglauben?
Bringt mich zurück, schifft mich nach Naxos Hafen,
Sonst werden die Olympier euch strafen!"

„Schweig', junger Thor!" erwidern die Piraten —
„Spar' deinen Hauch; in träger Ueppigkeit
Spricht sich's gar leicht von göttlich-großen Thaten;
Uns hat noch nie der Götter Gunst erfreut.
Wer sich vertraut, kann ihren Schutz entrathen;
Dem Weichling nur ziemt feige Frömmigkeit.
Was haben je die Götter uns gegeben?
Wir lernten längst, auch ohne sie zu leben!"

Gelächter folgt der Rede, Spott und Hohn.
„Wie nennst du dich? den Spender goldner Trauben?
Apollo's Gast, des Blitzeschleudrers Sohn?
Und solche Mährlein sollen Männer glauben?
Wie viele Trauben schenktest du uns schon?
Uns wär's erwünscht, den Blitzstrahl selbst zu rauben!
Zeus sandt' uns g'nug an Blitz und Regengüssen;
Wärst du sein Sohn, du solltest für ihn büßen!"

Und kaum entflieht dem Mund das freche Wort,
So steht das Schiff gefesselt auf den Wogen,
Als läg's vor Anker im geruh'gen Bord,
Als wär' es ganz mit Ufersand umzogen.
Nicht Ruderschlag, nicht Segel treibt es fort;
Die Fluth umkreist es scheu in weiten Bogen;
Der Gott, gekrönt mit einem Eppichkranze,
Schwingt eine gold'ne, weinumlaubte Lanze.

Und üpp'ge Reben, traubenschwer, umranken
Die Wimpel, und der Segel blendend Weiß!
Ein Epheunetz umstrickt der Barke Planken,
Und Duft des Weins erfüllt des Gottes Kreis;
Gespenst'ge Pardel drohn mit scharfen Branken,
Und Tiger brüllen, wie von Blutgier heiß;
Die Gottverächter fliehn vor Angst, und springen
Schnell auf's Verdeck, sich über Bord zu schwingen.

Und krampfig krümmen sich die nerv'gen Glieder,
So wie der Leib das Wasserreich berührt;
Mit Schwanz und Flossen tauchen sie sich nieder,
In schwarze Schuppenpanzer eingeschnürt.
Sie schlucken Wellen, blasen aus sie wieder,
Mit der Delphinen Ungestalt geziert.
Sie, die verschmäht Lyäus Macht und Gaben,
Sind nun verdammt, an Salzfluth sich zu laben.

Doch Balsamduft und sanfte Weste schwellen
Die Segel, und, ein schwimmend Blumenland,
Tanzt leicht die Barke über Silberwellen
Nach Naxos hohem, liebeheil'gem Strand.
Mänaden nah'n mit Trommeln und mit Schellen,
Mit losem Haar und flatterndem Gewand,
Und sehnsuchtsheiß, bei Flötenklang und Tanze,
Umschlingt den Gott die Braut im Sternenkranze.

§. 31.

Romanze und Ballade.

Dann tritt daher, leis' wie der Geister Schweben
In monderhellter Mitternacht,
Die reimende Ballade, weckt das Leben,
Das noch in düst'ren Grüften wacht.
Sie ist's, die in Lenore *) zitternd
Den Arm um ihren Wilhelm legt,
Und in Kassandra **), tief erschütternd,
Des Gottes Fluch im Busen trägt.

Die Romanze ist die poetische Erzählung einer romantischen Begebenheit in Liederform. Sie hat also gleichsam zweifache Natur, lyrische und epische, die sich in Form und Inhalt theilen, und zu einem schönen Ganzen vereinigen. Ballade heißt so viel als Tanz, vermuthlich von der Art, wie erzählende Gesänge in südlichen Ländern vorgetragen werden. Mit dem letztern Namen hat man einen schauderhaften Inhalt bezeichnen wollen, wie der Erlkönig beiläufig wäre.

*) Bürgers Lenore.
**) Schillers Ballade.

Romantisch ist die Liebe, wenn sie mit dem Außerordentlichen und Wunderbaren sich mischt. Der Stoff der Romanze wird aus der Vorzeit, dem Ritterwesen, Klosterleben, auch der Mythologie oder der griechisch-romantischen Zeit gewählt.

Der Ton kann tragisch, komisch, ernsthaft, scherzend sein.

Muster sind: Bürger, Schiller, A. W. Schlegel, Tiek, Goethe, Kind, Langbein, beide Stolberg, Fouqué, Brentano, Ebert, Uhland, Rückert, Schwab, Seidl, Chamisso, Zedlitz u. s. w.

Beispiele.

Der Feldkaplan.

Von Zedlitz.

Ein Priester wallt' durch's Leichenfeld,
Ein waffenloser Pilger,
Ein frommer, milder Gottesheld,
Ein Retter, kein Vertilger.

Und wo ein Mann im herben Schmerz
Verblutet an den Wunden,
Hat er mit Trost gestärkt sein Herz,
Mit Linnen ihn verbunden.

Und wo am heißesten der Kampf,
Im dichten Kugelregen
Steht er gehüllt in Pulverdampf
Und spricht den Sterbesegen.

Einst rannten sich die Schützen an,
Die Büchsen sprüh'n Verderben,
Da sinkt getroffen hin ein Mann
Auf's Schlachtfeld um zu sterben.

Und hineilt, eh' der Geist entflieht,
Der Priester voll Erbarmen,
Und hält ihn, der verscheidend liegt,
Empor in seinen Armen.

Die Kugeln sausen nah und fern,
Doch Er reicht auf die Reise
Dem Sterbenden den Leib des Herrn,
Die süße Himmelsspeise.

Da ruht der Kampf; die beiden Reih'n,
Sie stehen fern geschieden,
Und schauen ernst und schweigend drein,
Und halten Gottesfrieden.

Doch als der Held sein Werk vollbracht,
Des Todten Seel' entflogen,
Da brausen wild wie erst der Schlacht
Getrennte, blut'ge Wogen.

Die Entstehung der Cisterzienser-Abtei Hohenfurth in Böhmen.

Ballade von C. Pichler, geborene von Greiner. In sprechende Musik gesetzt von W. Tomaschek.

Wie schwer des Tages Lasten drücken,
Wie heiß des Mittags Sonne sticht,
Hier, wo an naher Berge Rücken
Ihr Strahl sich zwiefach glühend bricht!
Kein Lüftchen regt sich in den Zweigen,
Kein Hauch bewegt der Moldau Fluth,
Kein Wild, kein Vogel will sich zeigen,
Sie alle drückt des Tages Gluth.
Doch hinterm Saum des Forstes wallet
Empor ein düstres Wolkenmeer,
Und aus entlegnen Thälern hallet
Ein fernes, dumpfes Donnern her.
Die Wolken steigen immer höher,
In ihrer furchtbar dunklen Pracht,
Der Donner rollet immer näher,
Und Blitze zucken durch die Nacht.
„Das wird ein schweres Wetter geben!
Gott gnade dem bedrohten Land!
Doch was sich wider uns mag heben,
Wir stehn in seiner Vaterhand.
Ich muß noch heut zur Waldkapelle,
Wie auch das Ungewitter tobt,
Und beten an geweihter Stelle,
Denn feierlich hab' ich's gelobt."
So spricht Wock Rosenberg zum Knappen;
Der geht und führt sein Pferd ihm vor.
Der Graf besteigt den stolzen Rappen,
Und sprengt aus seiner Veste Thor.
Da steht das Wetter weit verbreitet;
Schon reißt aus seinem dunklen Schooß,
So wie der Graf herunter reitet,
Ein Wirbelwind sich heulend los.
Und immer stärker wird das Stürmen,
Es rauscht der Strom, es braust der Wald,
Indeß ringsum von allen Thürmen
Der Glocken banger Ruf erschallt.
Ein Blitz! — ein Schlag! — Die Wolken reißen,
Es stürzt des Regens mächt'ger Guß,
Und wie aus durchgebrochnen Schleußen
Schäumt wüthend der geschwellte Fluß.
Der Graf hält staunend am Gestade,
Sieht, wie der Fluß stets höher schwillt;
Und drüben ist der Ort der Gnade,
Am andern Land das heil'ge Bild.
„Doch muß ich durch, ich muß es wagen;
Bei Gott! mich treibt kein Frevelmuth!"

So spricht der Graf, und ohne Zagen
Sprengt er den Rappen in die Fluth.
Er theilt die hocherzürnten Wogen
Und strebt mit angestrengter Kraft.
Doch bald wird er vom Schwall gezogen,
Und seitwärts von der Furth gerafft.
Das Wasser tobt, die Blitze blenden,
Der Donner kracht betäubend drein,
Als sollt' es mit dem Weltall enden,
Und heut der Tage letzter sein.
Der treue Rappe kämpft vergebens,
Der Wogen Schwall schlägt über ihn;
Der Graf verzeiht sich seines Lebens,
Und fleht mit gottergebnem Sinn:
„Willst du, o Herr, daß ich hier ende,
Soll ich im Wasser untergehn,
So nimm die Seel' in deine Hände,
Und laß sie dein Erbarmen sehn!"
Und wie er fleht, wird's drüben helle.
Ein Lichtstrahl theilt das wüste Grau;
Der Nebel weicht von jener Stelle,
Und goldner Glanz bescheint die Au.
Halb freudig, halb erschrocken schauet
Der Graf das wunderbare Licht,
Und ob er seinen Augen trauet,
Ob Wahn ihn blendet, weiß er nicht.
Da mitten aus dem Schimmer dringet
Hervor ein himmlisches Gebild.
Ein Engel ist es, goldbeschwinget,
Der rings in Glanz die Gegend hüllt.
Mit aufgehobner Rechte winket
Er weiter aufwärts am Gestad;
Und wo sein Finger hinweist, sinket
Die Fluth, und ebnet sich ein Pfad.
Getrost erkennt der Graf das Zeichen,
Und treibt den Rappen in die Bahn;
Das Ufer will er schnell erreichen,
Und dankend seinem Retter nahn.
Doch, wie er mächtig vorwärts strebet,
Und schon das Land mit Freuden grüßt,
Sieht er den Engel, der entschwebet,
In Glanz und Himmelslicht zerfließt.
Voll Ehrfurcht steigt er nun vom Pferde,
Und wo die Lichterscheinung schwand,
Wirft er sich betend hin zur Erde,
Und hebt zum Himmel Aug' und Hand;
Demüthigt sich vor Gott im Staube
Und bringt sich dem zum Opfer dar,
Der ihn der Fluth nicht ließ zum Raube,
Und ihn geschützt so wunderbar.
Doch seines Dankes Zeichen sollen
Nicht schnell mit dem Gebet verwehn;

Noch wenn Jahrhunderte verrollen,
Soll die Erinnerung bestehn,
Denn wo in nebelgrauen Lüften
Der Engel rettend ihm erschien,
Da will er eine Kirche stiften,
Da soll der Andacht Flamme glühn.
Da walte in dem Heiligthume
Dienend ein frommer Priester-Chor;
Da steige zu der Gottheit Ruhme
Ein ew'ger Lobgesang empor.
So wird auch in der Nachwelt Jahren
An dieser Rettung Beispiel fest
Der fromme Glaube sich bewahren:
Daß Gott die Seinen nicht verläßt.
So wurde Hohenfurth erbauet,
Das jetzt noch an der Moldau Strand
In Herrlichkeit der Enkel schauet,
Und von der Fluthenbahn benannt.
Ein Denkmal ist's der Zeit geblieben,
Wo noch ein frommer Sinn gelebt
Und, unbestrickt von ird'schen Trieben,
Nach hohem Ewigen gestrebt.

Leiern und Bügel.

Von Freiligrath.

Quos ego!

Die Wolken flogen wirr und wild
Zu mitternächt'ger Stund',
Da zuckte Goethes ehern Bild —
Aufthat es seinen Mund:
„Ich steh' so groß, ich steh' so hoch,
Ein Zeus Kronion schier,
Und doch — welch' kleinliches Gewog
Zu meinen Füßen hier!

„Hui, wie das spricht und gegenspricht!
Noch harr' ich ernst und kühl,
Noch runzl' ich meine Braunen nicht —
Das Alles hat sein Ziel!
Wie, wenn ich bräche meinen Bann?
Wie, wenn ich frank und frei
Die Faust dir quetschte, Don Juan
Schreibsel'ger Zänkerei?

„Wer weiß! — Heut nur ein einzig Wort
Bei Nacht und Sturmeswehn:
Ob Leiern oder Bügel dort
An meinem Hause stehn —
Euch, wie mir selber, sei das gleich!
Sind's Leiern — nun wohlan,
Lezt an der alten Deutung euch,
Wie ihr es lang gethan!

„Sind's Bügel aber — nun, auch Stahl
Und Eisen geben Klang!
Auch Bügel tönen — die zumal,
In die ich einst mich schwang!
Ihr kennt der Musen scheues Roß;
Aufschnob es wild im Lauf,
Das Stirnhaar flog, die Mähne floß
Hui da, ich schwang mich auf!

„Das ist der Bügel Sinn! Potz Stern,
Seid ihr zufrieden nun?
Ich bitt' euch sehr, ihr Narr'n und Herr'n,
Laßt Lei'r und Bügel ruhn!
Genug; nie ritt ich bügellos
Den Renner Pegasum!
Was gibts?" Es war die Nachtwacht bloß,
Doch blieb der Alte stumm.

Der Graf von Habsburg.

Von Schiller.

Zu Achen, in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem, verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an;
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
  Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
  Gebleicht von der Fülle der Jahre.
Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold,
  Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt.
„Doch sage, was ist des Kaisers werth
  An seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
  Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
  Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
  Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
  Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt,
  Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
  Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß.
Und als er auf seinem stattlichen Roß
  In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's, mit dem Leib des Herrn,
  Voran kam der Meßner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
  Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit glaubigem Christensinn,
  Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
Von den Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
  Das hemmte der Wanderer Tritte.
Und beiseit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
  Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
  Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
  Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
  Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum, daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
  Durchwaten mit nackenden Füßen."

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
  Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
  Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier.
  Der andre die Reise vollführet;
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
  Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott," rief mit Demuthsinn
  Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
  Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eig'nem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
  Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage, und Leib und Blut
  Und Seele und Athem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
  Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
  So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
  Euch blühn sechs liebliche Töchter,
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
  Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
  Als dächt' er vergangener Zeiten.
Jetzt, da er dem Sänger in's Auge sah,
  Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkannt' er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
  In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
  Und verehrte das göttliche Walten.

Der schwarze Ritter.

Von Uhland.

Pfingsten war, das Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Haide.
Hub der König an zu sprechen:
„Ach, aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen!"

Trommeln und Trommeten schallen,
Rothe Fahnen festlich wallen
Sah der König vom Balkone;
In Lanzenspielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
„Herr, wie ist Eu'r Nam' und Zeichen?"
„Würd' ich es sagen,
Ihr möchtet zittern und zagen;
Bin ein Fürst von großen Reichen."

Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen,
Und das Schloß begann zu beben.
Beim ersten Stoße,
Der Jüngling sank vom Rosse,
Konnte kaum sich wieder heben.

Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr beginnen.

Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
Tanzet schauerliche Weisen,
Schlingt sich kalt um ihre Glieder.
Von Brust und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Muthe
Der alte König ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen;

Bleich die Kinder beide schienen.
Bot der Gast den Becher ihnen:
„Gold'ner Wein macht euch genesen."
Die Kinder tranken,
Sie thäten höflich danken:
„Kühl ist dieser Trunk gewesen."

An des Vaters Brust sich schlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thäten völlig sich entfärben.
Wohin der graue,
Erschrockne Vater schaue,
Sieht er eins der Kinder sterben.

„Weh! die holden Kinder, beide
Nahmst du hin in Jugendfreude;
Nimm auch mich, den Freudenlosen!"
Da sprach der Grimme
Mit hohler, dumpfer Stimme:
„Greis! im Frühling brech' ich Rosen."

Des Künstlers Schatten.

Von C. E. Ebert.

Es steht der Dom so riesenhaft
Im hellen Mondenschein,
Ein Zeuge alter Kunst und Kraft,
Ragt er in's Blau hinein.

Nicht fern vom Dom steht moosbelegt
Ein niedres Grabesmal,
Draus steigt, wenn zwölf die Glocke schlägt,
Ein Schatten, groß und fahl.

Ein Winkelmaß in hagrer Hand,
Umwandelt er den Bau,
Und schaut hinauf an Säul' und Wand
Bis spät zum Morgengrau.

Dann bleibt er auf dem Grabmal stehn,
Verklärt wird sein Gesicht,
Auch streckt er freudig zu den Höh'n
Die bleichen Arm' und spricht:

„Heil mir! ich bin und lebe doch,
„Ob morsch auch mein Gebein,
„Noch steht mein Bau, und wird wohl noch
„Manch hundert Jahre sein.

„Steh fest mein Werk, und schaue kühn
„Der Zeiten Wechsel an,
„Blick' stolz auf das Getümmel hin,
„Wie einst auch ich gethan."

„Doch wenn einst Tugend stirbt und Recht,
„Dann neige dich und brich!
„Ich baute für ein fromm Geschlecht,
„Der Tugend baut' ich dich."

Er ruft's und sinkt in's Grabesmal,
Der Stein rückt dröhnend drauf,
Da dämmert's rings in Berg und Thal,
Die Sonne steigt herauf.

Und bunte Menschen ziehn heran,
Und schreiten über den Stein,
Und steigen über die Stufen hinan
In's Gotteshaus hinein.

Das Wasser.

Von Tiek.

Heilig reine, milde Fluth,
Kind der Liebe, klares Wasser!
Als die neue Welt dem Zorne
War im ersten Sein erstarret,
Alle Kräfte ihr entflohen,
Und ihr inn'res Herz erkaltet:
Schwebte sie, ein harter Leichnam,
Durch die leeren Himmelsbahnen,
In sich keine Lebensgeister,
Ueber sich nicht Sternverwandte.
Und es regte sich ein Schmerz,
Liebe ganz und ganz Erbarmen,
In den allerreinsten Himmeln;
Legte sich, wie weiche Arme,
Um den stumm gewordnen Busen,
Und das Herz darin erwarmte.
Und es fühlte erst ein Zittern,
Dann ein tief erbebend Bangen;
Und es riß sich von der Furcht
Und dem ungewissen Zagen,
Gab sich ganz und voll dem Schmerz hin,
Daß umher nur Todten-Halle,
Alle Jugend ihm entschwunden
Und die Lust erstarb, die alte.
Wie die Welt in Schmerz und Wehen,
Und Erinnerungen kamen,
Und die Himmelsliebe außen
Sie noch sanfter, weicher faßte,
Wollt' sie sterbend ganz vergehn;
Und die starren Riegel sprangen,
Und den harten Tod zerriß
Nach dem Tode das Verlangen;
Heil'ge Lebensthränen, süße,
Aus der innern Tiefe rannen
Ueber das erblaßte Antlitz,
Ueber die entstellten Wangen;
Und im Schmerz entzündete
Sich die Freude plötzlich, brannte,
Und das Licht flog schnell empor,
Kehrte wieder und umarmte
Sie, die liebe arme Mutter
Und das Kind, das heil'ge Wasser;
Blumen, grüne Kräuter sproßten,
Ströme flutheten und brachen
In das Meer, das neu geboren,
Und Gestirn' im goldnen Glanze
Sahen liebend hoch hernieder,
Sonne mit dem klaren Antlitz,
Mond mit seinem stillen Troste,

Kleine Lichter magisch wandelnd,
Blumen in der blauen Tiefe;
Und die Thiere waren alle
Schon in Lebensregung, endlich
Kam der fromme Mensch gegangen.
Und die Thiere und die Steine,
Und die Fische und die Pflanzen,
Und die Sterne und die Lichter,
Und die Menschen betend dankten
Dir Erzeuger, heil'ges, reines,
Frucht erregend klares Wasser.

§. 32.

Legende

ist die poetische Erzählung einer frommen Handlung, die sich mit wunderbarem Erfolge endet. Die Handlung wird gewöhnlich aus der Kirchensage genommen. Das Wunderbare und Fromme muß sich darin poetisch vereinigen. Im Geiste des naivfrommen Mittelalters gefaßt, muß sie zur Andacht auffordern. Doch gibt es auch komische Legenden, die mit treuherziger Fröhlichkeit geschrieben, in kindlich-unschuldiger Lust gedichtet, eine harmlose Heiterkeit bewirken, die der Würde des Heiligen, welches darin behandelt wird, keinen Eintrag thut. Der deutsche Geist scheint recht geschaffen dazu, in dieser Gattung seine ganze Anmuth und Liebenswürdigkeit zu entfalten, wie Goethe bewiesen hat.

Dichter: Herder, Justi, Kind, Kosegarten, Goethe, Pfeffel, Langbein, Streckfuß, W. Schlegel, Aloys Schreiber, Gerhard, Giesebrecht, v. Chezy, Schefer.

Beispiele.

Die wandelnde Glocke.

Von Goethe.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg in's Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen;
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen.

Das Kind, es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg in's Feld gelenkt,
Als lief es aus der Schule.

Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt;
Doch welch' ein Schrecken hinterher,
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum.
Das arme Kind im Schrecken,
Es lauft, es kommt, als wie im Traum,
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle,
Eilt es durch Anger, Feld und Busch,
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag
Nicht in Person sich laden.

Das Bild der Andacht.

Von Herder.

Die höchste Liebe, wie die höchste Kunst,
Ist Andacht. Dem zerstreueten Gemüth
Erscheint die Wahrheit und die Schönheit nie,
Sie, die aus vielem nicht gesammelt wird,
Die, in sich Eins und Alles, jeden Theil
Mit sich belebet und vergeistiget.

Sophronius, der in dem Heidenthum
Den Musen einst geopfert, wollte jetzt
Der Mutter Gottes auch ihr Bildniß weih'n.

Wie eine Biene flog er auf der Au'
Der Kunstgestalten; Pallas, Cynthia
Stand ihm vor Augen; Aphrodite sollt'
In einer Huldgestalt mit ihnen blüh'n.

Er überlegt, und schlief ermattet ein;
Da stand im Schlaf sie selbst vor Augen ihm,
Die Benedeite. „Sieh mich, wer ich bin,"
Sprach sie, „und gieb mir keinen fremden Reiz.
Nur Selbstvergessenheit ist meine Zier;
Nur Demuth, Zucht und Einfalt ist mein Schmuck."

Getroffen wie vom Pfeile wacht' er auf,
Und sah fortan auch wachend sie, nur sie!
Wie der, der in die Sonne schaut, das Bild
Der Sonne mit sich träget. Oefters stand
(So dünkt es ihm) sie sichtbar vor ihm da,
Das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr
Zur Seite.

Als das Bild vollendet war,
Da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin,

Und sprach: Gegrüßet sei, Holdselige!
Zum Bilde. Viele Herzen werden dein
Sich am Altar erfreu'n, und willig dir
Ihr Inn'res öffnen; denn was Andacht schuf,
Erwecket Andacht. Dir, o Künstler, hat
Die Selige sich selber offenbaret."

Erschien, o Raphael, dir auch das Bild
Der Göttin, als die heilige Idee
Dir in der Dürftigkeit an Erdenschöne
Vorschwebete? Ich seh' ihr Bild; sie war's.

§. 33.

Heldengedicht.

Ein schöngemaltes Bild, mit reizenden Gestalten,
Wo vom Olymp die hohen Götter,
Zerstörend oder als Erretter,
Dem Menschen in der Handlung nah'n;
Ein Held auf dornenvoller Bahn
Dahintritt in des Schicksals Wetter,
Und kühn, mit stillerhabnem Geist,
Zur Heldenthat die Handlung reißt:
So steht die Epopöe;
Die ächte Weisheit und der Götter Milde
Vermählet sie im schönen Bilde.

Das **Heldengedicht** ist die ausführliche poetische Erzählung einer größeren, verwickelten Begebenheit Eines Helden. Seine Gattungen sind folgende:

1) Das **Epos**, oder höhere Heldengedicht, ist nach **Clodius** die Erzählung einer großen Begebenheit in der Geschichte, bei deren Entscheidung die Willensthätigkeit in der höchsten Anstrengung, und die Macht, welche das Schicksal der Welt nach des Dichters Begriffen lenkt, mit vorzüglichem Einfluß erscheint. Der Stoff ist also eine große Begebenheit, deren wichtige Folgen der Dichter gleich im Anfange bemerkbar machen muß; es ist ein großes Ganze aus der Weltgeschichte, mit allumfassendem Umfang, das die ganze Natur zwischen Himmel und Erde berührt. Ja selbst in's Unsichtbare erhebt sich des epischen Dichters Schwung; er greift in's Wunderbare hinein, und macht das Unsichtbare sichtbar. Ueber dem Ganzen ruhet das entscheidende Schicksal, das allwaltende Verhängniß, gegen das mit Gigantentrotz die menschliche Freiheit sich erhebt; ein Kampf um Leben und Tod, um Sein und Vernichtung. Der Held muß daher Wichtigkeit und Würde haben, wenn er Interesse und Theil-

nahme von Seite des Lesers erwecken will. Doch höher als Geburt und äußerer Vorzug steht der hohe Charakter, den er nicht dem blinden Zufall verdankt, sondern in selbstthätiger Freiheit geschaffen. Die Haupthandlung muß Eine sein, so wie Ein Hauptheld. Die Handlung selbst muß Verwicklung haben, wenn sie groß und wichtig werden will; die Zeit muß Einheit haben, so daß das Unwesentliche vom Wesentlichen ganz verschlungen wird; der Gang der Handlung ist gemessen, ruhig auch in der höchsten Bewegung. Die Zwischenhandlungen finden in großer Menge statt, weil der Personen auch viele erfordert werden, die jedoch, wie jene für's Ganze, nur dienend erscheinen. Die Einheit des Ortes ist zwar nicht nöthig, doch so, daß genau beschriebene Ortsveränderungen vorgehen. Im Epos spielen alle Leidenschaften, aber das Große, Erhabene, Würdevolle muß vorherrschen. Die Darstellung sei edel, ernst, ruhig und voll Größe. Der größere Umfang macht Absätze nöthig, gleichsam Ruhepunkte. Die Größe des Wagnisses macht vom Anfang, und so oft ein wichtiger, schwerer Gegenstand folgt, die Anrufung einer hülfreichen Gottheit nothwendig. Der heroische Vers (Hexameter) ist für's Epos gebildet.

Uns mangelt eigentlich das höhere, homerische Epos, und unserer Bildung war allein das religiöse von Klopstock, die Messiade, angemessen, dessen Unsterblichkeit gewiß und gesichert ist. Wieland, Zachariä und Goethe haben Einiges versucht, letzterer mit besonderer Weihe. Ladislaus Pyrkers Tunisias, Rudolph von Habsburg, gehören dem höheren Epos an; seine kostbaren „Perlen der heiligen Vorzeit" dem religiösen.

Dem romantischen Epos eignet C. E. Ebert's Wlasta, als nationalepisches Gedicht; daraus ein Bruchstück:

Nach heitrem Frühlingstage sank eine trübe Nacht
Auf Böhmens Fluren nieder; kein Sternlein war erwacht,
Der Mond verhüllt in Wolken; ein endlos Nebelmeer
Lag dicht auf allen Bergen, auf Thal und Fluß umher.

Da war's mit einem Male, als blickte dunkelroth,
So wie er pflegt zu schauen, verkündend Kriegesnoth,
Der Vollmond vom Gebirge, noch halb verdeckt, herab,
Und göße Purpurstrahlen in's dunkle Land hinab.

Doch nicht der Vollmond war es, der hinter Nebeln schwamm,
Es war ein mächtig Feuer, das von dem Felsenkamm
Des wald'gen Widocole *) jetzt immer höher schlug,
Und dessen Schein der Nebel hellglänzend niedertrug.

*) Anhöhe bei Prag.

Und droben auf dem Berge, bei rother Flamme Schein,
Lag eine schöne Jungfrau, gelehnt an einen Stein,
Die Brust von goldnem Panzer, das Haupt vom Helm gedeckt,
Die ausgelöschte Fackel vor sich dahingestreckt.

Ihr Antlitz glich der Sonne, wenn sie vom Schlaf sich regt,
Ihr Haar der Wetterwolke, die flatternd sich bewegt,
Ihr Aug' dem flücht'gen Blitze, der zündet, wo er fällt,
Ihr Mund der Rosenknospe vom Lenz emporgeschwellt.

So stritten Glanz und Dunkel in ihrem Angesicht,
Das ihrer Wangen Farbe erborgt vom Flammenlicht,
Der Locken Dunkel aber vom Schwarz der Nacht lieh'n,
Der blaue Blick vom Himmel des Tags noch übrig schien.

Vor ihr, gebückt am Stabe, stand eine Mißgestalt,
Verwachsen, zwergig, hager, von einem Kleid' umwallt,
Das dunkelfeuerfarbig, in Falten dick gewühlt,
Ein breiter Scharlachgürtel schlaff um die Hüften hielt.

Ihr Blick war ein Gemische von allem Farbenspiel,
Und grau der Wald von Haaren, der auf die Schultern fiel,
Die bleichen Lippen zogen sich lächelnd lang hinaus,
Sie regten sich zum Sprechen, und kreischend brach sie aus:

„Ei Töchterlein, du träumest? was lehnst du da so stumm,
Und blickst so stier und wilde, und so verstört herum?
Bin ich heraufgeklommen, um müßig hier zu steh'n,
So will, wie ich gekommen, ich wieder heimwärts geh'n."

„Ist dieß die starke Wlasta, die jetzt so brütend sinnt,
Und jeglichen Gedanken zur höchsten Feinheit spinnt?
Dir ziemt nicht feiges Grübeln, dir nicht der träge Rath,
Dir nicht das lange Wählen, dir ziemt die rasche That."

Mit halbem Leibe streckte sich Wlasta auf, und sprach:
„Beschlossen ist's, beschlossen! Die letzte Schranke brach.
Ja Zeit ist's, die Gedrückten aus feigem Schlaf zu rütteln,
Daß sie von starken Armen die niedre Fessel schütteln."

— —

— — —

Die nächt'gen Schatten hielten in Banden noch den Tag,
Der lauschend hinter Höhen, ein bleiches Wölkchen, lag,
Des Augenblickes harrend, da er in höh'rer Kraft,
Mit Lichteswaffen streitend, zersprenge seine Haft.

Schon ward das Dunkel blässer, der matte Tagesstreif,
Sich schnell zusammenrundend, ward nun ein heller Reif,
Der Reif ward roth und röther, und sandte Rosenschein
Verstohlen durch die Nebel in's tief're Land hinein.

Da kamen, rings versammelt, die Wolken angestürmt,
Geballt das Licht umstellend, wie Berge aufgethürmt,
Das aber warf mit Pfeilen, die, bohrend durch das Dunkel,
Zur Erde niederfielen mit strahlendem Gefunkel.

Hindurch drang hell die Sonne, aus glüh'ndem Purpurthor
Zog feierlich die Stolze in's reine Blau empor,

Die Wolken aber weinten beschämt den klarsten Thau,
Der Sternen gleich erglänzte am frischen Grün der Au'

Da ward's lebendig unten im neuen regen Tag,
Vom Lied des Waldgevögels, vom gellen Wachtelschlag,
Die Ströme rollten lauter die purpurhellen Wogen,
Die Wälder rauschten voller, vom Morgenhauch durchzogen.

Doch mächtig übertönte der Vögel Lied den Klang
Der Wellen und der Bäume, der Jungfrau'n Hochgesang,
Die, auf der Flur gelagert in weitgedehntem Rund,
Den Gott des Morgens priesen mit silbertön'gem Mund, u. s. w.

Das Gedicht ist überreich an malerischen Stellen.

Als partielles Epos folge ein Bruchstück von Collins:

Rudolph von Habsburg.

Weit vom Lager entfernt, trabt schon der stattliche Ritter,
Düstrer Gedanken voll, und nagenden Grams in dem Herzen.
Doch drei Ritter sprengten ihm nach. Als sie ihn erreichten,
Hielten die Rosse sie an und grüßten mit blinkendem Schwerte
Zierlich; — einer dann nahm das Wort und sagte, wie folget:
„Lobkowitz, biederer Ritter, dich grüßt der Kaiser der Deutschen;
„Rudolph ladet dich ein, nochmals zu ihm zurücke zu kehren;
„Denn vertrauliches Wort, freundschaftliches, woll' er noch wechseln,
„Eh' die Sonne sinkt. Glüht auf am Himmel der Vollmond,
„Läßt er dich zieh'n, nicht einsam, nein, mit Ehrengeleite."

Ihm entgegnet darauf der biedere Lobkowitz seufzend:
„Wahrlich zu jeder Zeit folgt' ich dem Rufe mit Freuden;
„Aber nun theilt sich mein Geist zweifach in düstre Zweifel:
„Ob dem Ruf ich folg', ob weiter ziehe von dannen."
Zürnend fuhr ihn nun an Rudolphens muthiger Bote:
„Wahrlich, die Zweifel ehren dich nicht, so ehrbar du scheinest.
„Wer nicht Rudolph vertraut, mag flieh'n aus der Menschengesellschaft!
„Darum fürchte dich nicht, dir wird kein Unheil begegnen."
Feuer fuhr nun dem Greise hervor aus blitzenden Augen;
Ruft: „Nie kennet ein Lobkowitz Furcht, du thörichter Ritter!
„Auch kein Mißtrau'n wohnt mir heimlich im offenen Busen.
„Andere Sorge nun quält mein Herz; du magst sie erwägen!
„Obwohl dieser Besuch nicht schmälert die Rechte des Herren
„Ottokar's, dessen Person ich hier vorstelle, des Königs?"

Milder sagte darauf Rudolphens verständiger Bote:
„Weißt du auch wohl, ob nicht der Böhmen Könige frommet,
„Was nun Rudolph beschließt mit dem Freunde Lobkowitz freundlich?
„Manches gewährt er dem Freund, was streng er dem Boten versagte."
Länger nicht säumet der Greis, und wendet den Rappen behende,
Spornt mit beiden Füßen das Roß; es bäumt sich und flieget
Feld und Wald vorbei im sausenden Donnergaloppe
Immer dem Lager zu; bald lag's den Rittern vor Augen. —
Aber nun hielt er an und ritt gemessen im Schritte,
Ließ ausschnauben das Roß, und streichelt den Hals ihm gelinde.

Als sie nun kamen zum Lagerthor, zur stattlichen Brücke,
Hielt den Zügel er kurz, und ließ auf tönenden Bretern
Stolz und hoch hertanzen das Pferd, zur Rechten, zur Linken;
Freudig wiehert es auf und nagt den Schaum vom Gebisse.

Hoch am Hügel stand, erwartend, Rudolph, der Kaiser;
Denn ihn zog das Herz, er liebte den Jugendgefährten.
Als er nun sah auf der Brück' ihn nah'n den stattlichen Reiter,
Schlug er die Hände verwundernd zusammen und sagt' zum Gefolge:
„Schauet den Greis! wie zähmt er das Roß so zierlich und sicher!
„Wahrlich, ein jüngerer Mann, im vollesten Blühen der Kräfte,
„Ringen müßt' er, das Pferd so kunstgerecht zu beherrschen.
„Daran erkennt' ich ihn wohl und brauchte kein anderes Zeichen.
„Bräche dem Alten auch selbst ein Bein, beim Himmel! ich glaube,
„Fest noch säß' er im Sattel und lenkte noch sicher die Zügel."

Als nun Lobkowitz kam in die Nähe des prangenden Hofes,
Hielt er still, und hob das Schwert, und senkt es zum Boden
Tief, und eröffnet sogleich das blendende Gitter am Helme.
Schnell die Knappen eilten heran und hielten die Bügel,
Und im kreisenden Schwung sprang ab der Ritter vom Pferde
Auf der Spitze des Fußes; nicht klirrte die stählerne Rüstung;
Gab den Knappen die Zügel und schritt enthelmet zum Kaiser.
Diesen trieb nun die Lust, ihm schnell entgegen zu gehen,
Heiß an die klopfende Brust den Freund zu drücken und küssen;
Aber es schreckt ihn der Ernst zurück, und der feierliche Anstand,
Womit Lobkowitz naht, als Freund nicht, sondern als Bote
Stille nun harrt, erwartend mit Ruh' des Kaisers Befehle.

Sieh, nun lächelt Rudolph mit Huld und saget zum Ritter:
„Zürne mir nicht, daß ich dir noch die Reise verspäte.
„Hör', es verlangte mein Herz mit dir am Mahle zu sitzen,
„Anzuklingen den Becher, der alten Zeiten gedenkend,
„Als an Ottokar's Hof wir saßen in fröhlicher Eintracht;
„Damals dachten wir nicht, uns also wieder zu sehen!"

Und es erwidert der Ritter, im tiefsten Herzen gerühret:
„Wahrlich, es zieret dich sehr, in deines Glanzes Umgebung
„Noch an jene Zeit und deinen Freund zu gedenken.
„Freilich dachten wir nicht, uns also wieder zu sehen! —
„Aber ein Anderes fügt des Himmels gewaltiger Wille.
„Ihm sich zu sträuben, ist Thorheit; — und jeder vollbringe nur muthvoll
„Recht und ganz, wozu ihn hart sein Schicksal bestimmte.
„Darum, laß mich gnädig nun zieh'n; nicht darf ich des Mahles
„Mich erfreuen mit dir, noch klingen mit tönenden Bechern
„Zu des Kaisers Wohl; — es würde schlecht mir geziemen!
„Denn von Lobkowitz hofft, vertrauend, der König der Böhmen
„Seines Feindes Verderben, und soll's vergeblich nicht hoffen!
„Kaiser, ich kenne die Pflicht, und werde gewißlich sie üben!
„Murret gleich das fühlende Herz, und will's mir auch brechen."

Jetzt erfassend mit beiden Händen die Rechte des Greises,
Tritt ihm nahe der Kaiser und sagt ihm, blickend in's Auge:

„Treuer Geselle, du Biedermann, du Blitz in dem Kampfe!
„Wahrlich, du irrst, wähnst du von mir so trotzend zu gehen
„Ohn' Umarmung und Kuß, und ohne die Labung des Bechers.
„Mir zwar trinkst du nicht zu, so sehr auch mein Herz es erfreute;
„Aber dich ehrt die Weig'rung, sie zeigt dein hohes Gemüth an!
„Laß uns trinken auf Ottokar's Wohl! — Was staunest du Alter?
„Sieh, ich weiß es ja doch, wer ihn zum Kriege getrieben, —
„Kunigunde — fürwahr! sonst säßen wir ruhig zu Hause.
„Redlich hat er's gemeint, als auf der Insel der Donau
„Er im Arme mir lag und süße Thränen vergossen,
„Fest mich drückend an's Herz; — man wird mich nie anders bereden.
„Darum, wo man ihn trifft, im Felde oder im Kampfe,
„Sei geheiligt sein Haupt! er ziehe sicher von dannen!
„Das gebot ich ja schon, und werd' es noch ernstlich gebieten. —
„Knappen, füllt mir die Becher; wir wollen die Becher nun leeren!"
Sieh, nun nahmen die Mondeskelche behende die Knappen,
Füllten sie bis zum Rand mit altem, duftenden Rheinwein,
Stellten auf Tragen sie dann, und faßten die goldenen Henkel;
Eilten fort zu dem Kaiser, der gab nun lächelnd den einen
Lobkowitz huldvoll hin, sprach dann, ergreifend den andern:
„Angeklungen! — Ottokar gilt's, dem König der Böhmen!
„Lange leb' er und hoch! bald walte zwischen uns Friede!" —
Und sie leerten nun aus die breiten, goldenen Kelche. —
Aber rückwärts gebeuget das Haupt, ehrwürdig zu schauen,
Stand der Greis und drückt den ausgeleereten Becher
Lang' an's Gesicht; es deckt ihm die Augen der schimmernde Vollmond.
Siehe, da zog ihm der Kaiser den Arm mit sanfter Gewalt weg,
Und gewahrte die Thränen im Auge des biederen Greises.
Nicht mehr hielten sie sich. — Nun flogen, voll inniger Liebe,
Aus einander die Arme; sie lagen sich selig am Herzen!

Nur Eine noch, sie weilt im Hintergrunde
Der Jüngsten Jüngste, wie's der Demuth ziemt.
Sie wählt sich jede Form zum heil'gen Bunde,
Sie, der vor Allen sich der Celte rühmt.
Und trau'n! was das Gemüth je Rührendes erfunden,
Und was der Sänger Liebliches besingt,
Sie hat es aus der Saiten Gold entbunden,
In denen Huld und Wehmuth klingt.
Gefühlt nur, läßt sie sich, die Christliche, nicht nennen;
Ihr werdet sie in Genovefa, Oberon erkennen,
Und in dem Einzigen, wenn nichts uns bliebe:
Das ist Cäcilie, das Lied der treuen Liebe.

2) Das romantische Heldengedicht erzählt abentheuerliche, wunderbare Begebenheiten aus den Ritterzeiten, besonders aus jenen, wo das aufblühende Christenthum mit der sinkenden heidnischen Urreligion den letzten, entscheidenden Kampf begonnen. Hier herrscht nicht mehr das Einzige Große, sondern Manchfaltiges. Unter dem, was Wieland im Idris, Ama-

dis, Gandalin, und vorzüglich dem klassischen Oberon geleistet, und Nikolai, dann Alxinger, Müller, Fouqué gesungen, zeichnet sich Hagen (Olfried und Lisena), und ein frühgeschiedener Dichter: Ernst Schulze aus, von dessen Cäcilie ein Bruchstück folgt.

Ha, kühnes Weib! Heil uns, wir sind gerächt!
Ruft Skiold erfreut; dich ließ ein Gott mich finden!
Mit Starken soll der Starke sich verbinden,
Daß hoch ein tapferes Geschlecht
Nachwandle seinem Pfad. Nimm mich! Ich bin dein eigen.
Und meine Schwüre, nimm sie hin!
Nie weich' ich ab von dir, nie soll mein ehrner Sinn
In fremder Götter Joch dem fremden Volk sich beugen.

Ihr Asen [1]), die ihr hell in Asgards [2]) Hallen wohnt,
Held Odin [3]), heil'ges Licht der Götter,
Und Tyr [4]), du in der Schlacht ein blitzeschleudernd Wetter,
Und du Zerschmetternder [5]), der hoch auf Donnern thront,
Jungfrau'n der Schlacht, vernehmt's, streitkundige Walkyren [6]),
Und Sculda [7]) grab' in ew'gen Fels den Schwur:
Für euch, für's Vaterland und für Thorilden [8]) nur
Soll Skiold [9]) die mächt'ge Lanze führen.

Er schwört's. Sie bietet ihm die Hand,
Und fest umschlingt er sie. Die kühnen Herzen schlagen
Laut an einander ohne Zagen,
Und gegenseit'ge Kraft ist ihrer Treue Pfand.
Sie wollen kämpfen, steh'n und wagen,
Ein Herz, Ein Leben sein; ihr Muth will kühn das Band
Der ew'gen Schicksalsmächte brechen,
Beschirmen ihren Stamm und ihre Götter rächen.

Jetzt höre, was schon längst die Sterne mir vertraut,
Beginnt die Priesterin; bald wird um Lethra's [10]) Zinnen,
Wo Haralds [11]) Königsburg von Felsen niederschaut,
Des Kampfes wilder Sturm beginnen.
Verderben naht, in düstern Sternen dräut's;
Schwarz ziehn am nord'schen Pol Gewitter sich zusammen,
Und freundlich naht ein leuchtend Kreuz
Vom Süden sich heran und zuckt in rothen Flammen.

---

1) Ein jüngerer nordischer Götterstamm.
2) Himmelsburg.
3) Der nordische Jupiter.
4) Der stärkste Gott.
5) Thor, Gott des Donners.
6) Göttinnen des Todes und der Schlacht.
7) Die Göttin der Zukunft.
8) Eine Zauberjungfrau.
9) Ein dänischer Räuberführer.
10) Uralte Residenz der dänischen Könige.
11) Ein dänischer, christlich gewordener König.

Dort blüht, mit mächt'ger Kraft begabt,
Ein heil'ger Rosenkelch in Lethra's Tempelhallen.
Nie kann der Dänenstamm und nimmer Odin fallen,
So lang sein Volk an diesem Duft sich labt.
Ihm naht ein Jeder sich mit Zagen,
Weil den, der ihn berührt, des Todes Pfeil erreicht,
Doch kühnem Sinn wird jeder Frevel leicht,
Und was die Furcht verbeut, das kann der Wahnsinn wagen.

Dorthin, wo die Gefahr mit nah'nden Blitzen droht,
Dorthin geht unser Pfad, dort ist Vertheid'gung noth;
Dort wollen kühn wir stehn und Odins Tempel stützen,
Die Säulen seiner Kraft, und vor dem Tode nicht,
Nur vor der Schande flieh'n; des Glaubens heil'ges Licht
Soll dort verzehrend rings von Schwert und Lanze blitzen,
Das edle Kleinod zu beschützen,
Womit der ew'ge Ruhm der Dänen sich verflicht.

Doch erst soll volle Rach' uns letzen
An jener deutschen Schaar. Wohl wird ihr Führer flieh'n;
Denn dunkle Schicksalsmächte zieh'n
Um ihn den heil'gen Kreis. Doch, ha! bald stürzt Entsetzen
Vernichtend auf ihn hin, wenn er die blut'ge That,
Die ich ihm droht', erfüllt. Jetzt geh'; im Nebelgrauen
Zieh'n Geister schon umher. Des Zaubers Stunde naht;
Kein sterblich Auge darf die düstre Feier schauen.

Er geht. Sie bleibt in öder Nacht zurück.
Ihr Athem eilt, die raschen Pulse streben
Gewalt'ger schon empor; verderblich rollt ihr Blick;
Und trunkner Wahnsinn scheint durch jedes Glied zu beben.
Sie stampft den Grund mit lautem Schritt
Und streckt den mächt'gen Stab hinaus zu allen Winden
Mit murmelndem Gesang. Die bleichen Sterne schwinden,
Die Woge bebt, die Felsen beben mit.

Und Kräuter häuft sie jetzt und morsch Gebein zusammen
Auf glüh'ndem Zauberheerd, und netzt mit eignem Blut
Den regen Kampf der bunten Flammen,
Und bläulich zischt und kocht und ringelt sich die Gluth,
Und als die Flammen jetzt mit matterm Glanz erbleichen,
Und trüber Dampf die schwache Gluth umgraut,
Bedräut sie rings die Dänenleichen
Mit hochgeschwungnem Stab und ruft mit dumpfem Laut:

Erwacht! Erwacht! Euch ruft Thorilde.
Noch einmal füllt des Körpers starren Raum,
Ihr Geister, aus; ersteht, hohläugige Gebilde,
Und fühllos hüllt und bleich euch in des Lebens Traum!
Um euren Schild sei kaltes Grausen,
Um euren Helm Gewitternacht,
Um euren Pfad der Stürme Brausen!
Thorilde ruft: erwacht! erwacht! erwacht!

Und gräßlich rasseln rings die Waffen,
Und zögernd folgt die Schaar dem trotzigen Gebot.

Noch einmal rinnt ihr Blut; die breiten Wunden klaffen
Sie stehn empor, doch starrt in ihrem Blick der Tod.
Und träumend schwanken sie und tragen
Die schweren Glieder kaum. Matt an den Einen lehnt
Der Andre sich, und zuckend schlagen
Sie Schild an Schild; ihr hohler Busen stöhnt.

Und jetzt zum dunkeln Luftgefilde
Hebt sich der Jungfrau Stab, und schaurig tönt ihr Lied:
Herab! herab! dich ruft Thorilde,
Du schwarze Wolke dort, die schwer vorüberzieht!
Mit Blitzen flammend komm', von Donnern hoch geschwollen!
Auf dir sei Tod! Tief öffn' ein weites Grab
Den düstern Schlund, wo deine Wogen rollen!
Thorilde ruft: herab! herab! herab!

Da senkt die Wolkenburg sich schwarz und schwer hernieder,
Es heult im Wald, der Stamm der Eiche kracht,
Und kämpfend spielt's mit dunklem Luftgefieder
Um Fels und Hain und wogt in reger Nacht.
Es seufzt im See, gewalt'ge Wetter ringen
Mit seiner Fluth, die Blitze schwingen
Zerschmetternd sich durch laute Donner hin,
Und leuchtend prangt im Glanz die kühne Zauberei.

Und jetzt zum See, wo hoch die wilde,
Die droh'nde Woge schäumt, senkt sich der Herrscherstab.
Empor, empor, euch ruft Thorilde,
Erwacht im feuchten Wellengrab,
Ihr Kinder gift'ger Brut, die Regner *) einst erschlagen,
Taucht lang gestreckt aus schwarzer Fluth hervor!
Thorilde heischt den schnellen Zauberwagen;
Thorilde ruft: empor! empor! empor!

Horch, da beginnt's sich tief im See zu regen,
Unbändig ringt's sich in die Höh',
Die Wog' erbebt von unsichtbaren Schlägen,
Und Flammen speit und gift'gen Dampf der See;
Und grimmig wälzen jetzt zwei große Ungeheuer
Sich aus der Fluth, die mit Gebraus
Sich um sie hebt, und sprüh'n das lang gehemmte Feuer
Auf's feindliche Gewühl der schwarzen Wellen aus.

Vom Gift ist hoch der gelbe Bauch geschwollen,
Mit hartem Schuppenkleid der Rücken rings bedeckt.
Aufbäumt sich kühn das Haupt, in tausend Kreise rollen
Sie Hals und Leib; die spitze Zunge streckt
Gifttr äufelnd weit sich aus. Thorildens Zauberwagen
Schließt sich an ihren Schweif mit ehrnen Banden an,
Und wild begehrt das wüthende Gespann,
Die leichte Last dahin durch Luft und Meer zu tragen.

Es kömmt zum Strand empor am zackigen Gestein,
Und um den Wagen schmiegt sich dicht die dunkle Wolke;

*) König der Dänen hatte zwei ungeheure Schlangen erschlagen.

Thoridens Stab gebeut dem bleichen Geistervolke,
Zum grausen Zuge sich um ihren Sitz zu reih'n,
Und grinsend nah'n die blut'gen Schaaren,
Rauh rasselt rings der rost'ge Stahl
Um ihre Glieder her, und zuckend läßt der Strahl
Des Grabes starren Frost in jedem Zug gewahren.

Jetzt rase Sturm! Ihr Töchter Aegirs *) naht,
Im wilden Tanz durchtobt den Schaum der Welle!
Hoch hebe, Kolga **), dich, und, Hinningläffa ***), schwelle!
Laut beb' um euren Schritt der Woge rauher Pfad!
Nicht bettet sanft, wenn eure Opfer sinken,
Sie in der Mutter Schooß; zerschmettert tief im Meer
An Klippen Stirn' und Brust, ihr kaltes Blut zu trinken!
Und rastlos treib' im Sturm ihr morsch Gebein umher!

Um meinen Pfad sei Grau'n, und unter mir Verderben!
Rasch züngle, Blitz, aus meiner starken Hand!
Worauf mein Blick sich senkt, das muß verzagend sterben;
Mein Hauch ist Qual, und dunkel mein Gewand.
Mein Wagen soll mit schwarzem Blut sich färben,
Zermalmen soll sein Rad der Panzer ehrnes Band!
Beginnt den Schlachtgesang, hohläugige Gebilde!
Thorilde zieht zum Kampf, auf Wettern thront Thorilde.

So ruft sie aus; und, horch! die finstre Schaar beginnt
Ein Lied der Nacht, ein gräßlich Lied zu heulen,
Wobei in kühnster Brust das starre Blut verweilen,
Das Herz zerspringen muß. So saust der hohle Wind
Im öden Schutt verfallner Trümmer;
So windet grausenhaft durch schwarzer Nächte Flor,
Bald bang, verzweifelnd bald, ein fernes Klaggewimmer
Aus Marterkammern sich empor.

Auf, auf, nicht länger darf die blut'ge Rache zaudern!
Geliebter, komm, das dunkle Werk gelang!
So tönt Thorildens Ruf; der Däne naht mit Schaudern,
Doch stärkt ein kräft'ger Zaubertrank
Ihm Herz und Glieder bald. Das Paar besteigt den Wagen;
Die Wolk' erhebt mit ihrer Herrscherin
Sich hoch empor, und rasch, vom Sturm getragen,
Schwimmt über Wald und Fels schwarzrollend sie dahin.

Wie beben rings die Höh'n, wie brechen
Des Waldes Häupter jetzt, wie rauscht das dürre Laub
Im Wirbelwind umher, wie stürzt in Feuerbächen
Der rothe Blitz sich auf den sichern Raub!
Wie rast die Wog' empor und trotzt den droh'nden Wettern!
Wie bricht sie krachend hin! Wie senken grau und schwer
Die Hagelschauer sich und peitschen und zerschmettern
Mit wildem Geißelschlag das ungezähmte Meer.

---

*) Das Weltmeer.
**) Meerfluth.
***) Hohe Woge.

Es pfeift und saust und heult und kracht und wüthet.
Blitz kämpft mit Blitz, die Fluth verschlingt die Fluth;
Aufwogend thürmt die Nacht sich um die Gluth;
Auf Donnern thront der Tod. Der Zwietracht Hohn gebietet
Von Stürmen laut herab; in rothem Feuer brennt
Der Wellen schwarzer Kampf; die Woge schlägt den Himmel;
Der Himmel sinkt auf's Meer, und keine Grenze trennt
Jetzt Luft und Fluth und Land im rasenden Getümmel.

Wer hat euch Kraft, wer euch die ehr'ne Brust verliehn,
Ihr Schrecklichen! die ihr den raschen Wagen
Mit stummen Ernst und ohne Zagen
Durch dies Verderben lenkt? Fest thronet ihr und kühn,
Ihr Könige der Nacht! Weit reißt das wilde Grauen
Den Rachen um euch auf; ihr zittert nicht zurück.
Hoch schlägt im Sturm das Herz, und glühend strebt der Blick,
Das Ziel der Rache nur und nur den Feind zu schauen.

O fliehe Schiff, das Deutschlands Helden trägt,
Weit, weit hinweg zu friedlichen Gestaden!
Schon naht der Sturm, schon rauscht auf wilden Pfaden
Die Fluth zu dir heran und schlägt
Gewalt'ger schon den Bord! Des Schiffers Blicke stieren,
Vom Grau'n gebannt, der nah'nden Wolke zu,
Und jach, entschreckt der süßen Ruh,
Beginnt sich rings das Volk in banger Hast zu rühren.

Der zieht die Segel ein; der klimmt am straffen Seil
Zum Mast empor; der sucht umsonst das Schiff zu lenken;
Der hält des Ankers spitzen Pfeil
In seiner Hand bereit, ihn in den Grund zu senken;
Der wirft in's hochgeschwollne Meer
Die salz'ge Fluth zurück; der sucht den Leck zu dämpfen;
Und jener greift nach Schild und Speer,
Als könne Menschenkraft mit Sturm und Woge kämpfen.

Hoch, wie ein Gott, mit Kraft und Ruhe geht
Held Adalbert umher und trotzet den Gefahren
Und ordnet und ermahnt. Umsonst; sein Ruf verweht
Im lauten Sturm, und Schreck betäubt die Schaaren.
Doch ruhig, wie ein Heil'genbild,
Sieht man bei Blitzesglanz das zarte Fräulein sitzen;
Und fruchtlos sucht mit breitem Schild
Vor Sturm und Regenguß der Sänger sie zu schützen.

Und höher tobt die Wog' empor;
Die schwarze Wolkenburg dröhnt lastend überm Schiffe;
Der Himmel schließt sich zu; tief gähnt des Abgrunds Thor
Und zeigt am Grund des Meers die spitzen Felsenriffe.
Sieh', eine Wog' erhebt mit ungeheurem Schlag
Sich auf's Verdeck und reißt mit droh'nder Schwere
Den Sänger fort! Er sinkt; und eine Wehmuthszähre
Sinkt aus dem frommen Blick Cäciliens ihm nach.

O Gott, o großer Gott! ruft mit gepreßtem Tone
Der deutsche Held; wenn unsre Sündenschuld

Uns fordert, nimm uns hin! Nur jene dort verschone,
Die Heil'ge dort, die still mit gläubiger Geduld
Auf deinen Arm vertraut! Und rasch zu ihren Füßen
Sinkt er dahin: O bete du,
Du selbst für dich; dir hört der Himmel zu;
Du bist von Sünden rein! Nur uns allein laß büßen!

Er fleht umsonst. Der unerforschte Rath
Der Vorsicht waltet hoch auf Stürmen;
Und lauter heult der Wind, und immer höher thürmen
Die Wogen sich empor, und immer tiefer naht
Die Wolke sich herab. Sie birst mit lautem Krachen.
So springt der Hölle schwarzes Thor;
Und grausend bäumen jetzt die ungeheuren Drachen
Mit ihren Herrschern sich aus finstrem Duft hervor.

Und nieder sinkt das Volk mit gräßlichem Verzagen.
Nur Adalbert erhebt den tapfern Blick;
Den letzten Kampf, er will ihn kühnlich wagen;
Er schwingt den Speer. Doch in die Fluth zurück
Treibt spottend ihn der Sturm. Mit dumpfen Grabestönen
Beginnt die Geisterschaar den heulenden Gesang.
Die bleiche Lippe grinst, und ihrer Schilde Klang
Scheint rauh den schwachen Feind zu höhnen.

Hohnlachend ruft die Jungfrau jetzt hinab:
Erkennst du mich, Ohnmächt'ger, fruchtlos Kühner?
Verachtest du noch jetzt der Rache schnelle Diener,
Wenn Hertha zürnt, der Norne mächt'gen Stab?
Fahr hin! fahr hin! Dich streckt Thorilde nieder.
Wenn auch dein Gott dich jetzt dem Tod entrafft,
Noch hat mein Arm, mein Zauber Kraft;
Dir schwör' ich ew'gen Kampf! Fahr hin! du siehst mich wieder!

Sie ruft's und schwingt in kühner Hand
Das flammende Geschoß; und rothe Blitze schmettern
Auf's Schiff herab. Hoch steigt in grauen Wettern
Die Gluth empor, und flackernd läuft der Brand
Von Bord zu Bord. Im raschen Fluge
Rollt jetzt der Wagen fort; die mächt'gen Schweife schwingt
Im Fliehn das Drachenpaar; laut kracht in jeder Fuge
Das schwergetroff'ne Schiff, und jede Fessel springt.

Da faßt im letzten Augenblicke,
Als rings die Fluth, die rege Flamme droht,
Der Held Cäcilien, und hebt die nassen Blicke
Zu Gott empor und ruft im Drang der heißen Noth:
O schütze du, o rette, gnäd'ger Himmel,
Was ich nicht retten kann! Und horch, dumpfkrachend sinkt
Das Schiff hinab; und mit dem Fräulein springt,
Voll gläubigen Vertrauens, der Held in's Fluthgetümmel.

---

3) **Idyllisches Epos, welches die Deutschen erfanden, deren Leben vorzugsweise idyllischer Natur ist. Sein Wirken ist im gemei=**

nen, bürgerlichen Leben. Das Wunderbare fehlt daher, und die Mitwirkung höherer Mächte. Nur Baggesen hat den Gott des Schwindels glücklich benutzt. Der Plan ist einfach, die Verwicklung desgleichen. Einen kleinern Raum füllt es, so wie es einen kleinen Kreis Menschen umschließt. Muster sind: Voß, (Luise). Goethe, (Hermann und Dorothea). Bescheiden reihet sich an: Baggesen, (Parthenais, oder die Wallfahrt der Jungfrauen zur Jungfrau). Entfernter stehen: Amalias v. Imhof: Schwestern von Lesbos, Siegfrieds: Siama und Galmory, Kosegartens: Jukunde und: die Inselfahrt. Zu rühmen ist: Ruth, von C. Pichler, welchen schönen biblischen Stoff auch Streckfuß bearbeitet hat, so wie Meyer den Tobias, dann mit schöner Nachahmung Neuffer im Günther, oder Schicksale und Gemüth. C. L. Ebert, das Kloster.

Bruchstücke lassen sich ohne Schaden des Ganzen kaum ausheben. Doch geben wir, um die Natur des idyllischen oder bürgerlichen Epos deutlicher zu machen, aus Goethe's Hermann und Dorothea eine kurze Aushebung:

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sich noch einmal in's Auge die schnellverschwindende faßte,
Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur wendet,
Eilet es vor und glänzt und schwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft sich vorbei, und schien dem Pfad' in's Getreide zu folgen.
Aber er fuhr aus dem staunenden Traum auf, wendete langsam
Nach dem Dorfe sich zu, und staunete wieder; denn wieder
Kam ihm die hohe Gestalt des herrlichen Mädchens entgegen.
Fest betrachtet er sie; es war kein Scheinbild; sie war es
Selber. Den größeren Krug und einen kleinern am Henkel
Tragend in jeglicher Hand, so schritt sie geschäftig zum Brunnen.
Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick
Muth und Kraft; er sprach zu seiner Verwunderten also:
Find' ich dich, wackeres Mädchen! so bald auf's Neue beschäftigt,
Hülfreich Andern zu sein und gern zu erquicken die Menschen?
Sag', warum kommst du allein zum Quell, der doch so entfernt liegt,
Da sich Andere doch mit dem Wasser des Dorfes begnügen?
Freilich ist dieß von besonderer Kraft und lieblich zu kosten.
Jener Kranken bringst du es wohl, die du treulich gerettet?
Freundlich begrüßte sogleich das gute Mädchen den Jüngling.
Sprach: so ist schon hier der Weg mir zum Brunnen belohnet,
Da ich finde den Guten, der uns so Vieles gereicht hat;
Denn der Anblick des Gebers ist, wie die Gaben, erfreulich.
Kommt und sehet doch selber, wer eure Milde genossen,
Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten.
Daß ihr aber sogleich vernehmet, warum ich gekommen,

Hier zu schöpfen, wo rein und unablässig der Quell fließt,
Sag' ich euch dieß: es haben die unvorsichtigen Menschen
Alles Wasser getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochsen
Gleich durchwatend den Quell, der Wasser bringt den Bewohnern.
Und so haben sie auch mit Waschen und Reinigen alle
Tröge des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen besudelt;
Denn ein Jeglicher denkt nur sich selbst, und das nächste Bedürfniß
Schnell zu befried'gen und rasch, und nicht des Folgenden denkt er.

Also sprach sie und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen setzten
Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu schöpfen;
Und er faßte den andern Krug und beugte sich über.
Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken, und nickten sich zu, und grüßten sich freundlich im Spiegel.
Laß mich trinken! sagte darauf der heitere Jüngling;
Und sie reicht ihm den Krug. Dann ruhten sie beide, vertraulich
Auf die Gefäße gelehnt; sie aber sagte zum Freunde:
Sage, wie find' ich dich hier? und ohne Wagen und Pferde,
Ferne vom Ort, wo ich erst dich gesehn? wie bist du gekommen?

Denkend schaute Hermann zur Erde; dann hob er die Blicke
Ruhig gegen sie auf, und sah' ihr freundlich in's Auge,
Fühlte sich still und getrost. Jedoch ihr von Liebe zu sprechen,
Wär' ihm unmöglich gewesen; ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verstand, und gebot verständig zu reden.
Und er faßte sich schnell, und sagte traulich zum Mädchen:
Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwidern.
Deinetwegen kam ich hierher! was soll ich's verbergen?
Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,
Als der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach.
Alle Felder besorg' ich; der Vater waltet im Hause
Fleißig; die thätige Mutter belebt im Ganzen die Wirthschaft.
Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gesinde,
Bald durch Leichtsinn und bald durch Untreu, plaget die Hausfrau,
Immer sie nöthigt zu wechseln und Fehler um Fehler zu tauschen.
Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im Hause,
Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr helfe
An der Tochter Statt, der leider frühe verlornen.
Nun, als ich heut am Wagen dich sah in froher Gewandtheit,
Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der Glieder,
Als ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich betroffen,
Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die Fremde
Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich, dir aber zu sagen,
Was sie wünschen, wie ich. — Verzeih mir die stotternde Rede.
u. s. w.

---

4) Das **komische** Heldengedicht ist die poetische Erzählung entweder einer komischen, unwichtigen Begebenheit im ganzen Ernste des heroischen Epos, oder einer wichtigen Handlung im komischen Tone und in scherzender Sprache. Das Wunderbare

wird mit Glück angewendet, um den komischen Effekt zu erhöhen; besonders spielen Feen, Sylphen, Gnomen eine wichtige Rolle darin.

Bessere Dichter in diesem Fache sind: **Zachariä, Uz, Thümel, Ratschky, Wieland, Blumauer, Prätzel.**

Beispiel.

Feldherrnränke.

Von K. G. Prätzel.

Erster Gesang.

„Meister Bremsel, ohne lang zu streiten,
 Mach' er sich's bequem, wie's ihm gefällt;
Kein Vernünft'ger kann's als Hochmuth deuten,
 Wenn der Redner auf die Bank sich stellt.
Leichter wird er unsern Muth erregen,
 Ist sein Heldenanblick uns verliehn;
Kann ja allenfalls, des Schmutzes wegen,
 Sich indeß die Schuhe runter ziehn!"

Bremsel that's und hub mit festen Mienen
 Folgendergestalt zu sprechen an:
„Endlich ist der Augenblick erschienen,
 Endlich reift der langgenährte Plan!
Vielfach hab' ich euern Muth beschworen,
 Hab' euch angereizt bei Bier und Wein;
All umsonst! ihr hattet keine Ohren,
 Fieberangst durchlief euch Mark und Bein!

Schon seit Jahren, wenn die zwölfte Stunde
 Um die Zeit des Mai's vom Thurme schallt,
Zeigen auf des Kirchhofs stillem Grunde
 Sich zween Geister, furchtbar von Gestalt!
Schwarz und zottig sind sie anzuschauen,
 Ihre Augen sind ein Funkenmeer;
Hörner tragen sie und Drachenklauen,
 Und nach Schwefel stinkt es weit umher.

Kiebitz, den einst an des Kirchhofs Planken
 Ein Berufsweg spät vorbeigeführt,
Hat's den flinken Schenkeln nur zu danken,
 Daß vor Angst ihn nicht der Schlag gerührt!
Küsters Elsbeth ward dem Schreck zum Raube;
 Halb gelähmt, mit Müh und Noth entkroch
Sie dem Platz, und unter ihrer Haube
 Rappelt es bis diese Stunde noch!

Diesem Unheil muß gesteuert werden!
 Herzhaft müssen wir dem Schreckbild nahn,
Oder als das feigste Volk auf Erden
 Schildert uns des Auslands Lästerzahn.

Will der Urian uns Schlingen legen,
Treff' er uns gestählt mit Muth und Kraft!
Ach, wir sind, des trägen Zauderns wegen,
Längst das Spottgedicht der Nachbarschaft!

Bürger Tiefenbachs! o wenn ihr wüßtet,
Wie so tief mich euer Anblick rührt!
Mit Geschoß und Speer steht ihr gerüstet,
Und das Werk seh ich schon halb vollführt.
Droht uns auch das ganze Heer der Geister:
Ich, der Schützengilde Flügelmann,
Erbgeseſſ'ner Zunft- und Schneidermeister,
Scheue nichts und zieh' euch kühn voran!"

Sprach's, und reckte fürchterlich die Glieder;
Stieg dann schwitzend von der Bank herab,
Schnallte hastvoll sich die Schuhe wieder,
Und ergriff den knot'gen Feldherrnstab.
Alle drängten sich um ihren Führer,
Wie die Bienen um den Weisel her,
Und es trank der große Herzenrührer
Manches Glas zu neuer Stärkung leer.

Rastlos hatte für die Abendstunde
Rapps den Tag hindurch, mit Weib und Kind,
In des Kellers unterird'schem Grunde
Hier ein Glas geschwefelt, dort verdünnt;
Dennoch fand man, statt zufriednen Dankes,
Seinen Landwein ohne Geist und Kraft,
Und den Vorrath seines Gerstentrankes
Für Stieglitzenschmäuße angeschafft.

Doch vor allen, die zum großen Werke
Jetzt sich stählten in des Gastwirths Haus,
Zeichnete durch seines Durstes Stärke
Sich der Altgesell, wie immer, aus;
Diesem Durst hat er das Loos zu danken,
Das sich draußen wider ihn verschwor,
Als er, rettungslos gebracht zum Wanken,
Mond und Stern aus dem Gesicht verlor.

Tief und tiefer war die Nacht gesunken,
Und der Feldherr stellte, stillbemüht,
Die Verschwornen, die sich Muth getrunken,
Seinem Plan gemäß, in Reih und Glied. —
Und nun sei, o Muse! mir gewogen;
Nenne sonder Umschweif und Verzug
Die Beherzten, die zum Kampfe zogen,
Und die Waffen, welche jeder trug.

Majestätisch an des Heeres Spitze
Prangt im grünkalmanknen Sonntagsrock,
Auf dem linken Ohr die Bibermütze,
Gebhard Bremsel mit dem Knotenstock.
Aber wer erkennt den Windesraschen,
Wer den vielgewandten Schneider mehr?

Spitze Steine füllen ihm die Taschen,
Und ein Sarras folgt ihm, lang und schwer.

Ihm zunächst schließt sich mit dickem Zopfe
Bärenschreck, der Huf- und Grobschmidt, an,
Einen Karpfenkessel auf dem Kopfe,
Und mit steifem Schurzfell angethan.
In den Fäusten schwingt er Keul' und Messer,
Und, auf edlen Siegesruhm erpicht,
Blickt dem ungestümen Eisenfresser
Mordlust aus dem rußigen Gesicht.

Auch den Aldermann der Feuerspritzen,
Hänsel Piff, sieht man im Zuge gehn;
Stets gerecht stehn seines Hutes Spitzen,
Mag er sie nach Süd' und Westen drehn.
Muth und Liqueur röthen ihm den Zinken;
Und so trabt er hurtig und gewandt,
Eine Feuerzange in der linken,
Einen Zaunpfahl in der rechten Hand.

Rapps, des Städtchens Gastwirth, trägt, der vierte,
Eine Peitsche, die er kurz vorher
Mit betheertem Glasstaub überschmierte;
Wo sie anschnellt, wächst kein Härchen mehr. —
Ihm gesellt, mit rostiger Muskete,
Sich Hans Hunger, der zur Mittagszeit,
Phantasirend auf der Pfennigsflöte,
Haus für Haus der Reihe nach erfreut.

An des Künstlers Seite nimmt ein zweiter,
Gleichgeschätzt im Städtchen, seinen Platz;
Peter Primel, Traum- und Zeichendeuter,
Hochgelehrt in Kart' und Kaffeesatz!
Jammervoll beschwert mit Magenkrämpfen
Ist er oft, zumal zur Zeit der Nacht,
Wo er dann, die inn're Pein zu dämpfen,
Sich vom Bett erhebt und Verse macht!

Eingeweiht in dunkle Künst' und Zeichen,
Thut er — kann er des Gespenstes Ohr
Mit den Zauberformeln erst erreichen —
Auch als Geisterbanner sich hervor.
Feuer frißt er, daß die Ohren dampfen,
Gläser kann er auseinander schrein. —
Diesen sieht man kühn den Boden stampfen,
Und mit blanker Holzaxt zornig dräun.

Aufgemuntert durch den Sonntagsbraten,
Den der Feldherr seinem Dienst versprach,
Folget auch, versehn mit Hack' und Spaten,
Feydelbach, der Todtengräber, nach.
Hinter ihm, mit büchnem Rockenträger,
Den er heimlich seinem Weib entwandt,
Schreitet Kiebitz, Schloß- und Kirchenfeger,
Und der Weichselzöpfige genannt.

Blitz und Donner auf der Feldbelweste,
Und das Wamms mit Rauchwerk ausgelegt,
Trippelt Buhzel, der am Kirmesfeste,
Ohne Notenblatt den Grundbaß sägt.
Ach, ihm wär' es nimmer zu verdenken,
Hätt' er sich vom Zuge losgesagt!
Doch den Spieß sieht man ihn muthig schwenken
Trotz der Gicht, die seine Glieder plagt.

Auch der Fleischer nimmt, ein halber Heide
Und Gespensterläugner, schuldigst Theil;
Schwer am Gurt hängt ihm die Messerscheide
Und am Arm das blankgeschliffne Beil. —
„Was," so pflegte Stroppel oft zu sagen,
„Von Gespenstern in dem Städtchen spukt,
Sind vielleicht die Kälber von drei Tagen,
Die ihr Sonntags gierig niederschluckt!"

Eine Trommel, mit beschabtem Felle
Und von melancholisch dumpfem Ton,
Trägt Elias Muff, der Altgeselle,
Schier ergraut in Stroppels Brod und Lohn.
Denn ihn brachte Stroppel mit aus Polen,
Als er einst dahin gezogen war,
Für die Kirmes Rindvieh einzuholen;
Und sie blieben Freund auf immerdar.

Nicht auf schlechtem Seitenweg erschlichen
Ward dies Amt von der bescheidnen Haut;
Nein, durch Stimmenmehrheit ausgeglichen,
Hat man ihm die Trommel anvertraut.
Aber nicht soll ihn der Muth verführen,
Eh' man siegreich von dem Schlachtfeld zieht,
Ungestümen Eifers sie zu rühren,
Darum wandelt er im Hinterglied. —

Leuchtend stand der Mond am Himmelsbogen,
Frühlingslüfte spielten lind und kühl,
Und die Tapfern, die bewaffnet zogen,
Nahten mehr und mehr sich ihrem Ziel.
Friedlich aber vor des Kirchhofs Räumen
Liegt ein Hügel, der, zur Seidenzucht
Hier und dort bepflanzt mit Maulbeerbäumen,
Schatten beut und vogelfreie Frucht.

Hier ward Halt gemacht. Der Feldherr selber
Stieg hinauf mit raschem Ungestüm,
Und die andern alle, wie die Kälber,
Die den Hirschbock drängen, folgten ihm.
Buhzel selbst, als man an Ort und Stelle
Angelangt, stand in den Vorderreih'n;
Auch die Trommel trug der Altgeselle
Unverdross'nen Muthes hinterdrein.

Und wie alles nun hinüberspähet,
Sieh, da springen aus dem Fliederstrauch,

Welcher innen an der Planke stehet,
  Die Gespenster ganz nach altem Brauch!
Tummeln erst, den Lauschenden zum Schrecken,
  Seltsam auf den Gräbern sich herum,
Klettern emsig auf und ab, und strecken
  Endlich in das Gras sich, still und stumm.

Todtenstille herrscht' im Heldenkreise,
  Die Gesichter wurden blaß und roth;
Bis der Gastwirth Rapps, nach seiner Weise,
  Der Versammlung eine Prise bot.
„Riecht ihr's auch?“ begann mit hohlem Flüstern
  Hänsel Piff, der Held mit Zang' und Pfahl;
„Man erlebt solch Funkeln und solch Knistern
  Wohl sein Tage nicht zum zweiten Mal!“

„Kinder, laßt den Kopf uns nicht verlieren!“
  Fiel der Feldherr jetzt mit Unmuth ein;
„Mußt' ich muthvoll euch zum Kampfe führen,
  Um ein Zeuge eurer Angst zu sein?
Herzhaft müssen wir das Treffen wagen!
  Kehren wir zurück in träger Ruh;
Bürger Tiefenbachs, die Weiber schlagen
  Uns die Thüren vor der Nase zu!

Zieht denn hin, euch Lorbeern zu erstreiten,
  Während ich, mit Einsicht und Verstand,
Von dem Hügel aus die Schlacht zu leiten,
  Hier verharre, Flint' und Spieß zur Hand.
Nicht dem Feldherrn ziemt's, mit blindem Wagen
  Seine unersetzliche Person
In die Hitze des Gefechts zu tragen;
  Darum bleib' ich, wie gesagt, davon.“

Als ihm aber dieses Wort entfallen,
  Plötzlich wurden alle Zungen frei.
Diesen sah man wild die Hände ballen,
  Jener sprach von Trug und Schelmerei.
Alle sah er wider sich verschworen.
  Da ergriff ein edles Zürnen ihn;
Und, vor Eifer roth bis an die Ohren,
  Sah man ihn der Plank' entgegen ziehn.

Alle folgten in gestrecktem Trabe;
  Doch, sobald man an der Pforte stand,
Winkte Bremsel mit dem Feldherrnstabe,
  Das Gesicht den Seinen zugewandt.
„Jetzt,“ so sprach er, „laßt uns Rathes pflegen;
  Meinen Vorschlag höret allesammt;
Stemmt euch nicht zum zweiten Mal dagegen,
  Oder nieder leg' ich Stab und Amt!

Kinder, laßt nur dießmal mir den Willen!
  Siegt man denn durch Keul' und Spieß allein?
Mit den Kieseln, die die Taschen füllen,
  Kann ich nur von weitem nützlich sein.

Ueberdieß ist mir die Kraft gesunken!
Hätte doch sein saures Lagerbier
Rapps, der schnöde Schenkwirth, selbst getrunken!
Denn vor Magenpein vergeh' ich schier." —

Aber schwer verletzt durch diese Worte
Warf ihn Rapps, in seines Zornes Drang,
Dergestalt an die verschloss'ne Pforte,
Daß sie knarrend aus der Angel sprang.
Länger zähmet jetzt der Altgeselle
Die Begierde seines Muthes nicht,
Läßt sie wüthend aus am Trommelfelle,
Daß der Schweiß ihm durch die Glieder bricht.

Und von neuem tönt ein dumpfes Heulen;
Grauenvoll ist die Entscheidung nah.
An den Boden sinken Spieß' und Keulen,
Schreckenslaute hört man hier und da!
Bremsel strebt umsonst, sich aufzurichten,
Todesangst umnebelt ihm den Sinn;
Und — zwei schwarze Pudelhunde flüchten
Ueber ihn mit Windesschnelle hin! —

§. 34.

Roman. Novelle. Mährchen.

Der Roman wird von Einigen, als Produkt der Prosa, nicht zur eigentlichen Poesie gerechnet; doch in der Bearbeitung der Neuern, namentlich Wieland's, Goethe's, Klinger's u. s. f., hat er Sitz und Stimme in derselben erkämpft. Er ist eine ausführliche episch-prosaische Dichtung, die das bürgerliche Privatleben, manchmal auch das höhere, mit allen Fehlern und Tugenden in einer ruhigen, besonnenen Sprache schildert. Die Lagen und Begebenheiten werden so erfunden, als hätten sie sich wirklich zugetragen; ihre Wahl, sinnreiche Verknüpfung und Beziehung auf's höhere, geistige und moralische Leben des Menschen, verräth den geistreichen Dichter. Der versteckte Nutzen, der aus dem Romane entspringen soll, macht diese Dichtung zur edelsten und wichtigsten. Freilich haben wir eine Unzahl Romane, unter welchen viele die Phantasie bloß entflammen, ohne sie zu veredeln, das Herz reizen, ohne es moralisch zu befriedigen, und in vielfacher Rücksicht mehr verderben als besser machen. Von diesen ist hier die Rede nicht; sie sind von der Poesie ausgeschlossen. Der ächte Roman nimmt den aufmerksamen Leser in die Schule, hält dem sorglosen Herzen einen mahnenden Spiegel vor, lehrt ihn die Welt mit ihren Irrgängen kennen, und vermittelt überhaupt eine bessere Kenntniß unseres Selbst und unserer Mitmenschen. Die Charaktere, die in selben das

Hauptkunstwerk ausmachen, fordern ein großes Studium sowohl von Seiten des Dichters, als des Lesers. Selbst aus Wieland's Romanen, welche historische sind, dürfte der Jüngling viel Gutes lernen, wenn es rathsam wäre, ihm ohne Prüfung eine gewappnete Brust gegen die allzuüppig und mit Vorliebe gearbeiteten schlüpfrigen Stellen zuzutrauen, welche die Sinnlichkeit mehr, als gut ist, aufreizen. Jean Paul hat Recht, wenn er, was diesen Punkt betrifft, Goethes hohe Keuschheit rühmt. Merkwürdig ist, was in diesem Bezuge Goethe äußert: „Erziehung heißt, die Jugend an die Bedingungen gewöhnen, zu den Bedingungen bilden, „unter denen man in der Welt überhaupt, sodann aber in besonderen Kreisen existiren kann. Der Roman dagegen stellt das Unbedingte als das Interessante vor, gerade das grenzenlose Streben, „was uns aus der menschlichen Gesellschaft, was uns aus der Welt „treibt, unbedingte Leidenschaft; für die dann bei unübersteiglichen „Hindernissen, nur Befriedigung im Verzweifeln bleibt, Ruhe nur „im Tod.“ Welche Warnung!

Im Ritterromane, der seit „Götz von Berlichingen“ bei uns lange Zeit Mode gewesen, hat sich Veit Weber (Wächter) ausgezeichnet. Im humoristischen ist J. Paul Keiner an die Seite zu stellen; nur für die Jugend zu schwer sind seine ganz originellen Produkte, aber voll keuscher Sitte und ächter Tugend. Wie viel Goethe geleistet, wissen wir alle. Ferner: Schiller, Jakobi, Tiek, Novalis, Klinger, Hippel, Rochlitz, Car. Pichler, Benzel-Sternau u. s. w.

Novellen sind kürzere Romane, romantische Darstellungen des gesellschaftlichen Lebens; ihr Inhalt, wie meist in dem Roman selbst, Liebesabenteuer.

Bessere sind von Goethe, Tiek, Eberhart, Huber, Mahlmann, C. Pichler u. s. w. — Ausgezeichnet ist Goethe's „Novelle.“

Mährchen sind fast das, was die Capricen in der Musik: abenteuerliche Erfindungen, seltsame Phantasien; obgleich es viele gibt, welche einer wirklichen Geschichte ähnlich sehen, in welche jedoch das Wunderbare so eingeflochten worden, daß sie, ohne den Verstand zu befriedigen, die Phantasie allein in ein ergötzliches Spiel versetzen. Unsere Literatur ist sehr reich an manchfachen Gebilden dieser Art, und nur die wenigsten wollen einander ähnlich sehen.

Wir setzen nur die ausgezeichnetsten Namen her; als: Wieland, Fouqué, Musäus, Tiek, Novalis und ganz besonders Goethe.

§. 35.

C. Dramatische Poesie.

Ihr Charakter.

Das Drama leiht den Schmerzen Sprache,
Mit denen Oedipus verzweifelnd ringt,
Und prüfet auf empörter Wage
Das Schicksal, das sich um Johanna schlingt.
Des Lebens mannigfaltige Gestalten
Stellt es in Faust, in Egmont dar;
Des tiefsten Herzens tiefste Falten
Gibt es im Tasso offenbar.

Die dramatische (handelnde) Poesie läßt eine geschehene Handlung als jetzt geschehend vor unsern Augen vor sich gehen; der Dichter selbst ist hier nirgends sichtbar, und die Personen, unter denen die Handlung vorgeht, müssen selbst reden und handeln.

Die Fabel eines Stückes, oder die Handlung, bezeichnet beides des dramatischen Gedichtes Inhalt.

Der Dichter kann die Handlung entweder aus der Geschichte nehmen, oder er erfindet sie selbst. Im letztern Falle erdichtet er sich die Personen, die Zeit, den Ort, die Umstände der Handlung; im erstern Falle findet er wohl alles dieses vor, doch muß er seine historischen Charaktere idealisiren. Die historische Wahrheit hat er nicht zu achten, wenn sie der poetischen Wahrscheinlichkeit, d. h. der inneren Nothwendigkeit, entgegen wäre; er nimmt oft nur Haupt- auch Nebenmomente aus der Geschichte, und verändert alles Uebrige, oder erdichtet es aus eigenem Geiste.

Einheit der Handlung ist nothwendig, d. h. die Handlung muß ein verständliches Ganzes bilden; Einheit der Zeit und des Ortes sind nur mit Einschränkung nöthig. Doch darf der Dichter nichts übertreiben, auch der Phantasie nicht zu viel zumuthen, daß nicht Jahre zwischen den Akten verfließen, und Meere zwischen den Orten liegen. Uebrigens ist auch hierin wohl zu unterscheiden zwischen Stücken, welche zum Aufführen geschrieben, und solchen, welche zum Lesen sind.

Der Gang im Drama ist rasch, im Epos bedächtig.

Die Schauspielkunst bewirkt, daß im Zuschauer eine fast vollkommene Täuschung vorgeht, und er alle Kunst vergißt, Alles für Leben und Wirklichkeit haltend.

Die Personen, deren nicht zu viele sein sollen, dürfen

nicht müßig sein. Unter diesen Personen muß eine Hauptperson sich befinden, um welche sich die ganze Handlung bewegt, und deren Charakter nicht erzählungsweise beschrieben wird, sondern aus ihren Reden und Handlungen sich entwickelt; so wie überhaupt mehr Handlungen vorgehen, als müßige Worte geredet werden sollen.

Das Drama wird in größere (Aufzüge) und kleinere (Auftritte) Abschnitte eingetheilt, die durch die Handlung selbst, ihre Ruhe oder die Folge der Begebenheiten und die hinzutretenden Personen veranlaßt werden; über fünf Aufzüge dehnt es sich jedoch nicht gern aus.

Jedes Drama hat eine Exposition, die Einleitung der Handlung und ihrer Personen, eine Verwicklung, Häufung der Hindernisse und Lebendigwerden der entgegenwirkenden Kräfte, und eine Auflösung oder Entwicklung des in der Verwicklung geschürzten Knotens.

Dem Dichter ist der Dialog als Form von der Natur des dramatischen Gedichtes gegeben; Monologen, wo Eine Person für sich allein spricht, finden besonders in Trauerspielen, bei heftigen Gemüthsbewegungen, natürlichen Platz.

§. 36.

Gattungen des Drama.

1) Das Trauerspiel, Tragödie, ist die dramatische Darstellung einer tragisch-heroischen Handlung. Heroisch drückt den Kampf der menschlichen Freiheit mit dem Schicksale, oder des durch Leidenschaften herbeigeführten Geschickes, aus. Tragisch ist, was Furcht und Mitleid erregt, welche beide Empfindungen die Hebel der Tragödie sind.

Der Held der Tragödie erliegt gewöhnlich; er ist weder vollkommen tugendhaft, noch lasterhaft, sondern eben ein Mensch, obgleich ein edler.

Es gibt nebst dem heroischen Trauerspiel auch ein bürgerliches, nach Verschiedenheit der handelnden Personen:

Dichter: Weisse, Lessing, Goethe, Schiller, Leisewitz; beide Collin, Müllner, Werner, Grillparzer, Houwald, Raupach, Oehlenschläger, Klingemann, Körner u. s. w.

Beispiel.

Bruchstück aus Göthes Iphigenie.

Fünften Aufzugs

Dritter Auftritt.

Iphigenie.

O reiche mir die Hand zum Friedenszeichen.

Thoas.

Du forderst viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie.

Um Gut's zu thun, braucht's keiner Ueberlegung.

Thoas.

Sehr viel! denn auch dem Guten folgt das Uebel.

Iphigenie.

Der Zweifel ist's, der Gutes böse macht.
Bedenke nicht, gewähre wie du's fühlst.

Vierter Auftritt.

Orest (gewaffnet). Die Vorigen.

Orest (nach der Scene gekehrt).

Verdoppelt eure Kräfte! Haltet sie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht, und deckt den Weg zum Schiffe.
Mir und der Schwester.

(Zu Iphigenien, ohne den König zu sehen.)

Komm, wir sind verrathen!
Geringer Raum bleibt uns zur Flucht. Geschwind!

(Er erblickt den König.)

Thoas (nach dem Schwerte greifend).

In meiner Gegenwart führt ungestraft
Kein Mann das nackte Schwert.

Iphigenie.

Entheiliget
Der Göttin Wohnung nicht durch Wuth und Mord!
Gebietet eurem Volke Stillstand; höret
Die Priesterin, die Schwester.

Orest.

Sage mir,
Wer ist es, der uns droht?

Iphigenie.

Verehr' in ihm
Den König, der mein zweiter Vater ward!
Verzeih' mir, Bruder! Doch mein kindlich Herz
Hat unser ganz Geschick in seine Hand
Gelegt. Gestanden hab' ich euern Anschlag
Und meine Seele vom Verrath gerettet.

Orest.

Will er die Rückkehr friedlich uns gewähren?

Iphigenie.
Dein blinkend Schwert verbietet mir die Antwort.

Orest (der das Schwert einsteckt).
So sprich! du siehst, ich horche deinen Worten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pylades. Bald nach ihm Arkas (beide mit bloßen Schwertern).

Pylades.
Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen
Die Unsrigen zusammen; weichend werden
Sie nach der See langsam zurückgedrängt.
Welch' ein Gespräch der Fürsten find' ich hier!
Dieß ist des Königes verehrtes Haupt!

Arkas.
Gelassen, wie es dir, o König, ziemt,
Stehst du den Feinden gegenüber. Gleich
Ist die Verwegenheit bestraft; es weicht
Und fällt ihr Anhang, und ihr Schiff ist unser.
Ein Wort von dir, so steht's in Flammen.

Thoas.
Gebiete Stillstand meinem Volke! Keiner
Beschädige den Feind, so lang wir reden.
(Arkas ab.)

Orest.
Ich nehm' es an. Geh, sammle, treuer Freund,
Den Rest des Volkes; harret still, welch' Ende
Die Götter unsern Thaten zubereiten.
(Pylades ab.)

Sechster Auftritt.

Iphigenie. Thoas. Orest.

Iphigenie.
Befreit von Sorge mich, eh' ihr zu sprechen
Beginnet! Ich befürchte bösen Zwist,
Wenn du, o König, nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme hörest; du, mein Bruder,
Der raschen Jugend nicht gebieten willst.

Thoas.
Ich halte meinen Zorn, wie es dem Aeltern
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugst du, daß du Agamemnons Sohn
Und dieser Bruder bist?

Orest.
Hier ist das Schwert,
Mit dem er Troja's tapfre Männer schlug.
Dieß nahm ich seinem Mörder ab, und bat
Die Himmlischen, den Muth und Arm, das Glück
Des großen Königes mir zu verleih'n,
Und einen schönern Tod mir zu gewähren.

Wähl' einen aus den Edlen deines Heers
Und stelle mir den Besten gegenüber.
So weit die Erde Heldensöhne nährt,
Ist keinem Fremdling dieß Gesuch verweigert.

Thoas.

Dieß Vorrecht hat die alte Sitte nie
Dem Fremden hier gestattet.

Orest.

So beginne
Die neue Sitte denn von dir und mir!
Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle That der Herrscher zum Gesetz.
Und laß mich nicht allein für unsre Freiheit,
Laß mich, den Fremden für die Fremden, kämpfen.
Fall' ich, so ist ihr Unfall mit dem meinen
Gesprochen; aber gönnet mir das Glück
Zu überwinden, so betrete nie
Ein Mann dieß Ufer, dem der schnelle Blick
Hülfreicher Liebe nicht begegnet, und
Getröstet scheide Jeglicher hinweg!

Thoas.

Nicht unwerth scheinest du, o Jüngling, mir
Der Ahnherrn, deren du dich rühmst, zu sein.
Groß ist die Zahl der edlen, tapfern Männer,
Die mich begleiten; doch ich stehe selbst
In meinen Jahren noch dem Feinde, bin
Bereit, mit dir der Waffen Loos zu wagen.

Iphigenie.

Mit nichten! Dieses blutigen Beweises
Bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
Vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geschick.
Der rasche Kampf verewigt einen Mann;
Er falle gleich, so preiset ihn das Lied.
Allein die Thränen, die unendlichen
Der überblieb'nen, der verlaß'nen Frau,
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter schweigt
Von tausend durchgeweinten Tag' und Nächten,
Wo eine stille Seele den verlor'nen,
Rasch abgeschied'nen Freund vergebens sich
Zurückzurufen bangt und sich verzehrt.
Mich selbst hat eine Sorge gleich gewarnt,
Daß der Betrug nicht eines Räubers mich
Vom sichern Schutzort reiße, mich der Knechtschaft
Verrathe. Fleißig hab' ich sie befragt,
Nach jedem Umstand mich erkundigt, Zeichen
Gefordert, und gewiß ist nun mein Herz.
Sieh hier an seiner rechten Hand das Mahl
Wie von drei Sternen, das am Tage schon
Da er geboren ward, sich zeigte, das
Auf schwere That, mit dieser Faust zu üben,
Der Priester deutete. Dann überzeugt

Mich doppelt diese Schramme, die ihm hier
Die Augenbraune spaltet. Als ein Kind
Ließ ihn Elektra, rasch und unvorsichtig
Nach ihrer Art, aus ihren Armen stürzen.
Er schlug auf einen Dreifuß auf. — Er ist's. —
Soll ich dir noch die Aehnlichkeit des Vaters,
Soll ich das inn're Jauchzen meines Herzens
Dir auch als Zeugen der Versichrung nennen?

Thoas.

Und höbe deine Rede jeden Zweifel,
Und bändigt' ich den Zorn in meiner Brust:
So würden doch die Waffen zwischen uns
Entscheiden müssen; Frieden seh' ich nicht.
Sie sind gekommen, du bekennest selbst,
Das heil'ge Bild der Göttin mir zu rauben;
Glaubt ihr, ich sehe dieß gelassen an?
Der Grieche wendet oft sein lüstern Auge
Den fernen Schätzen der Barbaren zu,
Dem goldnen Felle, Pferden, schönen Töchtern;
Doch führet sie Gewalt und List nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

Orest.

Das Bild, o König, soll uns nicht entzweien!
Jetzt kennen wir den Irrthum, den ein Gott,
Wie einen Schleier, um das Haupt uns legte,
Da er den Weg hieher uns wandern hieß.
Um Rath und um Befreiung bat ich ihn
Von dem Geleit der Furien; er sprach:
„Bringst du die Schwester, die an Tauris Ufer
Im Heiligthume wider Willen bleibt,
Nach Griechenland, so löset sich der Fluch.“
Wir legten's von Apollo's Schwester aus,
Und er gedachte dich! Die strengen Bande
Sind nun gelöst; du bist den Deinen wieder,
Du Heilige, geschenkt. Von dir berührt
War ich geheilt; in deinen Armen faßte
Das Uebel mich mit allen seinen Klauen
Zum letzten Mal, und schüttelte das Mark
Entsetzlich mir zusammen; dann entfloh's,
Wie eine Schlange, zu der Höhle. Neu
Genieß' ich nun durch dich das weite Licht
Des Tages. Schön und herrlich zeigt sich mir
Der Göttin Rath. Gleich einem heil'gen Bilde,
Daran der Stadt unwandelbar Geschick
Durch ein geheimes Götterwort gebannt ist,
Nahm sie dich weg, die Schützerin des Hauses;
Bewahrte dich in einer heil'gen Stille
Zum Segen deines Bruders und der Deinen.
Da alle Rettung auf der weiten Erde
Verloren schien, gibst du uns Alles wieder.
Laß deine Seele sich zum Frieden wenden,
O König! Hind're nicht, daß sie die Weihe

Des väterlichen Hauses nun vollbringe,
Mich der entsühnten Halle wiedergebe,
Mir auf das Haupt die alte Krone drücke!
Vergilt den Segen, den sie dir gebracht,
Und laß des nähern Rechtes mich genießen!
Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele
Beschämt, und reines, kindliches Vertrauen
Zu einem edlen Manne wird belohnt.

Iphigenie.

Denk' an dein Wort, und laß durch diese Rede
Aus einem graden, treuen Munde dich
Bewegen! Sieh uns an! Du hast nicht oft
Zu solcher edlen That Gelegenheit.
Versagen kannst du's nicht; gewähr' es bald.

Thoas.

So geht.

Iphigenie.

Nicht so, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen, scheid' ich nicht von dir.
Verbann' uns nicht! Ein freundlich Gastrecht walte
Von dir zu uns; so sind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeschieden. Werth und theuer,
Wie mir mein Vater war, so bist du's mir;
Und dieser Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringste deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir in's Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und seh' ich an dem Aermsten eure Tracht:
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Und will ihm selbst ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
Und nur nach dir und deinem Schicksal fragen.
O geben dir die Götter deiner Thaten
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!
Leb' wohl! O wende dich zu uns und gib
Ein holdes Wort des Abschieds mir zurück!
Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,
Und Thränen fließen mildernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb' wohl! und reiche mir,
Zum Pfand der alten Freundschaft, deine Rechte.

Thoas.

Lebt wohl!

---

2) Das Lustspiel, Komödie, ist die dramatische Vorstellung einer Handlung, welche das Gefühl des Lächerlichen oder Komischen erregt, das entweder aus dem Stoffe selbst, oder aus der Behandlung entspringt. Die niedrige Komödie heißt Posse. Die Handlung ist erfunden, und spielt gewöhnlich im gemeinen bürgerlichen Leben.

Dichter: **Brandes**, **Stephanie**, **Wetzel**, **Weisse**, **Lessing**, **Goethe**, **Gotter**, **Jünger**, **Schröder**, **Kotzebue**, **Iffland**, **Rochlitz**, **Th. Hell**, **Müllner**, **Hafner**, **Bäuerle**, **Meisl** u. s. w.

Beispiel.

Aus Müllners Vertrauten.

Siebente Scene.

Lisette (das Kammermädchen, aus den Coulissen kommend).

Christian (Reitknecht, auf sie zu).
Ach, da kommt mein liebes Lieschen!

Lisette.
Ja!
Die kommt, und wenn sie kommt —

Christian.
Nun?

Lisette.
Nun, so ist sie da.

Herr v. Saar (Beifall lächelnd).
Ein witzig Köpfchen, das! Sie kommt mir just gelegen.

Christian.
So? dann skisir' ich mich.

Saar.
O bleib' Er meinetwegen!
Ich bin Lisettchen gut; doch ihm gefährlich? Nein!
Sie soll mein Beistand blos bei ihrem Fräulein sein.

Lisette (verbindlich).
Bedarf der Herr von Saar des Beistands bei den Damen?

Saar (sehr freundlich).
Du kleine Schmeichlerin! — Wohl dank ich meinem Namen,
Und meinem Bischen Witz, und
(mit gewählter Stellung).
dem passablen Bau
Manch freundlichen Empfang bei mancher schönen Frau.
Doch das war bloßes Spiel. Jetzt ist vom Ernst die Frage,
Vom Eh= und Wehstand! Drum, charmante Kleine, sage,
Was Fräulein Sophie von mir spricht?

Lisette.
Sie spricht nicht viel.

Saar.
Ja, das hab' ich bemerkt, lakonisch ist ihr Styl.
Indeß
(selbstgenügsam)
sie spricht von mir.

Lisette.
Noch hab' ich nichts vernommen.

Saar.

Nicht? Nun gedulde dich, das wird gewiß noch kommen.
Wer mich erst näher kennt, ist meines Lobes voll,
So, daß ich oft nicht weiß, wie ich mich nehmen soll.
(mit zunehmender Zungengeläufigkeit)
Da heißt es: „Sein Verstand, sein Herz, sein Witz, die Suade,
Die seiner Lipp' entströmt! Er hat des Königs Gnade —
Er ward der Kaiserin von Frankreich vorgestellt —
Spielt L'hombre wie ein Gott“ — Kurz, glaubt' ich, was die Welt
Einstimmig von mir sagt, müßt' ich vor Stolz zerbersten.
Sie nennt in jeder Kunst mich schmeichelhaft den Ersten,
Sie —

Lisette (einfallend).

Wenn das Fräulein das erfährt, so wird ihr Mund
Allein nicht schweigen.

Saar.

Ach, wer thut ihr so was kund?
Man kennt ja kaum hier die gelehrten Societäten,
Wovon ich Mitglied bin.

Lisette (mit Spott).

Man sollte drob erröthen,
Sie haben Recht.

Saar.

Nun sieh, und dennoch schickt sich's nicht,
Daß meine Zunge viel zu meinem Lobe spricht.
Darf ich dir sagen, daß ich die Chemie verstehe,
Und in der Algebra den Leibnitz übersehe,
Auch auf der Drechselbank die nettsten Sachen drehe?
Daß meine sichre Hand den Pinsel und den Stift
Mit gleichem Glücke führt und nach dem Leben trifft?

Christian (mit offnem Munde).

Das ist erstaunlich!

Saar

(der bisher sich an Lisetten gewendet, kehrt sich schnell nach ihm, und fährt mit steigender Geschwindigkeit fort).

Ja! in sieben neuern Sprachen
Sprech' ich mit dem, der sie versteht, von allen Sachen. —

Lisette.

Ist's möglich?

Saar

(wendet sich schnell wieder nach ihr, und spricht dann abwechselnd zu Beiden).

Ja, ich kann auch Sonnenuhren machen;
Ich tanz' und reite gut; ich bin geschickt im Jagen;
Was ich im Springen thu', wird nicht leicht einer wagen.
Vor meinem Degen muß der beste Fechter zagen;
Die Scheibe trifft mein Schuß, als wär' er hingetragen,
Gereimt und ungereimt, auf gut und böse Lagen
Mach' ich — und ohne mich, wie mancher, viel zu plagen,
Sonnette, Madrigals, Satyren, Liebesklagen,

Und Verse aller Art, sogar bei vollem Magen.
Auch blas' ich Flöt', und kann recht gut die Pauken schlagen!
(Nach einem tiefen Athemzuge.)
Nun? — Wüßte das Sophie, was würde sie wohl sagen?

Christian.

Der Athem ständ' ihr still.

Lisette.

Sie würde Stein, wie wir.

Saar (zu Lisetten).

Du sagst ihr nichts davon! Nichts! Ich verbiet' es dir.
(Pause, während welcher er ein Portefeuille herauszieht.)
Nur mit dem kleinsten der Talente, die ich habe,
Will ich sie heut erfreun.
(Zu Lisetten.)
Ruf mir den Gärtner her.
(Lisette geht links ab, und kommt sehr bald mit Heinrich wieder. Saar sucht ein Blatt im Portefeuille, und nimmt es heraus.)
Ein türk'scher Blumenstrauß sei meine erste Gabe,
Erklärt durch dieß Gedicht.
(Er erblickt Heinrich im Umsehen nach ihm.)

Achte Scene.

Die Vorigen. Heinrich (der Gärtner Bock).

Saar (zu Heinrich).

Bock!

Heinrich.

Was befiehlt der Herr?

Saar.

Kennst du die Blumenschrift?

Heinrich (einfältig).

Nein.

Saar

Oder Blumensprache?

Heinrich.

Ich schreib' und spreche nichts, als deutsch.

Saar.

Du bist ein Tropf.
(Er zieht ein zweites Blatt und gibt es ihm.)
Besorg' mir einen Strauß, genau wie diesen.
(Als Heinrich starr auf das Papier sieht.)
Mache!

Heinrich (mit Kopfschütteln).

Kann auch nicht malen, Herr!

Saar.

Wo hat der Schöps den Kopf?
Du sollst mir einen Strauß von solchen Blumen binden.

Heinrich.

Papierne Blumen sind im Garten nicht zu finden.

Saar (die Hände faltend).

Du heil'ge Einfalt!

(Sehr laut, den Finger auf dem gemalten Strauß.)

Ich begehre einen Strauß nach diesem Muster hier!

Heinrich.

Sehr wohl! Nun hab' ich's raus.

(Will fort.)

Saar.

Geduld! Du wirst ihn dann dem Fräulein präsentiren,
Und dies Gedicht (er gibt es ihm) dazu mit Anstand deklamiren.

Heinrich.

Sehr wohl, mein Herr.

(Geht.)

Saar (hält ihn).

Halt! — Wo? und wenn?

Heinrich.

Das weiß ich nicht.

Saar.

Drum höre! Gleich, und hier! Ich geh', sie herzuführen.

Heinrich.

Sehr wohl!

Saar (umkehrend).

Doch halt! Du scheinst ein ziemlich simples Wesen,
Es wird wohl nöthig sein, es dir erst vorzulesen.

Heinrich.

Ich will's schon machen.

Saar.

Nein! Am Brunnen wart' auf mich.
Hier send' ich Sophie her; dort instruir' ich dich.

(Saar links ab.)

Heinrich.

Sehr wohl!

Neunte Scene.

Heinrich. Christian. Lisette.

Christian (hat zeither nachdenkend dagestanden, rasch).

Was fällt mir ein!

(Nimmt Heinrich das Gedicht).

Zeig' her das!

(Pause, während er es lieset.)

Ja! — Vortrefflich!

Lisette (zu Heinrich).

Was hat der Narr im Kopf?

Heinrich (zu Lisetten heimlich).

St! Lieschen, sei hübsch höflich!
Der Narr ist mein Major.

Lisette (erstaunt).

Was?

Christian (nachdem er gelesen).

Kinder, hört mich an. —

(Auf Lisetten deutend, zu Heinrich.)

Die weiß doch wer ich bin?

Heinrich.

Ja!

Christian.

Seht, ich hab' den Plan,
Ihr meine Liebe durch die Verse zu erklären,
Die Saar gemacht, wenn er sie nicht hat abgeschrieben.

Lisette.

Die Dichterfreiheit wär' da etwas weit getrieben.

Heinrich.

Dem sei nun, wie ihm will, der Einfall läßt sich hören.

Lisette.

Ei, gnäd'ger Herr Major, der Spaß wär' allerliebst.

Christian.

Er glückt, wenn du ihr schleunig Nachricht gibst,
Daß in der Stall-Livree ein Liebender verschmachtet,
Der sich durch Mien' und Blick' ihr zu erklären trachtet!

Lisette.

Ich fliege.

(Geht.)

Christian (ihr nachrufend).

Nenn' mich nicht!

Lisette (links abgehend).

Nein, nein!

Anmerkung. Die Ausführung des Plans ist erst recht komisch. Der Raum erlaubt es jedoch nicht, ihn mit allen Motiven einzuschalten; wie es denn überhaupt mißlich bleibt, dramatische Stücke bruchstückweise anzuführen. Aechte Kunstgebilde wollen aus dem Ganzen beurtheilt sein, weil in ihnen Alles nothwendig ist. Diese Fragmente sollen hier auch eigentlich nichts anderes, als den Ton der Dichtart andeuten.

3) Das Schauspiel, in welchem eine ernste Handlung ein gemischtes Gefühl erregt, das sich zu Ende in Freude auflöst, steht zwischen dem Trauer- und Lustspiele in der Mitte.

Dichter: Lessing, Engel, Goethe, Schröder, Gemmingen, Iffland, Kotzebue, Fr. v. Weissenthurn u. s. w.

4) Das Singspiel oder die Oper, in der die Musik und die übrigen Künste sich vereinigen, um ein kleines, dramatisches Stück darzustellen. Die Poesie als Redekunst wirkt nicht sehr auffallend; am meisten die Musik.

Es gibt ernste und scherzhafte.

Dichter: Wieland, Gotter, Kind, Goethe.

Gemischte Formen.

Das Reich der Dichtung läßt sich nicht streng sondern. Wir haben der gemischten poetischen Formen schon einige vorgefunden, und es mögen folgende, als nirgends sonst unterzubringen, schließen.

§. 37.

Satyre, Spott-, Scherz-, Straf-Gedicht.

Mit juvenalisch-ernstem Blicke,
Die Nesselgeißel in der Hand,
Kömmt die Satyre; feine Tücke
Lacht aus der Augen Flammenbrand.
Mit strengem Senkblei prüft sie die Begierde
Des Herzens, richtet streng den Werth
Der Handlungen, und gibt nach ihrer Würde
Der Tugend, was ihr angehört.

Die Satyre stellt poetisch die sittlichen Unvollkommenheiten der wirklichen Welt dar, im Gegensatze mit der idealischen. Die Satyre muß, um ein Gedicht zu sein, den Zweck, zu bessern, verhehlen, und durch versinnlichende Darstellung sittlicher Gebrechen sich zur Poesie erheben.

Es gibt eine strafende und eine scherzende; erstere hat es mit dem Herzen oder Willen und mit Lastern zu thun; letztere aber mit dem Verstande, mit Thorheiten und Irrthümern.

Sie kann Abscheuliches schildern, doch nichts Ekelerregendes. Der Dichter sei frei von Zorn, Bitterkeit oder Rachsucht; er habe allein das Gute im Auge, und schaue von dieser Höhe mit gutmüthiger Rührung und mit Schmerze herab.

Der scherzhaften Satyre dient zum Gegenstand mehr das äußere Betragen des Menschen, und was er wider feine Sitte und Anstand sündiget.

Die Satyre findet sich unter allerlei Formen; in Briefen, Dialogen, Erzählungen, Dramen, Romanen, Liedern und Epopöen; selten erscheint sie mehr mit offenem Titel. Ihre Elemente sind Ironie, Laune und Humor.

Die besten deutschen Satyriker sind: Liskov, Rabener, Wieland, Lichtenberg, Musäus, Jean Paul, Goethe, Rachel, Haller, Falk, Pfeffel, Thümel, u. s. w.

Beispiele.

Lob des Esels.

Von Blumauer.

Du gutes Thier, auf dessen Haut wir schreiben,
Das uns bald trägt, bald führt,
Nein, länger will ich dir nicht schuldig bleiben
Das Lob, das dir gebührt!

Man spottet deiner Ohren widerrechtlich,
Und höhnt dich, armer Tropf!
Doch tröste dich, sie wurden nur verächtlich
An eines Königs Kopf.

Und wer es dir etwa verargen könnte,
Daß du so langsam bist,
Der denke, daß der Spruch: Festina lente,
Des Weisen Losung ist.

Du bist aus allen Thieren, die wir reiten,
Allein ein Sonntagskind;
Du sahst dereinst den Engel schon von weiten,
Und Bileam war blind.

Du bist das Bild der nun in unsern Tagen
Geprieſ'nen Duldsamkeit;
Dir gilt es gleich, Gold oder Mist zu tragen,
Und hältst, wenn man dich bläut.

Du bist das Thier, das seinem Herrn zur Speise
Mehl trägt, und Disteln frißt;
Wer läugnet nun, daß du auf diese Weise
Der beste Bürger bist?

Auch ist kein Thier an Freunden und Bekannten
So reich, als du es bist,
Obgleich von deinen Brüdern und Verwandten
Nicht jedes Disteln frißt.

Und singst du gleich nicht so wie Nachtigallen,
So ist doch laut dein Ton;
Drum braucht man auf dem Weg des Ruhms vor allen
Dich nun zum Postillon.

Bei allen dem ist dir kein Thier auf Erden
Gleich an Genügsamkeit;
Du trägst trotz all den Plagen und Beschwerden
Ein simples graues Kleid.

Du lebst mit deinen Disteln hier zufrieden,
Die dir dein Fleiß gewinnt;
Und mancher, ach, frißt Ananas hienieden,
Der Disteln nicht verdient!

Der Quell der Jugend.

Von Lichtwehr.

Man sagt, daß einst ein Quell entsprang,
Wo? will ich sagen, wenn ich's finde;
Genug, wer aus dem Brunnen trank,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin,
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn
Erschien daselbst und ward ein Knabe.
Die Greise stürmten fast den Ort;
Sie hatten stets den Quell umringet,
Und ritten, wenn sie sich verjünget,
Auf Steckenpferden kindisch fort.
Viel tausend wurden wieder jung,
Bis das Verhängniß, eh' man's dachte,
In einer Erderschütterung
Den ganzen Brunnen trocken machte.
Der Quell war hin, als man vernahm,
Daß doch die Kraft des Quells von allen,
Die ihn besucht, eh' er verfallen,
Auf ihre Leibeserben kam.
Zwar sie behielten die Gestalt;
Die Runzeln blieben an der Stirne;
Sie wurden kindisch am Gehirne,
Und ihre Leiber blieben alt.
Drum wenn ein Alter spielt und flucht,
Verliebt ist, oder andre Ränke
Der Jugend unternimmt, so denke:
Sein Ahnherr hat den Quell besucht.

Die Schätzung.

Von L. Grafen zu Stolberg.

Es ward dem Menschen angeboren, das
Zu ehren, welches Gott dem Menschen gibt,
Und mehr als jenes, was er selbst erwirbt;
Bezeichnet mit der Gottheit Siegel, reißt
Er die Bewund'rung nach sich, aber auch
Den blassen Neid. Des schönen Weibes Blick,
Der sanft und feucht aus großen Augen strahlt,
Unkundig seiner Siege, wie der Mond,
Der sanft herschimmernd Fluth und Ebbe wirkt,
Der Blick, dem jeder Jüngling huldigt, reizt
Der welkenden Matrone Neid, den Groll
Der häßlichen und ihrer Zunge Gift.
Sei muthig wie Achilles, ein Thersit
Wird deiner spotten; sei ein Philosoph,
Nicht deren einer, welche das Skelet

Der Weisheit zeichnen auf des Hörsaals Tafel,
Und nie verklärt die Göttin wandeln sahn,
Wie Sokrates und Plato sie erschien,
Und Jullius, wie Mendelsohn sie sieht;
Sei diesen gleich, man wird dir Schluß für Schluß,
In vieler Paragraphen Kettenreih'
Beweisen, du gehörst nicht in's System,
Und wissest also nichts, und sei'st ein Thor.

Der Dichter, welcher kühnes Fittigs steigt,
Den Gott ihm gab, entschwebt dem blöden Blick
Des Narren, aber seinem Urtheil nicht.

Je heller er vom nähern Himmel strahlt,
Und je melodischer sein Flügel tönt,
Jemehr mit Thränen in dem offnen Blick
Ihm die Entzückung nachschaut, und sein Volk
Ihn segnet, Jüngling, Jungfrau, Greis und Mann,
Erreget Klopstock desto mehr den Neid
Des kleinen Witzlings, welcher dünkelnd sich,
Wie eine giftgeschwoll'ne Kröte, bläht.
Auch zischet, wie im Gras die Schlange zischt,
Des Witzlings ungenannter Miethling; lahm
Ist dieser krummen Schlange Windelgang,
Und gleich der Schlange Lichtwehrs beißet sie
Sich selber in den Schwanz, und muß daher
Verrecken bei der Sonne Untergang.

Doch nicht die Schlange, nicht die Kröte nur,
Die jeder Biedermann verachtend flieht,
Auch mancher Zögling edler Wissenschaft
Verkennt den Werth der Poesie, und wähnt
Zum Heil des Ganzen tauge er doch mehr,
Als Gerstenberg und Goethe. „Denn wie frommt,"
Spricht er, „der Dichter zu dem Heil des Staats?
Ist jeder, der des Landes Bürde trägt,
Nicht nützlicher, als er?" Ich sehe wohl,
Mein Freund, weil du die Meßkunst lehrst, und weil
Dein Vetter Urtheil im Gerichte spricht,
So dünkt ihr nützlicher als Milton euch?
Seid also Milton vorzuziehn? Nicht wahr?
Ihr lächelt; euer Lächeln sagt mir: ja!

So thut's mir weh' für's menschliche Geschlecht,
Das blindlings tappte, tappt und tappen wird,
So lang der eitlen Dichter Stimme schallt.
Doch eh' du ihm den Staar auf immer stichst,
So sinn' ihm nach, was du dabei gewinnst,
Wenn jeder nach dem Nutzen seiner Kunst
Geschätzet wird. Mein Herr Professor, Sie
Sind aller Ehren werth, das weiß ich wohl!
Auch Sie. Sie sprechen über mein und dein!
Doch wenn der Nutzen seiner Kunst, und nicht
Die Kraft des Geistes jedes Werth bestimmt,

So ist der Bäcker über Sie! so ist
Er über Newton — „Nein, das ist er nicht;
Der Bäcker sind viel tausend, und wenn Hans
Nicht bäckt, so glühet Niklas Ofen doch."

Sehr wohl gesprochen! Aber meine Herrn,
Der Ihren sind viel hundert, und wenn sie
Dem Staate sich entzögen, nähme gleich
Ein andres Mutterkind die Stellen ein.
Da liegt der Hund begraben, meine Herrn!
Sie hätten über mein und dein so gut
Als er gesprochen, er so gut wie Sie
Das Feld gemessen, hätte nicht die Wahl
Der Aeltern jedes Loos bestimmt. Es fiel
Den Dichtern von dem Himmel selbst ihr Loos,
Und fiel sehr wenigen! Ihr Wirkungskreis
Ist allgemein, und dauernd ihre Kraft.
Kein Dichter lernte, was er ward; daher
Sein Ruhm, daher der Neid, der ihn verfolgt,
Weil des Gekränkten Eigenliebe nicht
Sich schmeichelt mit dem Troste: was er ist,
Das hätt' ich werden können, gleich als er.
Und nun sein Nutzen? Groß ist seine Macht;
Der Menschen Geist, der Menschen Herz ist Wachs
In seiner warmen Hand. In kühnem Flug
Sucht er die Wahrheit auf, und findet sie
Im Feuerhimmel an der Muse Hand,
Hoch über Sternen, welche Keppler sah.
Er senket in die graue Tiefe sich,
Und findet in geheimen Grotten sie,
Wo keines Philosophen Bleiwurf prüft,
Der auf des Zweifels wilden Wogen schwebt.
Den mühbeladnen Menschen führet er
Die Göttin zu; und weigert sie sich, nackt
Zu kommen, hüllt er sie in Morgenroth,
Und gürtet mit der Iris Schärpe sie.
Er lockt die Thräne von der Jungfrau Blick,
Und lenket Ströme himmlischen Gefühls
In's Herz der Irdischen; er lehrt den Tod
Verachten, und den Helden bildet er.
Er thauet sanfte Freuden um sich her,
Und lehrt verschmähen, was nicht edel ist.
Ihn ehrt der wahre Philosoph, und er
Den wahren Philosophen; Hand in Hand
Gehn beide himmelan, und leuchten hell,
Den Sternen von Helenens Brüdern gleich,
Dem Pilger, der auf dunklen Fluthen schwebt.

Einige gutgemeinte Erinnerungen gegen die noch immer fortdauernde Unart, nur dann zu Bette zu gehen, wenn es Nacht geworden.

Von Jean Paul, Fr. Richter.

Es ist leider zu sehr bekannt, daß wir die Tageszeiten völlig umkehren, und trotz des Widerstrebens unserer Natur aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag machen. Den Tag, welchen uns die Natur — (wie wir in heißen Ländern, ja sogar am Pole im dasigen Halbjahrs-Tage sehen) zum Schlafen bescheerte, und dessen erster Endzweck es ist, unsere entkräfteten Glieder durch kurze Kanzeleiferien auf neue Anstrengungen vorzubereiten, bringen wir in einem unzeitigen Wachen zu; die Nacht hingegen, die eben die Früchte unserer Erholung einernten sollte, und in der alle Raubthiere wieder an ihre alte Arbeit gehen, verzetteln wir unter Schnarchen und Träumen. Und ich wüßte fast nicht, wen ich dieses doppelten Mißbrauches der Tageszeiten nicht beschuldigen sollte; selbst die feinere Welt trifft, wiewohl ungleich weniger, als die ungesittete, dieser Vorwurf noch; denn es ist noch immer gewöhnlich, daß sogar die, die im allgemeinen Rufe des besten Tones stehen, doch mitten am Tage um 12 Uhr schon aus dem Bette laufen, und kaum, daß die Nacht noch vorüber ist, schon um 5 Uhr wieder darein eilen. — Die Nacht sei auch hier unser Schwabenspiegel und unsere **regula falsi**, wornach wir rechnen und handeln; von ihr selbst wollen wir hören, ob sie die Nacht wohl zum Schlafen verordnet habe. Und hier dünkt mich, hätte sie viel weniger für die Erleuchtung derselben sorgen müssen, wäre es ihr Wille gewesen, daß wir sie verschliefen. Eine einzige Sonne bekam der Tag, aber tausend Sonnen die Nacht, und das blaue endlose Meer des Aethers scheint in einen Staubregen von Licht zu uns herabzusinken. Wie viele Straßenlaternen schimmern nicht die ganze lange Milchstraße hinauf und hinab? Diese werden noch obendrein — wodurch sie einigermaßen über unsern Gassenlaternen hervorragen — auch angezündet, es mag immerhin Sommer sein, oder der Mond scheinen. Indessen schmückt sich die Nacht nicht bloß mit dem Mantel voll Sterne, in dem die Alten sich abbilden und den ich geschmackvoller ihren geistlichen Ornat, als ihren Herzogmantel nenne, sondern sie treibt ihre Verschönerung noch viel weiter, und ahmt die Damen in Spanien nach. Gleich diesen, welche im Dunkeln die Brillanten durch Johanniswürmchen auf dem Kopfputze ersetzen, besteckt die Nadel den untern Theil ihres Man-

tels, an dem keine Sterne glänzen, auch mit solchen Thierchen, und die Kinder nehmen sie oft. — — Es war offenbar der Wille der Natur, daß wir den Schlaf bis an den Tag hinaussetzen sollten; — — darum lud sie in die Strahlen der Sonne so viel Hitze, um uns vom Freien in unser Bett zu scheuchen, und darum machte sie den Schimmer des Mondes so annehmlich, um uns vom Schlafe wegzulocken. Auch gibt es mehrere Gründe, daß an der Sonne wenig ist. — Der Mond schaltet über das ganze Pflanzenreich, über die Witterung und über das Meer; der Einfluß der Sonne ist unkräftiger und eingeschränkter. — — Es macht ferner dem Monde Ehre, daß der Erdball in seinen Diensten ist, und treu mit ihm läuft, wie man es von einem wohlabgerichteten großen Heiducken, Kammermohren nicht anders erwarten kann. In den Mond hat ein Priester des Saturns, und noch neuerlich Herder, das Elysium verlegt; aber von der Sonne wüßte ich nichts, außer etwa, daß sie der Engländer Swinden für den Aufenthalt der Verdammten und Teufel erklärt. Dieses sahen die schönsten Geister des Seleniten-Jahrzehends im vorigen Jahrhundert vollkommen ein; sie führten daher, gleich den Türken, den Mond auf ihren Fahnen, machten ihn zum geheimen Sekretär ihrer verliebten Bitten, und opferten ihm Verse, Schlaf und Thränen gern. Diese Sekte, um deren Untergang ich vielleicht mit mehr Recht trauere, als Montesquieu um der stoischen ihren, hätte am meisten dazu beitragen können, die Nacht in ihre alten Rechte einzusetzen, und der schlafenden Welt die Augen zu öffnen. — — —

— Die Alten machten durch eine sinnreiche Erdichtung 1) die Freundschaft, 2) das Alter, 3) das Mitleiden und 4) den Betrug zu Kindern der Nacht, wie man aus Cicero wohl weiß. Und in der That, ist man nicht zu blind gegen die Verdienste der großen Welt, die die Nacht nicht verschläft, sondern verlebt, so muß man bekennen, daß die Nacht wirklich dergleichen Kinder zeugen kann. 1) Die Freundschaft ist (oder man müßte eigenen Ohren und Augen mißtrauen, und geradezu die stärkste Mimik der Freundschaft und Liebe für Bühnenwesen und Lug erklären) wohl nirgends mehr herrschend, als in der großen Welt, die sich gerade in der Nacht sieht, nämlich in der großen. — 2) Das nächtliche Wachen, macht alt; sonst wurde man es mit Mühe im achtzigsten Jahre; jetzt gelangt jeder in der großen Welt nach dreißig Jahren schon ganz wohl zu einem ehrwürdigen Alter; sonst fällte der Tod die Leute in ihren besten siebzigjährigen Kräften, jetzt schont er starke zwanzigjährige Personen, und ladet nur die auf den Leichenwagen, die ganz veraltet sind, und sich stark den Vierzigern nähern. Auch

sind abgeblühte Damengesichter ein guter Beweis, daß man in der feinen Welt zu Jahren kommt. — 3) Das Mitleiden ist unter feinen Personen sehr häufig und stark, weil es da häufigere Gegenstände desselben gibt, und mithin mehr Gelegenheit, es zu üben und anzufachen. — 4) Was den Betrug anlangt, so räumen auch Leute, die sonst eben keine Lobredner gedachter artiger Personen sind, ihn dennoch gern denselben ein. — —

Möchten jene Satyriker, die sich so gern über das nächtliche Wachen der feineren Stände lustig machen, hier die wichtige Lehre von mir annehmen, künftighin mit ihrem Gelächter nur gegen Thorheiten zu Felde zu ziehen! Vernünftige Personen dürfen vielleicht dieses Gespötte über die Nachtwachen der Großen in eine Klasse mit jenem Unfug der Studenten setzen, die gleichfalls unter vornehmen Fenstern schreien: Licht weg! Sie würden aber, dünkt mich, verständiger fahren, wenn sie mir nachträten, und das vornehme Leben bei'm Lichte vielmehr erhöhten. — — Der ächte Satyriker wird vielmehr die Thorheit des Tagwachens angreifen, und so vielleicht auch den Pöbel in die Fußtapfen der Großen einlenken. Dann würde die ganze Welt bald auf einem bessern Fuße stehen. An den Damen würden neue Reize ausschlagen, und statt daß die italienischen bisher Nachts ihr Gesicht in eine Larve eingeschlossen, um es schön zu erhalten, würden alle das nämliche am Tage thun. — Wir würden so glücklich wie die Sineser werden, bei denen Nachts weit weniger als am Tage gestohlen wird. — Besonders würde ich zu meinem größten Vergnügen auf meinen Tagspatziergängen durch nichts in meiner Aufmerksamkeit auf mich gestört werden, als höchstens durch wenige schlafende und auf den Dächern hängende Tagwandler, und etwa würd' ich zuweilen auf hie und da zerstreute knieende Astronomen stoßen, die hinter langen Röhren einer sichtbaren Sonnenverfinsterung zusähen. — —

Die Spittelleute.

Von Fallersleben.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Wir müssen morgens früh aufstehn,
Und wenn wir das Gebet gesprochen,
Zwei Eimer Wasser holen gehn,
Und unsre Morgensuppe kochen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!

Dann müssen wir um halber zehn
An unser Tagewerk gleich schreiten,
Und wiedrum an dem Heerde stehn,
Und unser Mittagmahl bereiten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Kaum ist das Mahl genommen ein,
Kaum kann man sich des Schlafs erwehren,
Gleich muß man wieder munter sein,
Das Vesperbrödchen zu verzehren.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Ist nun auch endlich das geschehn,
So wird es Abend unterdessen;
Wir möchten gern zu Bette gehn,
Und müssen noch zu Nacht erst essen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Nun ist es doch zum Ausruhn Zeit!
O nein! wir dürfen noch nicht schlafen;
Der Spittelmeister lärmt und schreit:
Erst reinigt Teller, Krug und Hafen!

---

§. 38.

Parodie. Travestie.

An die Satyre schließt sich die Parodie (Nachäffung) und die Travestirung (Umkleidung). Beide haben ein erhabenes, ernstes Muster im Auge, aus dessen Vergleichung mit ihnen, ein komischer Effekt hervorgehen soll. Darin aber sind beide verschieden, daß die Parodie die Form des vorhandenen Kunstwerks behält, aber den ernsthaften Stoff mit einem unwichtigen oder komischen vertauscht, wie Röller Schiller's Lied von der Glocke auf die Zubereitung des Kaffees, oder Wacher die horazische Ode: **quem tu Melpomene** u. s. w. parodirend auf's Breslauer Bier angewendet hat; die Travestie hingegen den Stoff oder das Objekt behält, und nur das Kleid, die Form verändert, wie Michaelis und Blumauer mit der Virgilischen Aeneide gethan haben, oder wie Grillparzer's Sappho in eine Sepherl verwandelt worden ist.

Beispiel.

Ein Wort,

keins von Schillers drei Worten.

Von Gittermann.

Ein Wort verkünd' ich euch, inhaltsschwer,
Es gehet von Munde zu Munde.
Zwar stammet es nur von außen her,
Das Herz gibt nicht davon Kunde;
Und doch regiert es die ganze Welt
Mit allgewaltiger Macht, — das Geld.

Es tastet des Menschen Freiheit an;
Es drohet sogar der Tugend;
Umringt mit Sorgen und Grämen den Mann,
Verleitet die liebe Jugend;
Verbittert das Leben, erschweret den Tod,
Ein reger Zunder unendlicher Noth.

Des einzigen Wortes bedarf es nur,
Um alle Verbrechen zu kennen,
Um alles Elend, das Mutter Natur
Nicht schuf, auf einmal zu nennen.
Ein Wort — ein einziges Wort: das Geld,
Begreift das Unheil der ganzen Welt. —

So ist es, so bleibt es, wie es war
Auf diesem Ringe voll Schmerzen!
Nur walte nie das Wort voll Gefahr
Allherrschend in eueren Herzen!
Der Mensch verliert seinen ganzen Werth,
Sobald sein Herz das Geld begehrt.

Beispiel der Travestie.

Die Aeneide.

Von Michaelis.

Es war der Held von Venus Stamm,
Der, weil er Feuer scheute,
Aus Troja lief, nach Welschland schwamm,
Und hungerte und freite.
St. Juno nahm die Sache krumm.
Vorjetzo weiß ich nicht, warum?
Wir werden's aber hören.

Karthago nämlich ging ihr nah;
Es hatte Schutz vonnöthen,
Und ging, wie sie im voraus sah,
Durch seine Enkel flöten.
Drum spielte sie dem theuren Mann
Auf seiner Reise, längs heran,
Verzweifelte Komödien.

Er hatte keinen Büchsenschuß
Sicilien im Rücken,
So mußte Windvogt Aeolus
Die Stürme nach ihm schicken.
Die lärmten, wie der Feind, im Meer;
Ein Schiff flog hin, das andre her,
Eins hoch, das andre niedrig.

„Verwettert!" fuhr mit einem Mal
Neptunus aus dem Bette;
„Ist das ein Lärm auf meinem Saal;
„Versteht ihr Etikette?
„Und wißt ihr, wer hier Amtmann ist?
„Euch soll der — Bst! ihr Wellen, bst!
„Euch Schelme sprech ich weiter!"

Die Winde schlichen sich davon,
Wie Murrner aus der Küche,
Und ließen selbst, indem sie flohn,
Den Blasebalg im Stiche.
Aeneas aber dachte fein,
Lief in den nächsten Hafen ein,
Und löste die Kanonen.

Das Ländlein, Lybien genannt,
Empfing der Schiffe sieben;
Die Helden streckten sich in Sand,
Und sahen, wo sie blieben.
Achates machte Feuer an,
Der Bratenwender war Askan,
Und Palinur trenchirte.

Traun! mürbre Ziemer hatten nie
Ein Heldenmaul verleitet!
Aeneas selber hatte sie
In aller Hast erbeutet!
Man schickte Gram und Furcht zurück,
Und trank auf der Verschlagnen Glück
Sich Herz und Flaschen leichte.

Von seinem goldnen Schemel sah
Jetzt Jupiter herunter.
„Mein Blut!" sprach Venus; „Herr Papa,
„Das Ding wird täglich bunter.
„Setzt eurer Frau den Kopf zurecht,
„Und haltet hübsch, was ihr versprecht,
„Und laßt mein Kind mit Frieden!"

„Hm!" schmunzelt jener, „wie du bist!
„Du kannst auch nichts erwarten!
„So wahr jetzt Mondschein Mondschein ist,
„Ich will das Ding schon karten;
„Dein Sohn wird glücklich; denk' an mich!
„Merkur! fix sporn' und stiefle dich,
„Und meld' ihn bei der Dido!"

Aeneas raffte früh sich auf
Mit seinem Waffenträger:
Da kam ein Mädchen ihm in Lauf
Und fragte: Sind hier Jäger?
Nein, sprach er, schöne Jägerin!
Doch sagt, wo führt der Wald uns hin?
Sie sagte: nach Karthago!
u. s. w.

Anmerk. Um Parodien und Travestien zu genießen, muß man sie durchaus mit ihren Vorbildern Zug für Zug vergleichen.

§. 39.

Idylle.

Süß, wie der Fluren holder Sinn,
Sanft, wie die stille Schäferin
In liebenswürd'ger Anmuth wandelt,
Liebkosend spricht und einfach handelt,
So tönt das Melos der Idylle.
Dem reinsten Dienste der Natur geweiht,
Geht schlicht sie hin zum schönen Ziele,
Und athmet zärtliche Gefühle,
Durch die den Herzen Theokrit gebeut.
Zu ihren flammenden Altären
Naht mancher, den der Dünkel zieht,
Mit kühner Hand das Feuer ihr zu nähren,
Das huldigend für Wenige nur glüht.
Dem Späheraug' des Guten und des Schönen,
Dem Dichter auf beblümter Flur
Verrietħen die melodischen Camenen
Gar selten nur den Zaubergürtel der Natur.
Den leichtgeführten Pinselzügen
Der Griechen zeichne emsig nach,
Aus denen treu mit stillen Siegen
Der Charitinnen Anmuth sprach.

Idylle, auch sonst Schäfergedicht genannt, bedeutet ein Bildchen, und ist eine poetische Darstellung der unschuldigen und friedlichglücklichen Menschheit. Der Dichter hat sich nicht nothwendig ein phantastischgoldenes Zeitalter vorzustellen; er findet in seiner Nähe Züge rührender Natürlichkeit, kunstloser, schöner, einfacher Gefühle, die er sich, im Gegensatze des conventionellen Lebens, zum lieblichen Ganzen ausbilden kann. Die unverdorbene Natur, das ungeschminkte, naive Menschenherz, die bis zur Rührung treue Unschuld bieten ihm Stoff genug, wenn er nur selbst die reine Kindlichkeit nicht verloren. Unter vielen idyllischen Musterbildern unse-

rer Literatur zeichne ich, nebst Voß, vornämlich Jean Pauls: Quintus Fixlein aus, und Goethe's: heilige Familie, im Anfange seiner Wanderjahre.

Sonstige gute Dichter sind: Geßner, Bronner, Kleist, C. Pichler, Kosegarten, Hebel.

Beispiele.

Cephis.

Von Kleist.

„Sei mir gegrüßt, Philint! sei mir gegrüßt!
„Gesegnet sei der Tag, der dich mir schenkt!
„O tugendhafter Greis, wie lange schon
Hab' ich dich nicht gesehn! Das Alter hat
„Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee bestreut.
„Komm, labe dich mit mir im Schatten! komm!
„Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns auch
„Der süße Feigenbaum; erquicke dich
„An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!"
So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie gingen hin. —
Der arme, kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.
„Der Baum sei dein, Philint!" sprach Cephis; „ihn
„Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn Frost
„Die Erde drückt; für dich soll er hier blühn,
„Und tragen süße Frucht." Allein Philint
Starb bald; ihm trug der Baum nicht süße Frucht.
Und Cephis weint' um ihn, und wünscht' sich, arm
Zu sterben, und so fromm, als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut' ihm ein Grab,
Mit Rosen und Cypressen rund umkränzt.

Er höret oft seitdem beim Mondenschein
Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub'
Ein süß Gelispel drang vom Grab' herauf,
Das ihm zu danken schien. Und Ueberfluß
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit.

Das Feuer im Walde.

Von Hölty.

Zween Knaben liefen durch den Hain,
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeuer,
Indeß die Pferd' im fetten Gras
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Gluth,
Die, wie ein helles Osterfeuer,

Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dieß und schwatzten das
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spuckt,
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwatzten dieß und schwatzten das,
Vom sel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede schöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und, sieh! ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: guten Abend! wärmet sich
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
Wer bist du, guter alter Mann?
Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und, leider Gottes!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm und dort ein Bein!
Wir patschelten durch lauter Blut
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, steht!
Verlasset euren König nicht!
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwei Bursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscheer aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit einmal flog mein linkes Bein
Mir unterm Leibe weg! — O Gott!
Sprach Hans, und sahe Töffeln an,
Und fühlte sich nach seinem Bein.
Mein Seel! ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hinterm Pflug.
Da sing' ich mir die Arbeit leicht,
Und spring' und tanze, wie ein Hirsch,
Und lege, wenn der Abend kommt,
Mich hintern Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die besten Hühner stahl,

Und unser Heu und Korn dazu:
Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!
Hans, sagte Töffel, lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras steht, und gib dem Mann
Von unserm Käs' und Butterbrod.
Ich samml' indessen dürres Holz;
Denn sieh, das Feuer sinket schon.

Uebermaß im Genusse.

Von Bronner.

Cephis. Bruder, nun bin ich der steten Belustigung herzlich müde! Vorgestern in der Stadt, bei der festlichen Wallfahrt der Schiffer, fröhlich geschwärmt; gestern Janirens Brauttag mit Tanz und Spiel gefeiert; heute unter Jubel und Schmausen Palämons beide Teiche gefischt — das war ein Leben, Alkon! so voll Zerstreuung, so übersättigend, wie süße Speisen, unmäßig genossen.

Alkon. Auch ich bin froh, Bruder, daß uns endlich der Regen verscheuchte, und auf dem Heimwege dacht' ich oft, uns sei die Freude, was dem Lande der Regen ist. Begösse er immer die Erde, so quölle nicht Segen mit ihm, Verderben quölle herab. Aber erst standen sie traurig und welkend, die dürstenden Pflanzen, hängten die matten Glieder, und verlangten nach Labung. Siehe, da fiel wohlthätiges Naß vom Himmel und erquickte die Lechzenden; nun tragen sie die Blätter wieder grüner, gesunder und frischer, und saugen neue Kraft, neues Leben in sich. So wecken offenbar Mühe und Leiden auch unser Gefühl für Ruhe und Freude.

Cephis. Murren will ich also nimmer, Bruder, wenn etwa leichter Trübsinn meine Stirn umnebelt. Kann ich das Dunkel einer düstern Laune nicht erhellen, so leicht und so schleunig, wie ich wünschte, so will ich doch ruhig auf das Licht der Munterkeit harren; denn ich weiß, jedes Vergnügen wird mich dann fühlbarer reizen, eben weil es der Traurigkeit folgt.

Alkon. Einst hatte ich einen Nelkenstock, und wollte ihn pflegen und tränken, so fleißig und sorgsam, als je eine Mutter ihr Schooßkind; denn das holde Gewächs war von der liebsten Hand, stand so hübsch im zierlichen Topfe, prangte mit so fettem Grün, und versprach so lieblich zu riechen, als mir noch kein Blümchen roch. Täglich begoß ich's wohl zweimal, besorgt, es möchte sonst dürsten. Aber wie fand ich mich getäuscht! Bald fing es bei der Wurzel zu faulen an, und starb, noch ehe eine Knospe sich entfaltete. — So tödtet Uebermaß im Genusse jedes Vergnügen.

Cephis. Und füllt die Seele mit Ekel und Ueberdruß. Das fühl' ich jetzt wohl.

Der Frühlingsmorgen.

Von J. H. Voß.

Duftig in lauterer Bläue zerfloß, wie Silber, das Frühroth,
Und schon sonniger glomm mit farbigem Thaue der Garten:

Als im weißen Gewand', ihr braungeringeltes Haupthaar
Halb zerstreut um den Nacken, mit zierlichem Rahmen und Nähkorb
Selma, glühend die Wang', in die Gatterpforte hereintrat.
Leicht, wie ein spielender Fisch in der Fluth, so schwebte die Jungfrau
Durch den erfrischenden Duft, und freudiger glänzten die Aeuglein
Unter dem Hut, und durchflogen mit herrschendem Blick die Gefilde.
Denn sie hatt' ihn im Traume geseh'n, den edlen Selino,
Ach so hell, und so lang', unerweckt von ängstlicher Sehnsucht!
Als sie das schöne Geräth auf den steinernen Tisch in der Laube
Niedergelegt, umging sie der Blumenbeete Gefunkel,
Wo des Frühlings Pracht hier blühete, dort ungefärbt noch
Knospete, dort rothschwellend der Keim aus dem Lockeren vordrang:
Tulpen, die vielfach gestreift den geschlossenen Kelch an dem Lichtstrahl
Oeffneten, buntes Aurikelgemisch, und bräunlicher Goldlack,
Primel und gelbe Narziss' und Hepatika, sammt Hyacinthen
Jeglicher Farb' und süßes Geruchs, in holder Verwirrung.
Eine der schöneren nun, voll pfirsichblüthener Glöcklein,
Pflückte sie, und die Aurikel, mit staubiger Grüne gerändert;
Sammelte dann sich Violen im Thau am Rosengeländer,
Band mit Seide den Strauß, und schmückte den wallenden Busen;
Neigte das Haupt aufathmend, und lächelte. Aber nun schlich sie
Hin zum Johann'sbeerstrauch, wo jeglichen Morgen des Hänflings
Warmes Nest sie besah, und die Zahl der niedlichen Eier;
Rückt' auseinander das Laub, und senkte die Stirn an die Höhlung,
Athemlos; und siehe, das Vögelchen lag auf den Eiern
Brütend, und blickte sie an, furchtlos vor dem feindlichen Mägdlein.
Leise verbarg sie das Nest, und trippelte fröhliches Herzens
Zur weitschauenden Laube, gewölbt von Linden und Geisblatt,
Die, das gekräuselte Grün an saftigen Sprossen entfaltend,
Oben von zween Kirschbäumen mit blühenden Aesten bedeckt war.
Dort, das Gewand vom Schatten gefleckt der beweglichen Blätter,
Saß sie, und stickt' ein Blumengemäld' auf silbernen Atlas,
Blaue Vergißmeinnicht und knospende Zwillingsröslein,
Sehnender Lieb' Andeutung, damit ihr trauter Selino
Pfänder und Brief' einhüllt' in das anmuthsvolle Behältniß.
Rings war Bienengesumm, und steigende Lerchen im Aether
Jubelten; bräutlich erklang ein Nachtigallchor in des Thales
Nahem Gebüsch, das zart, wie in grünlichen Flor, sich geschleiert.
Aber ihr wallt' unruhig das Herz, und die zeichnende Nadel
Bebt' in der Hand, die geheim abschattenden Stiche verfehlend.
Auch sanft schauernde Wind', und Vögelchen, die sich verfolgten,
Schüttelten Blüthen und Thau vom silberflockigen Wipfel
Auf die gespannte Seid' und Stickereien. Schnell mit der Leinwand
Barg sie das liebliche Werk, bis der Thau an der Sonne getrocknet,
Staunete süß, und ergoß in melodischen Laut die Empfindung.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Selma stützt' auf die Hand ihr schönes Gesicht, nachdenkend,
Und saß innig bewegt, und weinete. Schüchterne Winde
Bebten heran und küßten die zärtliche Thräne der Jungfrau,
Welche von heißer Wang' auf den Strauß des athmenden Busens
Niederrann; es trauerten umwölkt die Blumen der Beete,
Und wehklagender seufzte die Nachtigall. Aber ihr Seraph
Flog zum fernen Selino; der auch auf einsamen Pfaden

Weinete. Wonne der Lieb', und bald zu erfüllende Hoffnung,
Hoffnung des Wiederseh'ns durchstrahlete plötzlich die Seel' ihm.
Doch nicht kannte der Jüngling den Genius; Heitre des Morgens,
Wähnet' er, hätt' in das Herz ihm selige Ruhe gegossen.

§. 40.

Epigramm.

Des Reimes kühngeformte Spitze
Verdankt das Epigramm dem Witze;
Schnell wie des Donnerstrahles rasche Klarheit,
Ergreift den Sinn die schöne Wahrheit.

Nach Herder ist das Epigramm die Darstellung eines Bildes oder einer Empfindung über einen einzelnen Gegenstand. Ein einfacher, edler, treffender Gedanke in wenig Zeilen ausgedrückt, würde das griechische Epigramm bezeichnen; das moderne oder Sinngedicht würde durch einen einfachen, witzigen, stechenden Gedanken sich angeben lassen. Dem erstern ist das Distichon oder elegische Sylbenmaß eigen, dem letztern das jambische.

Dichter beider Gattungen sind: Goethe, Schiller, Herder, Logau, Kästner, Haug, Langbein u. s. w.

Beispiele.

Die Rose in Gesellschaft der Saubohne.

Zürne nicht ob deinem Lose,
Schöne Freundin! Glaube mir,
Rose bleibet immer Rose,
Ständen Nesseln neben ihr.

P. A.

Unsre Jugend.

Nenne die Jugend nicht mehr bescheiden, sondern bescheidend;
Denn es erhalten von ihr Männer und Greise Bescheid.

Sand.

Grausam häufet ein höhnend Geschick hier Schrecken des Wahnes;
Dich Unglücklichen trieb falscher Gestirne Beruf!
Irr' und bejammernswerth hat Alles sich hier gestaltet,
That, Zweck, Mittel, Erfolg, fremdes und eigenes Loos.

v. Varnhagen.

Natur.

Nicht sind Stühle der Redner allhier, noch Bänke des Wissens,
Einfach tönet der Bach, einfach das lispelnde Laub;
Einfach schallet vom Fels die muntere Sprache der Echo,

Selbst die Flöte schnitzt Pan sich aus einfachem Rohr.
Ungekünstelte Sprach' irrt weit vom Pfad der Natur ab;
Sprecht mit ihr, und es wird jegliches Herz dich versteh'n!

v. Knebel.

Harpagon.

Als nach des Wucherlebens Endung
Um Harpagon die Höllenflamme schlug,
Rief er: O teuflische Verschwendung!
Ein Drittheil heizte schon genug.

Garrus Selbstlob.

Ich gäbe wohl von Garrus Lob euch Kunde,
Doch überall nimmt er's mir aus dem Munde.

Unter das Brustbild eines Tänzers.

Das wär' Amint? Der Maler ist ein Tropf,
Da ich den besten Theil an ihm vermisse;
Er malte einen Kopf und keine Füße,
Und er hat Füße nur und keinen Kopf.

Castelli.

Druckfehler.

Das Buch ist ganz von Fehlern voll,
Der Titel schon ist gar zu toll.
Hier steht: Verlegt bei Anton Doll,
Da doch verlegen stehen soll.

Ders.

Der Gelegenheitsdichter.

Ich dichte bei jeder Gelegenheit,
Weil ich die Dichtkunst liebe;
Spricht Butt. Wahr bleibt es in Ewigkeit,
Gelegenheit macht Diebe.

An Bav.

Auf das Endewort: Geklimper,
Suchte brummend Bav den Reim,
Wie ein Bär den Honigseim;
Endlich rief er freudig: Stümper!

Bibulus.

Geographie scheint Bibulus Vergnügen,
Bis ihn der Rebengott besiegt;
Er weiß, wo alle Städt' und Dörfer liegen,
Doch selten, wo er selber liegt.

Der Wein.

Dreierlei Früchte trägt der Weinstock, wovon man die erste
Freude, die andere Rausch, Thorheit die letztere nennt.

Gnome. (Spruch.)

Wer immer faul und müßig bleibt,
War lebend auch ein Schatten;

Der Tagdieb ist der größte Dieb,
Er kann nichts mehr erstatten.

Haug.

Goethes Werke.

Nein! Er altert euch nicht; vergebens harret ihr lauernd,
Daß ihm wechselnde Zeit raube den blühenden Schmuck!
Kind und Jüngling und Mann sind hier nicht Stufen des Alters;
Immer zugleich keimt, blüht, reifet des Genius Kraft.
Zieh'n auch Wolken einmal am Himmel vorüber: es trifft euch
Xenienwetter, er klärt immer sich göttlicher auf.

v. Varnhagen.

Harpagon und Ich.

Er. Ich lade zu meinem Mahle dich.
Ich. Ich komme nicht, denn es hungert mich!

Haug.

Crispin.

Crispin, der Arzt, schläft unter diesem Stein;
Nach einem thatenvollen Leben
Ging er zur wohlverdienten Ruhe ein,
Die er so manchem schon gegeben.

Bemerkung.

Daß nie Jugend Tugend habe,
Präget uns das Sprichwort ein;
Darum pflegt auch bis zum Grabe
Manche Dame jung zu sein.

An einen Dichter.

Dein Lied hat viel Füße, und geht doch nicht;
Es strömet von Wasser, und fließt doch nicht;
Sprüht Feuer und Flammen, und wärmt doch nicht;
Häuft Blumen auf Blumen, und riecht doch nicht;
Ist Alles ersonnen, und doch kein Gedicht.

Klinkicht.

Der Teufelsläugner.

Als Jüngling läugnete den Teufel stets Kleanth,
Als Ehemann kam ihm der Glaube in die Hand.

Ders.

Grabschrift eines Lügners.

Hier ruht der Lügner Veit! Wie und was er gewesen,
Schrieb er hier selbst; doch keiner glaubt, was er gelesen.

Ders.

Das Pfand.

Stax gibt die Seel' in Gottes Hand,
Denn diese konnt' er nicht verpfänden,
Sonst wäre sie seit Jahren schon
In seiner Creditoren Händen.

Ders.

Grabschrift eines Phlegmatikus.

Ein Freund der Ruh', der nie der Pflicht,
Sich auszuruh'n, hienieden was vergeben,
Erwartet gern das ew'ge Leben,
Will's Gott ihm hier in seiner Ruhstatt geben;
Denn aufersteh'n ist seine Sache nicht.

Ders.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling, dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege!
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Schiller.

Das Epheu.

Seht diesen Eichenstamm! Gestürzt vom Ungestüm
Des Wettersturms, liegt er im traurigen Gefilde.
Um ihn schwang Epheu sich und fiel und starb mit ihm.
O Freundschaft! Dich erkennt mein Herz in diesem Bilde.

Pfeffel.

Wunsch für den Fabull.

Das Sprichwort unsrer lieben Alten,
Fabull, ist dir nicht unbekannt:
Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch Verstand.
O möchtest du doch bald ein Amt erhalten.

An den Leser.

Kann dich mein Epigramm, o Leser, nicht vergnügen,
So mag die Schuld am Dichter liegen.
Doch kränkt es dich, dann wirst du mir verzeihn,
Dann schwör' ich, Freund, die Schuld ist dein.

Weisser.

Der fliehende Held.

Ich floh zur rechten Zeit und bin dem Feind entronnen;
Ihr, Brüder, habt die Schlacht, und ich mich selbst gewonnen.

Das geschenkte Buch.

Dein Buch, Makrinus, schenkst du mir,
Und stolz und freudig dank' ich dir.
Doch bist du je mir hold gewesen,
So schenke mir nun auch — das Lesen.

Bavs Selbstbiographie.

Daß Bav sein Leben schrieb, das woll' ihm Gott verzeihen!
Der Sünder hat nunmehr zwei Leben zu bereuen.

Der Sensualist.

Die schrecklichste von allen Strafen
Fühlt Edo stets, der gute Mann,
Weil er, so lang er ißt, nicht schlafen,
So lang er schläft, nicht essen kann.

Die siebenjährige Ehe.

Mein Ehstand währte sieben Jahre,
Und nun liegt Hannchen auf der Bahre;
Dem Tode dank' ich diesen Sieg!
Das End' vom siebenjähr'gen Krieg.

Auf einen Faulen.

Als ihn sein Gott in's träge Dasein rief,
Gähnt' er die Schöpfung an, und — schlief.

Friedrich.

Gerechtigkeit.

Was hilft es, der Gerechtigkeit die Augen zu verbinden?
Umsonst ist da das Band!
Wollt ihr sie besser binden,
So bindet ihr die Hand.

Ewald.

Auf den jungen **.

Ich seh' ihn im Galopp durch alle Straßen reiten,
Doch vor der Stadt hält er mit Jagen ein;
Das ist doch sonderbar, ein Narr vor allen Leuten,
Und klug, wenn's Niemand sieht, zu sein.

Göckingk.

Dem Critikus.

Zum Scherz bist du zu frech, zum Ernst bist du zu seicht;
Dich zu bestrafen ist zu widrig und zu leicht.

Fr. Horn.

Der leere Topf.

Stets geht Amand mit unbedecktem Kopf;
Was soll der Deckel auch auf einem leeren Topf?

Langbein.

Der Rath.

Uns frieret, und das Holz in unsrem Hain,
So klagten die Musen, wird theuer.
Heizt, sprach Apoll, mit deutschen Versen ein,
So habt ihr ein ewiges Feuer.

Pfeffel.

Der Chemiker.

Gegründet hat Sutorius
Nun seinen Ruhm als Chemikus.
Mit Tiegel, Kolben, Büchse
Drang er in's Innre der Natur
Und fand, verfolgend ihre Spur, —
Die schönste Stiefelwichse.

Noack.

Der Geizhals.

Ein Geizhals fiel in einen Fluß, der tief
Und reißend war. Ein Fischer, der das Leben
Ihm retten wollte, sprang hinein, und rief:
Er möchte nur die Hand ihm geben.
Allein der Geizhals sprach, indem der sank:
Ich kann nichts geben — und ertrank.

Blumauer.

Das Epigramm.

Hinz las das Epigramm, das man auf ihn gemacht.
„Ei das ist Nachbar Kunz!" rief er entzückt und lacht.

Komann.

Herr von Gänsewitz zu seinem Kammerdiener.

Befehlt doch, draußen still zu bleiben! —
Ich muß jetzt meinen Namen schreiben. —

Bürger.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Fried' auf Erden ist schön; doch Friede im Herzen noch schöner,
Und das Mittel so leicht, das ihn erwirbt und erhält.
Glaube an Tugend, liebe die Menschen, hoff' auf ein Jenseits,
Und das Mittel ist dein, das ihn erwirbt und erhält.

Hinze.

Das Epigramm.

Was ist ein Sinngedicht? — Die Frucht des Glückes,
Und nicht der Mühe, nicht des Widerstandes.
Ein Einfall eines Augenblickes,
Ein schneller Blitz des leuchtenden Verstandes.

Sonderhausen.

Geiz.

Zu seiner Erben Trost ward Stax in's Grab getragen,
Der blos, um es zu sehn, sich vieles Geld erwarb;
Nur Eine gute That weiß man von ihm zu sagen,
Und diese war, — er starb.

Halbkart.

Goethe.

Stattlich, gediegen und hehr prangst du, erhabene Ceder,
Einfach in hoher Gestalt, köstlich im innersten Kern;
Bringst aus der Vorwelt den Gruß, hebst in den leuchtenden Wolken
Kommender Ewigkeit kühn, sicher entgegen dein Haupt!

Henriette Montenglaut.

Freude.

Freude, von Tugend beseelt, ist gleich dem lieblichen Schimmer,
Welchen der silberne Mond streut auf die schweigende Flur;
Aber geschieden von ihr, der himmlischen, gleicht sie dem Irrlicht,
Das auf schlüpfrigen Pfad locket des Wanderers Fuß.

Lauenstein.

Das Epigramm.

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze;
Ist bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
Ist manchmal auch (die Griechen liebten's so)
Ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Klopstock.

So flüchtet bei des Schicksals wildem Drange
Das wundgedrückte Herz, das bange,
Den freien Sinn so gern zur Poesie;
Und labt sich in der Dichtung schönem Lande,
Wo, mildentlöset aller Schmerzen Bande,
In Himmelsharmonie der Geist sich wiegt,
Sich ohne Zwietracht alles fügt.
Der Muse dankt der Mensch die Blüthe seines Lebens,
Ihr weih' er gern die Kräfte seines Strebens!